

*Abschied aus Rio. Die letzten Vorbereitungen in Rio und Hamburg.  
Die letzten Besprechungen in Mouvaux.  
Dann der "PANTARAI"  
Das lange Warten in Calais.*

Rio, 07.02.81

Meine Lieben! Je näher der Tag "X" kommt, um so genauer will alles bedacht sein. Papa schaut mich jeden Morgen an und sagt: noch.... und achtzig Tage. Für ihn steht fest, daß ich anfang April reise und ende April losgesegelt wird. Ich bin da nicht ganz so sicher. Wir werden es erleben.

Was die Werft wissen muß, hat sie von uns schon bekommen. So ist für das Boot im Augenblick nichts zu bedenken. Was wir an Ersatzteilen und für die Rettung aus Seenot brauchen, wollen wir erst entscheiden, wenn Jaques Mille, der im Augenblick in Frankreich ist, zurückkommt.

So sind wir nun dabei, über unsere eigene Ausstattung nachzudenken. Wir wollen uns für Kälte und Regen ausrüsten, um dann nicht, weil ein Pullover fehlt und alle Strümpfe naß sind, die Lust am Segeln zu verlieren.

Ein Wochenende habe ich damit zugebracht, Hannes und mir Holzfäller-Flanellhemden zu nähen. Sie sind so groß, daß man - wenn nötig - noch Wollsachen darunter ziehen kann.

Letzte Woche entstanden zwei Schlafsäcke. Meine Suche, nach solchen Säcken war vor ein paar Jahren nicht sehr erfolgreich gewesen. Sie waren immer aus Kunstfaser und für uns auf alle Fälle zu kurz. So habe ich sie eben selber gemacht. Bärbel lieh mir zwei als Muster, was natürlich eine große Hilfe war. Die Erfahrung der Konfektion ist nicht in ein paar Stunden nachzuholen. Die Säcke sind nun ganz toll geworden, lang und proper, mit einem großen Reißverschluß, man kann sie geöffnet waschen oder als Decke benutzen. Die großen Stoffmengen unter den Nähmaschinenarm zu bekommen, war "ein Ei". Ein zweiter Tisch musste helfen, eine größere Ablagefläche zu schaffen. Damit ging die Stepperei erstaunlich gut. Etwas gespannt ließen sich die drei Lagen, der Baumwollüberzug und die Füllung, bestens steppen.

Pech war, daß ich mir für diese warme Arbeit eine rechte Bullenhitze ausgesucht habe. Dieser Tage war es morgens vor Sonnenaufgang 27 Grad auf der Veranda, mittags ging es im Schatten weit über 30 Grad. Meist hatte ich die Luftkühlung laufen, damit ging es. Maria sah sich kopfschüttelnd ihre "patroa" an, wie sie abwechselnd in den Materialbergen wühlte und dann wieder im ausgeräumten Zimmer auf dem Boden herum kroch, um die Steplinien abzustecken. "Tanto trabalho que a Senhora se arrumou". Man konnte richtig sehen, was sie sich dachte: reich ist sie und schuffet, muß nicht ganz recht im Kopf sein. Als sie mich dann auch noch Wollsachen stricken sah, da meinte sie, es sei wohl sehr kalt wo wir hinfahren wollten. Damit hatte sie allerdings recht.

Im hinteren Schlafzimmer steht der alte Seesack, noch aus Tato-Zeiten, gummigefüttert und riesengross. Den werden wir wohl voll bekommen.

Das Ölzeug hat Kurt Mirow schon mitgenommen. Die Tasche war klein, aber sie wog viel. Auch in der Wohnung geht die Vorbereitung für die längere Abwesenheit voran.

Rio,7.2.81

Lieber Christian, vielen Dank für Deinen Brief und die Bilder. In Wentorf ist ja alles verändert.

Die neuen Fenster sind wirklich prächtig. Ob ich es auf die Dauer ohne Vorhänge aushalten werde, weiß ich noch nicht. Aber das kostet dann wieder eine Stange Geld. Die beiden Ahnenbilder machen sich nicht schlecht. Die neue Farbe der Wände scheint warm und angenehm. Nun bin ich sehr gespannt, wie sich das alles in natura ausmacht. Lange muß ich ja nicht mehr warten.

Gestern war Omis Geburtstag. Morgens hatte ich einen Kuchen und ein kleines Sträußchen aus meinem Garten reingeschickt, nachmittags brachten wir noch eine Flasche Sekt und einen Rosenstrauß. Über den Rosenstrauß, den Hannes ihr überreichte, strahlte sie, auch über den Sekt hat sie sich richtig gefreut. Aber den Kuchen, der morgens nicht so recht in ihre Routine paßte, den hatte sie schon wieder vergessen. Weihnachten hatte sie sich das feierliche Essen mit uns zwar gewünscht, war dann aber eher verstört als erfreut gewesen. So feierten wir sie diesmal lieber nur mit einem Glas Sekt zur Cocktailstunde.

Als wir kamen sah sie strahlend und gut aus, wurde dann aber bald müde und unaufmerksam. Es war schon gut, daß wir nach einer halben Stunde wieder gingen.

Opi erwähnte Deinen Brief. Er machte ihm offensichtlich großen Spaß. Er schreibe Dir nachts, wenn er nicht schlafen kann, in Gedanken. Aber vielleicht bekommst Du ja auch einmal einen wirklichen Brief, einen tagsüber geschriebenen.

Mit Deinem Studium müssen wir wohl Geduld haben, vor allem Du. Du hast ja gerade erst wieder angefangen, richtig zu lernen. So verliere mal nicht gleich den Mut. Nur Zeit zum Arbeiten mußst Du eben haben.

Zu den Besorgungen: Die Besteckliste ist die Ergänzung zu dem, was ich hier schon habe und mitbringen kann. Die Pfanne darf nicht größer sein, sonst paßt sie mit einem anderen Topf im Boot nicht auf den Herd.

Im Voraus vielen Dank und nichts für Ungut für den Molest.

Rio,12.2.81

Lieber Christian, zum Geburtstag wünsche ich Dir alles Gute. Inga erzählte uns, daß Du in Berlin feiern willst. Das finde ich eine gute Idee. Mit Reiner bist Du ja wirklich seit langer Zeit gut befreundet. Grüße ihn von mir. Meine Tage bei ihnen, in Berlin, sind mir lebhaft und gut in Erinnerung. Trotz der Probleme, welche die jungen Menschen hatten, war eine erstaunlich gute Stimmung in jenem Haus.

Hannes überlegt, zu Carneval aus Rio weg zu fahren, doch ich habe eigentlich keine große Meinung. In den nächsten Wochen kommt noch so viel auf mich zu.

Im hinteren Schlafzimmer türmen sich die Sachen, die wir mitnehmen wollen, und die Liste der Dinge, die ich vor meiner Abreise noch erledigen möchte, wird auch immer länger. Aber sicher finden wir einen Kompromiß.

Gestern hatten wir abends Ehepaar Hoenk bei uns. Wir kennen sie aus Renas schweizer Schulzeit. Es war ein lebendiger und anregender Abend. Es gab das Einzige was Maria wirklich alleine und gut auf den Tisch bringen kann: Fisch. Gott sei Dank mochten sie Fisch. Hoenks sind aus der Gegend um Flensburg und über Kappeln kam Papa ganz mächtig ins Erzählen. Sie sind auch Segler und haben sich für unser neues Boot interessiert. Morgens um 2 Uhr trennten wir uns schließlich. Das Erstaunlichste war, Papa ist nicht einmal eingeschlafen.

Heute, am Tag danach, war es im Büro natürlich etwas mühsam. Wir waren ausnahmsweise nicht so früh wie sonst aufgestanden, aber die Nacht war halt doch recht kurz gewesen.

Ich hoffe Du hast in Berlin eine gute und anregende Zeit. Grüße Baldur und Ursula von mir. Ich kann mir denken, daß Du Dich nach Gedankenaustausch sehnst.

Alles Liebe, alles Gute zu Deinem Geburtstag, mögest Du ihn zufrieden verbringen.

Rio, 28.2.81.

Lieber Hermann, vielen Dank für Deinen so ausführlichen Brief vom 11.2. Auch Inga hat es uns am Telephon bestätigt: in Wentorf wird alles renoviert, es sieht toll und gepflegt aus. Eine Menge Arbeit habt ihr Euch gemacht. Wie machst Du das, denn arbeiten tust Du ja schließlich auch noch. Ich freue mich darauf bald alles zu sehen.

In Deinem Bericht über Deine Arbeit steht, es macht Spaß, es ist nie das Gleiche. Das hat mich richtig begeistert. Ich konnte mir Dein Wirken im Labor so richtig vorstellen. Eben, daß es immer wieder anders ist, finde ich und Du ja auch so gut.

Ob Du Dich mit Christian über die Bestellung und Besorgung meiner Sachen geeinigt hast? Auch Rena bekam eine Liste. So ein wenig schreckt mich ja doch die Menge der Dinge, die ich in den paar Tagen in Hamburg erledigen will.

Küchenmesser kaufe ich lieber selber, da weiß ich genau was ich gerne hätte.

Heute früh waren wir am Strand. Die Sonne ging auf, als wir schon wieder nach Hause fuhren. 24° war die Luft, das Meer wie ein Teich. Die letzten Male war ich nie im Wasser, es war schon an den Füßen eisig. Papa trainiert für Norwegen. Manchmal kommt er ganz rot zurück, findet das dann auch noch schön. Nun ja, nichts für mich. Aber heute bin ich reingefallen. An den Füßen war es so angenehm und das Wasser so friedlich. Als ich mit Kopfsprung so richtig drin war, merkte ich erst was ich getan hatte..... In der Zeitung konnten wir es nachlesen: 16° Wassertemperatur. Nun, so bald

gehe ich nicht wieder rein. Soll Papa sich für Norwegen vorbereiten..... Er kam wieder einmal blau und rot heraus.

Am Rosenmontag, wenn das Wetter schön ist, wollen wir an einem Tag hin und zurück ins Itatiaia fahren. Gerhard Scheele hat hinter Resende eine "Sommerhütte".

Rio,28.2.81

Ihr Lieben, der Urwald ist ausgebrochen. Ein gleichmäßiges Rattern schallt über die Stadt. Man weiß nie so recht, ist es die Eisenbahn oder der Carneval.... Das gleichmäßige, schwingende Geräusch, fast immer ist es in der Luft. Wenn das Stolpern über die Schwellen dann aber rhythmisch wird und der atonale Gesang dazu kommt, dann weiß man Bescheid: Carneval.

Den Laden machen wir wieder die ganze Woche dicht. Ich habe mir einen Haufen Arbeit nach Hause gebracht und werde wohl mehrere Stunden damit zu tun haben. Vor mir liegt ein zugeschnittener Hosenanzug, vielleicht habe ich auch Ruhe und Geduld daran zu nähen. Er soll mein Reiseanzug werden.

Der Tag "X" kommt näher. Das hintere Zimmer ist leer, der Berg ist verschwunden. Papa und ich packten vor zwei Tagen: zwei Seesäcke und zwei Koffer. Über 70 kg sind gestern mit der Cap San Diego, von der Hamburg Süd, verladen worden. Stück für Stück kam in die Inhaltsliste, nicht zuletzt, um zu wissen was alles schon unterwegs ist. Hauptsächlich natürlich Wäsche und Wollsachen, aber auch Decken und Handtücher, die von mir genähten zwei Schlafsäcke, ein Handpeilkompass, eine Schreibmaschine und viele Kilos Bücher, Seehandbücher und Zeitschriften. Als Holzhammer-Ersatz ein großer schwerer Knüppel aus "pau roxo". Papa hatte ihn in der Codima liegen sehen und nach Hause gebracht. Schwer wie Eisen aber schön rund geschnitzt und geschliffen. Ich möchte ihn nicht an den Kopf bekommen.

Manchmal staunen wir ja selber über unsere Courage, was da so alles auf uns zukommt. Die Sachen sind doch immer wieder komplexer als wir denken.

Papa führt im Augenblick einen Kampf um ein Prefix für unseren Sprechfunk. Dazu brauchen wir Vollmachten, Mitgliedsbestätigung, Prüfungsnachweise und wie sich nun noch herausstellte, einen in Brasilien zugelassenen Apparat. Nun werden wir also hier einen kaufen und ihn unter dem Arm mitnehmen. In Europa wird wohl nur die Notfrequenz zu brauchen sein, alle anderen sind Südatlantikfrequenzen. Paciencia. Aber ohne ein Vorzeichen dürfen wir nicht in den Äther.

Auch an die Deutsche Post hat Hannes geschrieben. Er hat ja schon die verrücktesten Dinge erreicht, aber, daß wir über unseren deutschen Telephonanschluß eine Sprech-erlaubnis bekommen, kann ich mir einfach nicht vorstellen.

Und so kommt immer wieder etwas Neues. Briefe und Telegramme gehen hin und her. Sicher ist es etwas anmaßend, über den Atlantik bis zum letzten Riegel alles vor-

bereiten zu wollen, aber wie sollen wir es anders machen? Auch über die Gespräche führen wir genau Buch, um nicht ins Schleudern zu geraten.

Grundsätzlich will ich Sonntag den 12. April, mit dem Flugzeug in Paris ankommen, mit der Bahn nach Lille fahren, dann dort ein oder zwei Tage auf der Werft mich um die letzten Einzelheiten kümmern. Danach geht es, auf jeden Fall vor Ostern, über Brüssel nach Hamburg zu Euch.

Wir versuchen für das Wochenende danach, am 25/26 April, in Wilhelmshaven, einen Radarkursus für mich zu belegen.

Danach müsste das Boot eigentlich schon in Calais im Wasser sein. Wenn es nach Hannes Schlachtplan geht, nehmen wir es vor Monatsende ab. Nach ein paar Tagen Probesegelein soll es dann losgehen.

Rio, 28.2.81

Liebe Rena, so kommt Eines zum Anderen und immer wieder fällt uns etwas Neues ein. Die Listen werden länger, die Zeit zur Abreise kürzer. Manchmal lasse ich mich von all dem verhetzen, aber dann sag ich mir, es wird schon schief gehen.

War das Geschirr zu haben, oder musste es bestellt werden? Im Gegensatz zu Dufour sind bei Wauquiez keinerlei Teller, Gläser oder Bestecke vorgesehen. Letzteres bestellte ich bei Hermann und Christian.

Seit fast zwei Monaten sind Papa und ich, fast jede Woche einmal bei einer Hautärztin. Ich hatte zwei Sonnenflecke im Gesicht und Hannes störten die großen braunen Stellen auf seiner Glatze. Immer wieder werden mit verschiedenen Säuren die Flecken gebrannt, dann darauf gewartet, daß der Körper reagiert und die kranken Stellen von innen bekämpft. Das geht alles sehr langsam, aber erstaunlich effizient.

Wir spielen so ein bißchen "Polarexpedition". Nächste Woche wollen wir beide auch zum Arzt und zum Zahnarzt gehen. Allein schon, um uns bei der Auswahl für die Bordapotheke beraten zu lassen.

Hannes räumt in der Firma seine Archive durch, damit, auch wenn er nicht da ist, die Dokumente gefunden werden können. Dabei kommen ihm natürlich viele alte Sachen in die Hände. Da wird ihm doppelt klar, daß wir dabei sind unser Leben vollkommen zu ändern. Die Tatsache, daß wir beide für Monate aus Rio weg wollen, und es auch können, ist für uns etwas Überwältigendes. Seit Jahren musste doch immer einer von uns hier die Stange halten.

Seit Jahren schreibe ich Euch, die Firma geht zu Ende. Es scheint als ob sie noch da sei, aber in Wirklichkeit ist sie schon nicht mehr. Nur ein kleckernder Rest wird noch beseitigt. Wir haben durch die langsame Liquidierung erreicht, daß keine Werte verschleudert wurden. Werte, die wir zum Teil erst bei der Auflösung realisierten. Nun kämpfen Papa und Gerhard noch um den Verkauf von zwei oder drei großen Maschi-

nen, dann ist auch wirklich nichts mehr nach.

Ich bin ja so gespannt auf Euer schönes neues Haus. Es ist noch kein Jahr her, da haben wir auf dem kahlen Acker gestanden.

Vielleicht sollte man Wollsachen lieber in Norwegen kaufen, aber das Schlimme ist, wir brauchen sie ja auch schon auf dem Weg da hin.

Wie war es mit Lebensmittel in Norwegen, als Ihr dort ward? Ich werde wohl, wie immer, weitgehend an Bord kochen. Was habt Ihr unterwegs so eingekauft? Vor Allem: wie ging es mit der Sprache?

Du kannst sicher sein, ich werde Dich verhören.....

Rio, 20. 3. 81

Christian mein Lieber, vielen Dank für Deinen Brief vom 10.3., er kam erstaunlich schnell hier an. Vorgestern fanden wir ihn im Briefkasten.

Deine Aufregung mit dem heimlichen Nachfahren und Rückentführen von Tina war natürlich in höchstem Maße unerfreulich. Die Kleine ist ja nicht doof, auch wenn sie nicht versteht, worum es im Einzelnen geht, gib Dich keinen Täuschungen hin, sie wissen ganz genau Bescheid, diese Üzer.

Inga war sehr angetan von Tina, sie habe sich ganz ungemein gemacht und sei erstaunlich vernünftig und lieb. Nun werde ich sie ja auch bald sehen.

Reiner macht wohl in diesen Tagen einen neuen Versuch, die Prüfung abzulegen. Hoffentlich hat er Glück. Auch Andere haben jahrelang daran gebastelt.

Hier laufen die letzten Vorbereitungen. Meine Näherei ist dabei fertig zu werden. Das ist wohl das Zeitraubenste was ich so vorhatte. Da ich meine Büroarbeit diesen Monat, schon fast ganz abgegeben habe, bleibt doch mehr Muße für Anderes. Die Verwaltung der Aktien ist an sich kein Problem, nur wenn es nebenbei und zwischendurch gemacht werden soll, dann ist es ein Ei.

Im Haus ist nicht viel zu machen. Die Bücher wollte ich alle noch einmal durchsehen. Sie müssen abgestaubt und geordnet werden.

Wenn Hannes liest oder wir uns unterhalten, sitze ich auf dem Sofa und stricke Handschuhe, mit und ohne Fingerspitzen. Mit fünf Nadeln geht das einfach gut, mal rot und mal blau. Socken haben wir nun genug. Bei der Wärme (morgens 24-27°) scheint mir die viele Wolle manchmal ein Witz, aber sicher können wir die Sachen noch brauchen, bei Wind und Regen bestimmt.

Hoffentlich sind Koffer und Segelsäcke inzwischen bei Euch angekommen. Gott sei Dank ist der Teil wenigstens schon weg, aber auch so fängt es sich hier schon wieder an zu häufen.

Das neue Sprechfunkgerät geht in den Koffer. Ich hatte mich im Geiste schon mit vier Gepäckstücken reisen sehen. Und das in der chronisch gepäckträgerlosen Zeit. Papa wird den Rest schon schaffen. Die Geräte, die eingebaut werden sollen, können natür-

lich nicht im allerletzten Augenblick ankommen.  
Ich freue mich auf die anderthalb Wochen bei Euch.

Wentorf, Ostermontag, 20. 04.81

Liebe Opis, liebe Inga, kaum zu glauben, nun bin ich über eine Woche aus Rio weg. In den zehn Tagen habe ich so viel erledigt und erlebt, die Abreise scheint mir viel länger her zu sein. Im Vergleich dazu war die letzte Zeit in Rio, trotz Hausbesuch und vieler Gäste, eine richtig ruhige Zeit.

Der Flug war glatt und pünktlich, aber voll bis zum letzten Platz. Das war nicht ganz so gemütlich, aber es ging vorbei.

In Paris fand ich gleich einen Gapäckwagen, Gott sei Dank, denn mit dem aufgegebenen und nun wieder abgeholtene Gepäck, waren es fast 50 kg. Dreimal musste ich umsteigen, dabei war Ingas Kofferkarre eine riesen Hilfe. Ohne sie hätte ich es überhaupt nicht geschafft. Auch hatte immer irgend jemand Mitleid mit meinen grauen Haaren und packte mit an. Für jedes Umsteigen hatte ich mir viel Zeit gelassen, so ging es dann auch recht gut.

Sonntag Abend kam ich schließlich, zufrieden aber leicht erschossen, in Lille im Hotel Royal an. Es reichte gerade noch zu einem Butterbrot, dann nichts wie ins Bett.

Montag früh rief ich in der Werft an, die wollten mich erst nachmittags haben. Meine Idee, die Zeit für Einkäufe zu benutzen war ein Reinform. Montags sind die Läden in Lille bis mittags geschlossen. Nach einem Bummel durch die sehr hübsche, alte Stadt, habe ich in meinem "Rosen-Zimmer" noch eine Stunde geschlafen. Umgeben von rosa Rosen, am Vorhang, in der Tapete, auf den Badezimmerkacheln und sogar an der Klopapierrolle .

Nach einem teuren, aber exzellenten Mittagessen im "Restaurant de Paris" ging es im Taxi nach Mouvaux.

Nach einer kurzen Begrüßung führten sie mich zu unserem Boot, wo gleichzeitig mindestens vier Leute arbeiteten. In Ruhe, aber so kurz wie möglich versuchte ich mir alles anzusehen. Es ist ein wirklich schönes Boot. Danach saßen wir noch stundenlang im Büro, um meine lange Liste abzuarbeiten. Schließlich war es 19 Uhr 30 geworden und wir die einzigen Leute außer der Nachtwache. Aber fertig waren wir immer noch nicht. Wauquiez brachte mich in seinem Wagen ins Hotel.

Nach etwas Käse und Brot sank ich sehr schnell in mein herrliches, breites französisches Bett. Am nächsten Tag war ich kurz nach acht wieder auf der Werft. Wieder arbeiteten vier Leute an der Inneneinrichtung. Aber der Unterschied zum Vortag war erstaunlich. Am Tag vorher hatte ich mich über und unter Bretter und Drähten durch das

Boot gehangelt, nun sah alles schon richtig manierlich und aufgeräumt aus. In Ruhe konnte ich mich umschauchen, nachdenken und ausmessen.

Danach ging die Besprechung im Büro weiter, wo ich Einiges erreichte, Anderes aber auch nicht. Wir hatten eine angenehm sachliche Diskussion. Gegen Mittag waren wir schließlich fertig, ich hatte dann aber auch genug. Wauquiez sicher auch.

Da es ein sonniger schöner Tag war, lief ich die paar Schritte zur Straßenbahn und fuhr zurück nach Lille.

Nachmittags schaute ich mich nach Geschirr um, aber mit meinem plünnigen Französisch kam ich nicht sehr weit. Doch Preise konnte ich notieren, um sie dann später zu vergleichen.

Danach habe ich noch auf der Post lang und breit telephonierte. Mit Gundela, mit Hannes, der in Rio auf Nachricht wartete und mit Christian, um mich in Wentorf für den nächsten Abend anzusagen. Gundela bedauerte sehr, aber sie konnte sich, bei so kurzfristigem Avis, nicht mittags frei machen. Als Jobst sich etwas später doch frei gemacht hatte, da konnte und mochte ich nun nicht wieder Alles umwerfen.

Auch so war es eine lange Reise, von Lille über Brüssel, wieder mit Umsteigen, nach Hamburg und Wentorf. In Hamburg am Bahnhof stand Christian, mit Karin und Christina, Karin mit Blumenstrauß zur großen Begrüßung. Schwatzend und erzählend fuhren wir nach Wentorf.

Als wir ausstiegen war Christina, im Kofferraum zwischen den Gepäckstücken eingeschlafen. Sie ist wirklich ein goldiges Kind, geduldig und vernünftig.

Auch Hermann und Freundin Kasi waren bester Dinge, gut aussehend und zufrieden. Seine Arbeit erfüllt und befriedigt ihn, das macht einen ausgeglichenen Menschen aus ihm.

Christian dagegen hat es bestimmt nicht leicht. Er will sein Studium zwar weiter machen und es zu Ende führen, aber so die rechte Begeisterung fehlt.

Mittwoch Abend kam ich hier an, Donnerstag früh ging es zur Bank, danach bei schönem Wetter, für Hamburg nicht so ganz üblich, per Bahn in die Stadt. Ich hatte nicht geglaubt, daß ich mein großes Programm auch wirklich schaffen würde, aber es ging alles erstaunlich glatt, sogar ohne Hast. Zum Schluß nahm ich mir einen Taxi, das dritte an diesem Tag, um meine Einkäufe, die ich an verschiedenen Stellen deponiert hatte, wieder einzusammeln. Bücher, Bootszubehör, Taue, Rettungswesten, Ankerlicht und ähnliches mehr. Anschließend ging es mit dem Wagen nach Wentorf, anders wäre es auch nicht zu machen gewesen.

Abends saßen wir zufrieden zusammen, die erste Runde war geschafft.

Karfreitag fuhren wir am Nachmittag zu Rena. Sie haben sich ein wirklich bemerkenswertes Haus gebaut. Großzügig und mit Verstand. Überall gutes Material und vor Allem, es ist so wie sie es haben wollten.

Dort machte ich dann allerdings schlapp. Vor dem Abendessen war mir plötzlich so



schlecht, daß ich mich hinlegen musste. Nach einem tiefen Schlaf, war um 23 Uhr wieder alles gut. Die Ostertage wurden eisern zum Ausruhen genutzt. Das hat gut getan.

Kiel, 27.05.81

Ihr Lieben, Ostern habe ich Euch zum letzten Mal geschrieben. Papier lag schon oft neben der Maschine, in Hamburg-Wedel hatte ich sogar schon angefangen zu schreiben. Als ich aber durch mein kleines Lukenfenster, Blumen in der Cockpit stehen sah und Bewegung am Boot spürte, war es mit dem Schreiben zuerst einmal wieder vorbei. Es war Friedrich Nast, er hatte noch in den letzten Tage in Rio bei uns gewohnt und kam mit seinem Freund, uns zu begrüßen. Er sollte der erste einer langen Reihe von alten und neuen Freunden sein, die kamen, um uns und das Boot zu sehen. Er hatte Christian verwundert erzählt, wie friedlich und ruhig es bei uns in Rio zugegangen sei, so kurz vor dem großen Aufbruch. Da war aber natürlich Alles bereits gelaufen. Nun will ich aber versuchen der Reihe nach zu erzählen.

Donnerstag nach Ostern war ich schon früh nach Hamburg gefahren, um die letzten Einkäufe zu machen. Es war doch wieder eine ganze Menge, aber übersehbar und gut zu schaffen. Im dritte Laden bin ich dann aber blöderweise eine schlecht beleuchtete Kellerstufe 'runtergestolpert. Zuerst schien es gar nicht so schlimm, ich konnte laufen. Nach kurzer Zeit und wieder unterwegs, wurde mir dann aber so schlecht und der Fuß tat so weh, daß ich Angst hatte allein über die Straße zu gehen. Am Hafen, weit und breit war niemand zu sehen, setzte ich mich zuerst einmal, auf einen Absatz unter einer Brücke.

Als ein ordentlich und bürgerlich aussehender Mann vorbei kam, sprach ich ihn an, ob er wohl etwas Zeit habe. In der Hafengegend und unter der Brücke sitzend war es nicht besonders verwunderlich, daß er mich etwas erstaunt und abweisend ansah. Als er aber begriff was los war, war er sehr nett und hilfreich. Er kannte auch ein kleines Lokal, wo ich sitzend auf ein telephonisch herbeigerufenes Taxi warten konnte.

Abends sorgte Christian dafür, daß der Fuß geröntgt wurde. Ein Orthopäde versicherte, es sei nichts gebrochen. Als er aber hörte was ich am nächsten Tag vorhatte, da wickelte er mir doch lieber einen massiven Gipsverband um das Bein. Freitag wollte ich mittags im Zug nach Wilhelmshaven zum Radarkursus.

Es ging dann doch besser, als ich befürchtet hatte. Drei Mal musste ich umsteigen. Mein einziges Gepäckstück war ein Rucksack, so daß ich beide Hände frei hatte, um mich die Treppen hinaufzuziehen. In kleinen Minischritten ging es von einem Bahnsteig zum anderen.

Um 16 Uhr kam ich auf dem Radarschulschiff "Najade" an. Erstaunte, ungläubige Blicke

empfangen mich. Der Brief aus Brasilien hatte sie auf eine "moreninha" hoffen lassen. Nun kam etwas Ältliches mit Gipsbein, eine arge Enttäuschung. Es war nur noch ein anderer Schüler da, ein Ehepaar hatte im letzten Augenblick abgesagt. So waren wir zu viert. Kapitän Lehman, ein Navigator und Steuermann, der Mitschüler und ich. Mit Sekt wurden wir begrüßt, danach kam dann aber gleich eine Einführungsstunde. Nach dem Abendessen blieben die drei Männer noch schwatzend sitzen. Mich zog es sehr bald, in meine patente kleinen Einzelkabine, wo ich dann auch prima schlief.

Als ich am nächsten Morgen die Leitertreppe in den "Salon" fast ohne Schmerzen hoch kam, da war ich richtig glücklich. Nach dem Frühstück wurde der Motor angeworfen, es ging durch die Schleuse in den Jadebusen, in die Nordsee.

Abwechselnd gab es für uns Schüler Theorie und Praxis am Radar. Nebenbei lernte ich eine Menge über Navigation und Betonung in europäischen Gewässern. Dem Navigator machte es Spaß, daß die ältere Dame sich für sein Metier interessierte. Er zeigte und erklärte mir was ich wollte. Dabei wurde auch klar, daß wir auf alle Fälle ein Fernglas brauchen würden. In Calais hat Hannes dann ein wirklich erstklassiges erstanden. Es hat uns sicher bis hierher gebracht.

Im Nachhinein hätte der Kurs ruhig noch etwas umfassender sein können, aber für mich hat sich die Sache entschieden gelohnt. Sonntag waren wir, nach einer "Prüfung", wieder entlassen. Was in dieser Prüfung verlangt wurde habe ich nie wieder angewendet, aber die Angst vor dem Radar war vorbei, und was man darauf sehen mußte, das hatte man mitbekommen.

Frau Lehman brachte mich netterweise in ein Hotel am Bahnhof. Warm und gemütlich, bei einem kleinen Abendessen, konnte ich auf meinen Zug warten.

Schon in Paris hatte ich mir einen Eurail-Paß gekauft. Das ist eine prima Sache. Solange er gültig ist kann man jeden Zug besteigen. Es wurde eine lange Reise, aber mit dem wenigen Gepäck, ging es erstaunlich gut.

Unterwegs, da ich einen Liegeplatz erobert hatte, beschloß ich doch lieber über Paris und nicht über Brüssel nach Calais zu fahren, da ich so etwas länger schlafen konnte und die Warterei auf den kalten Bahnsteigen abkürzte.

Um 14 Uhr 33 stand ich, etwas verlassen in Calais Maritime am Fährhafen und versuchte einen Taxi zu bekommen. Irgendwann schaffte ich es dann doch.

Im "Jacht Club du Nord" fand ich nicht unser Boot wie erwartet, sondern recht aufgelöst, Christian und Karin. In Christians großem Wagen, voll bis zum Dach, hatten sie über das Wochenende unsere Sachen nach Frankreich gebracht.

Sie waren am Samstag Abend angekommen, hatten die Koffer und Seesäcke im Boot verstauen wollen und waren darauf vorbereitet, selber eine Nacht an Bord zu schlafen, um dann am Sonntag wieder nach Hamburg zurückzufahren. Da über das Wochenende kein Boot und auch sonst keiner von der Werft da war, wußten sie nicht wohin mit den Sachen. Sack und Pack konnten sie nicht einfach am Kai liegen lassen. Es war kalt und

regnete, die Stimmung verständlicher Weise auf Null.

Vernünftigerweise hatte Christian zuerst einmal eine Garage gemietet um den Wagen, der bis unter das Dach mit unseren Sachen voll war, vor Diebstahl zu schützen. Danach zogen die beiden ins Hotel.

Sonntag war nichts zu machen, also mußten sie weiter warten. Montag, als ich ankam, waren sie dann schließlich an Leute von Wauquiez gekommen, die ihnen die Sachen abnehmen wollten. Sie wurden in ein anderes neues Boot gepackt und sollten dort auf den Pantarai warten.

Auch ich hatte ja gleich auf das Boot ziehen wollen. Das war aber nun nichts. Christian und Karin brachten mich noch in ein kleines, aber ordentliches Hotel. Die beiden waren nicht zu überreden noch eine Nacht in Calais zu schlafen, sondern wollten und mußten wohl auch, noch in der Nacht nach Hamburg zurückfahren.

Nach einer guten Nacht, mit einem viel besseren Fuß und einem gemütlichen Frühstück, habe ich zuerst einmal wieder telephonierte. Mit Christian, um zu hören ob sie gut angekommen, mit Hannes und der Werft. Michel Renaud meinte etwas vorsichtig, das Boot sei fertig, falls er den Transport bekäme, sei das Schiff am nächsten Mittag um 2 Uhr in Calais.

Also hatte ich einen Tag frei und machte einen Bummel durch die Stadt, sehr langsam und vorsichtig, aber es ging. Ein paar Einkäufe wurden gemacht und meine Haare ließ ich waschen. Zum ersten Mal seit Tagen hatte ich plötzlich jede Menge Zeit, nichts zu tun und nichts zu organisieren.

Mittwoch war ich am frühen Nachmittag in den Yachtclub gezogen. In den Clubräumen, in der ersten Etage, mit Blick über die Boote und das Hafenbecken mit dem Holz- und Autoverlade-Kai, saß man sehr hübsch.

In den 14 Tagen, in denen wir dort lagen, sind viele tausend Autos verladen und nach England verschifft worden. Für uns eine erstaunliche Erfahrung, wie diese großen Werte so nebenbei durch dies kleine Nebenbecken liefen.

Nach der etwas flauen Auskunft, die Michel mir am Vortag gegeben hatte, rechnete ich nicht unbedingt mit der Ankunft des Bootes. Aber dann kam, recht flott auf der anderen Hafenseite, ein Tieflader um die Ecke, darauf ohne Mast und Seereling der Pantarai. Das war ein aufregender Augenblick....Drei vier Leute kamen auch gleich gelaufen: "Madame, haben sie das Boot gesehen?" Ihr bateau...

Wie auf der Bühne fuhr der Tieflader eine Schleife und wieder davon. Der Kran am Kai war ihm nicht gut genug.

Victor nahm mich mit in seinem Lieferwagen, wir fuhren hinterher. In einem anderen Hafenbecken, von einem riesengroßen Kran wurde unser Schiff, wie ein Spielzeug, zuerst hoch gehoben und dann ins Wasser gelassen.

Roger sprang runter auf das Deck, löste die Gurte und warf den Motor an. Ich sollte auch springen, fand das aber nicht so gut. Die Pier war schmutzig, das Deck recht weit

weg. Langsam setzte sich das Schiff in Bewegung, strahlend neu und blitzblank. So richtig fassen konnte ich es ja noch nicht, das sollte nun unser Schiff sein... Ein Gefühl, das uns Beiden auch hinterher noch oft kommen sollte. So lange hatten wir davon geträumt, nun sollte es doch wahr werden???

Calais ist ein Fährhafen. Die großen Fährschiffe fahren Tag und Nacht aus und ein, jedenfalls bei Flut. Ein nicht endender Strom von Autos und Menschen, die nach England übersetzen und oder auf das Festland kommen. Im Hotel erzählte man mir, im Sommer müßten die Reisenden oft bis zu drei Tagen warten, wenn sie nicht rechtzeitig eine Fahrkarte besorgt hatten. Man hat den Eindruck, daß Calais zu einem großen Teil von diesen hängengebliebenen Touristen lebt. Nun, bei dem kalten und auch zum Teil regnerischen Wetter war kein Andrang und die Stadt gehörte den Franzosen. Der große Platz mit dem alten Leuchtturm war fast leer. Uns hat es Spaß gemacht, durch das bürgerliche Calais zu pilgern, in den kleinen Läden unser Fleisch zu kaufen. Beim Fischer am Hafen erstand Hannes unseren Fisch. Aber auch ein großer Supermarkt war in der Nähe.

Nun, aber noch waren wir nicht so weit. Calais ist ein Schleusenhafen. Es war vier Uhr nachmittags geworden. Pantarai lag vertäut an einem langen, leeren Kai im großen Hafen und wartete auf die hohe Flut, um durch die zwei Schleusen fahren zu können die uns vom Yachthafen trennten. Die Männer hatten mich allein gelassen, sie wollten gegen 20 Uhr wieder kommen. Dann wäre hohe Flut.

Als es nach halb neun anfang dunkel zu werden, waren wir an der Drehbrücke vorbei und motorten durch das sich öffnende Schleusentor in den Yachthafen. Wir banden am Schwimmsteg direkt vor dem Yachtclub an. Für die nächsten 14 Tage sollte das unser Liegeplatz sein.

Roger und Victor halfen mir noch Sack und Pack aus dem anderen Boot rüber zu holen. So schnell es ging versuchte ich es wohnlich zu machen, denn Hannes war 15 Uhr 30 in Orly angekommen und musste bald eintreffen. Als die allergrößten Berge beseitigt waren, hörte ich Schritte an Deck.

Ach war das schön. Es gab sogar ein Abendessen. Wein und Käse hatte ich besorgt, wir mußten einfach feiern. Das taten wir dann auch.

Es war recht kalt. Hannes wollte eigentlich im Hotel schlafen, doch ich konnte mich nicht trennen. Etwas mißtrauisch schauten wir uns die von mir in Rio selbst gemachten Schlafsäcke an. Zwei Decken hatten wir auch noch, ob das wohl reichen würde? Aber kaum zu glauben, es reichte.

Zwei Tage hatten wir morgens 5° in der Kabine. Ich will nicht behaupten, daß es mollig war, aber nach einer heißen Tasse Tee im Bett und mit reichlich Kleidung, die wir ja hatten, da ging es dann recht gut. Um so mehr freuten wir uns auf die Heizung, die in Hamburg auf uns wartete.

Nun sitze ich in Kiel, es ist ein Sauwetter und kalt, aber unsere Heizung blubbert so leise vor sich hin und macht das Schiff warm und vor allem trocken. Richtig toll und gemütlich.

Hannes räumt und kramt in der Hauptkabine in seinen Papieren und ich sitze in unserem wirklich feudalem Heckschlafzimmer am Schreibtisch an der Maschine. Ich habe vorgekocht, um ungestört schreiben zu können.

Gestern waren wir ein paar gemütliche und rührende Stunden bei Jutta von Bonin in Heikendorf. Da es so regnet und windet ist sie heute nicht erschienen, sie wollte uns eigentlich besuchen, um unser Schiff anzusehen.

Aber abends besuchte uns, trotz Regen und schlechtem Wetter, Professor Herre. Er mußte über den Bugkorb an Bord kommen, was er erstaunlich geschickt machte. Wir hatten, wie immer mit ihm einen anregenden und vergnügten Abend.

Aber nun wieder weiter von Calais. Mittwoch war das Boot angekommen, Donnerstag früh erschienen die Elektriker, um den Sprechfunk und das Automatische Steuer einzubauen und anzuschließen. Auch das Radar wurde später von ihnen montiert. Sie waren zu zweit, kamen jeden Morgen aus Dünkirchen 'rübergefahren, arbeiteten ohne Pause ihre Stunden ab, aber wir konnten es beobachten, die Arbeit war einfach nicht in ein paar Tagen zu schaffen.

Donnerstag wurde der Besan eingesetzt, denn Freitag war der 1. Mai und Feiertag. Da haben Jobst, Gundela, Helge und Jobst-Jobst uns für ein paar Stunden auf unserem neuen Boot besucht. Es war sehr nett und richtig gemütlich. Helge wollte sich im September bei uns melden, um mitzusegeln. Er ist ein netter gut aussehender Mann geworden. Auch Gundela sah blendend und gut aus, nur Jobst immer noch ein wenig zu dick für meinen Geschmack.

In seiner neuen Arbeit scheint er sich zurechtzufinden. So gerne wie in der alten Firma ist er in der Neuen offensichtlich nicht, hat aber wohl im Augenblick keine andere Wahl. Sie waren auf einen Anruf von Hannes sofort aufgebrochen, um uns zu besuchen. Immerhin ein und eine halbe Stunde in jede Richtung. Nur Tibeta blieb zu Hause, um zu lernen.

Hannes und ich haben das lange Wochenende dazu benutzt uns einzurichten und uns an die neue Umgebung zu gewöhnen. Die letzten Sachen wurden noch ausgepackt und verstaut. Ein Teil mußte umgepackt werden, weil sich herausstellte, daß es anders wohl praktischer und übersichtlicher sein würde. Samstag machten wir großen Lebensmitteleinkauf. Herrliche Artischocken, frisches Gemüse, krachfrischer Salat und natürlich Rotwein zum Probieren. Das Wochenende haben wir viel geschlafen, sind etwas spazieren gelaufen und haben köstlich gegessen, immer bei uns an Bord. Wir fanden, es lebe sich " wie Gott in Frankreich".

Sonntag den 3. Mai stand in meinem Terminkalender, Hannes hatte es schon in Rio

reingeschrieben: Helgoland eintreffen, nicht später als 15 Uhr 30.

Inzwischen war uns allerdings klar geworden, daß wir noch mindestens eine Woche in Calais zubringen würden. Dadurch lernten wir unser Schiff nicht nur von Außen und von Innen kennen, sondern konnten auch verschiedene Kleinigkeiten, die uns das Leben später leichter machen würden, veranlassen. Das Radar hatte einen Fehler, den ich bemängeln konnte, der dann auch beseitigt wurde. Hätte ich den Kursus nicht gemacht, so hätte ich ihn wohl nicht entdeckt, er wäre geblieben und hätte mir später das Leben schwer gemacht.

Einige Tage war es auch tagsüber scheußlich kalt. Kamen die Männer dann durchgefroren in die Kabine, bekamen sie von mir erst Mal einen heißen Kaffee. Die Unterhaltung war ein wenig schwierig. Mein Französisch, zuerst praktisch nonexistent, mauserte sich im Laufe der Zeit ein wenig. Vor allem fing ich an die Leute zu verstehen, was Vieles erleichterte.

Montag den 4.5. fuhr Hannes früh morgens mit der Bahn nach Mouvaux. Er wollte die letzten Sachen mit Wauquiez besprechen und das Boot bezahlen. Abends war er wieder zurück.

Dienstag wurde der Großmast gesetzt, damit sahen wir endlich wie ein Segelboot aus. Aber die Montage und das Richten der letzten Sachen ging weiter. Täglich hatten wir unseren Merktzettel vor uns liegen. Eigentlich wurde er länger und nicht kürzer. Dinge die wir kaufen oder bei der Montage beachten wollten, an die wir Roger erinnern wollten. Es war keine Hetze, aber es riß einfach nicht ab.

In Mouvaux hatte man Hannes geraten, wir sollten doch einen Ausflug nach Cap Gris Nes machen, es sei sehenswert. Es ist kaum zu glauben, aber eine ganze Woche hatten wir einfach keine Zeit dazu. Erst dann fanden wir einen Tag, an dem wir mit ruhigem Gewissen fort konnten.

Diese Fahrt hat sich gelohnt. Bei wechselndem Wetter fuhren wir im Taxi am Meer entlang gen Süden. In der Ferne über dem Wasser schimmerten hin und wieder die englischen Kreidefelsen von Dover. Die Straße schlängelte sich durch kleine Städtchen und durch hügeliges, bebautes Land. Auf einer Anhöhe hatte man plötzlich einen weiten Blick. Einzelne Rapsfelder leuchteten gelb, die jungen Kornfelder satt grün, die gepflügte Erde dunkel, und blau das Wasser im Kanal, bis zu den weißen Kreidefelsen in England. Ein ergreifender Anblick.

Am Cap Gris Nes besuchten wir ein Museum des 2. Weltkrieges. Ein deutscher Bunker ist zum Museum hergerichtet worden. Erschüttert hat die Bescheidenheit der damaligen Mittel, sowohl der Waffen wie der Nachrichten und Versorgung. Heute noch ist der nicht bebaute Boden in der ganzen Gegend mit Bombenkrater übersät. Jahrelang ist an der Meerenge hin und her geschossen worden.

*Endlich geht es los: über Hamburg, Kiel, die Ostsee, Dänemark mit Skagen nach  
Norwegen.*

*Kai Dröge, Christian, Karin und Christina,  
Rainer Fesenfeld und die vier Froweins bei uns an Bord.  
Im Herbst wieder zurück nach Calais.*

Marstal, 30.05.81

Einer von den Männern verriet uns die Nummer auf der man den Münzfernsprecher im Jacht Club Du Nord von außerhalb anrufen kann. So rief Hannes an einem der letzten Tage in Calais bei Inga in Stamford an, gab ihr die Nummer durch und machte eine genaue Zeit aus. Als es so weit war, stand ich am Telephon Wache und siehe da, es klingelte: es war Inga. So konnten wir uns in Ruhe unterhalten, ohne daß einer unentwegt eine Münze nach der anderen nachschieben mußte.

Mittwoch den 13. war morgens noch emsiger Betrieb bei uns an Bord. Ich hatte das Gefühl, daß auch die Werft langsam den Eindruck hatte, wir hätten nun lange genug Geduld gehabt. An allen Seiten wurde gleichzeitig gearbeitet. Nachmittags ging es dann auch wirklich durch die Schleuse zum Probesegelein auf das Meer.

Zwei Männer der Werft kamen mit. Es briste ganz schön auf, so daß wir Mast und Boot richtig testen konnten. Alles lief glatt, wir waren zufrieden.

Am nächsten Tag wurde doch noch eine Kurbel ausgewechselt, dann war, kaum zu glauben, auch wirklich alles fertig.

Abends erschien Jean Pierre, unser Mitsegler für das erste Stück; Franzose, Mitte 40, ein langjähriger Hochseesegler, ruhig und erfahren, sehr sympathisch und nett. Die Werft hatte ihn uns empfohlen. Unser prekäres Französisch und sein mäßiges Englisch haben nur wenig gestört. Es war sehr angenehm ihn bei uns zu haben. Flut und Ebbe im Kanal, und die damit verbundenen Strömungen sind doch eine Erfahrung, die man machen muß. Auch mit den Tonnen und Seezeichen bekannt zu werden, ohne gleich für alles verantwortlich zu sein, war eine Wohltat. Er kannte die Gegend und das Boot. Als wir draußen sehr bald Regen und Gegenwind bekamen, konnten wir am ersten Abend unbesorgt die Reise in Dünkirchen unterbrechen, um die Nacht im Hafen zu schlafen. Das war gut so, denn trotz aller Geduld und Vorbereitung war der Aufbruch dann doch hektisch geworden. So schliefen wir alle drei fest und gut und fühlten uns für die weitere Reise gewappnet.

Es sollte eine wirklich großartige Segelei werden. Abwechselnd Sonne und Regen, Wind aber nicht zu viel. Zum Teil blieb er auch ganz weg. Dann ließen wir den Motor an und das automatische Steuer hielt uns tadellos auf Kurs. Jean Pierre mußte einmal in den Mast, der Schäkel an der Fock hatte sich verklemmt. Zwei Nächte und zwei und einen halben Tag waren wir unterwegs. Alle drei kamen wir ausgeruht und fast erholt in

Helgoland an.

Bei der Ankunft in Helgoland konnten wir auch gleich den Radar ausprobieren. Es war ein dunstiger Morgen. Wir ließen den Apparat laufen und konnten mit seiner Hilfe schon genauen Kurs steuern, lange bevor die Insel in Sicht kam. Eine tolle Einrichtung.

In Helgoland trennten wir uns von Jean Pierre. Wir hatten uns richtig gut verstanden. Es tat uns leid, daß unsere gemeinsame Reise zuende war.

Hannes telephonierte mit Kai Dröge, mit dem wir für das letzte Stück verabredet waren, der lag aber leider mit Fieber im Bett.

Abends und am nächsten Morgen hörten wir ausgiebig den Wetterbericht.

Früh morgens ging es los, um mit der richtigen Tiede die Elbe hinauf zu laufen. Das erste Mal so ganz allein in dem neuen Boot, das war schon aufregend. Immer navigierend und mit der Karte zur Hand ging es dann aber doch erstaunlich gut.

Mit einer großen Schleife fuhren wir nachmittags in den Wedler Yachthafen ein. Auf der Suche nach einem Platz zum Anbinden sah ich einen dunklen Mekki-Haarschnitt über den vielen angebundenen Booten auf uns zukommen. Kaum zu glauben, es war wirklich Christian, der seinerseits nur den Radar am Mast gesehen hatte und auf Verdacht schon einmal losgelaufen war. Sie waren in diesem Augenblick im Auto aus Wentorf angekommen.

Nun gab es natürlich eine große Begrüßung. Die nächsten Tage verbrachten wir zum Teil in Wentorf und teilweise im Boot. Die so ersehnte Heizung wurde eingebaut. Der Öldruckmesser musste ersetzt werden.

Nach fünf Tagen ging es weiter durch den Nord-Ostsee-Kanal, mit seinen zwei Schleusen, in den Kieler Yachthafen. Die engstehenden Pfosten, an denen wir uns vorne und hinten anbinden sollten, waren immer wieder unser Kreuz. Bei einem Boot das neben uns anlegte, mit 7 Mann Besatzung war das ganz einfach. Für jeden Pfosten gab es da einen Mann, soo war das kein Problem.

Skagen, 12.06.81

Ich gebe es auf, der Reihe nach zu berichten, sonst kommen wir nie in Norwegen an. Wir haben so viel Schönes und Nettes erlebt, daß ich Seiten damit füllen könnte.

Erst in Hamburg, dann in Kiel konnten wir kleine aber ärgerliche Defekte am Boot beseitigen. Die ganze Windmeßanlage auf dem Mast war ausgefallen. Man hatte vergessen, Gummidichtungen einzulegen. Sie wurde durch eine neue ersetzt. Auch der Sprechfunk konnte durch ein UKW ersetzt werden. Das Postamt erteilte uns das "DD 3352" Rufzeichen, von nun an gingen die Gespräche zu Lasten der Wentorfer Telefonnummer. Das war eine große Sache, denn wir hatten den schweren Verdacht, daß auch die Notfrequenz unseres brasilianischen Apparates nirgends ankam. So ganz



legal war das wohl nicht, aber die Post wollte nur unsere Telephonnummer in Wentorf haben, und die konnten wir ihr ja geben.

Um Himmelfahrt segelten wir ein paar Tage mit Freund Dröge, Christian, Karin und Christina in der Ostsee. Dröge zeigte uns Sonderburg und das bezaubernde alte Städtchen Aeresköbing: Die kleinen sauber gehaltenen Häuser an den sich schlängelnden Straßen, zum Teil mit altem geschnitzten Fachwerk. Jedes Fenster mit sauberen weißen Gardinen und Spitzen. Jedes Fensterbrett geschmückt, Blumen und Porzellan, das klassische Hundepaar, aber auch Silber und Tassen und Terrinen konnte man sehen. So war jedes Fenster ein wenig Visitenkarte seiner Bewohner. Hannes freute sich, daß die Namensschilder an den Türen auch die weiblichen Bewohner nannten. Hier hatten also auch die Frauen einen Namen.

Am 31.5. waren wir wieder zurück in Kiel.

Donnerstag kam dann endlich der große Aufbruch, diesmal mit Reiner Fesenfeld. Bei wechselndem Wetter und wechselndem Wind ging es flott und ohne Probleme nach Norden. Jede Nacht schliefen wir in einem anderen Dänischen Hafen. Wir hatten eigentlich nur Glück. Manchmal wenn der Wind uns mühelos voranbrachte und dann auch noch die Sonne schien, fragten wir uns womit wir eigentlich dies ganze Glück verdient hätten.

Reiner war uns ein prima Kamerad. Er fühlte sich wohl und wir uns mit ihm. In Mommark, einem winzigen Hafen, winkte uns der Hafenmeister auf seinen besten Platz, wo wir dann auch prima lagen. Das war gut, denn sonst gab es eigentlich nur Plätze für kleine Boote.

Morgens machte ein Fischer neben uns fest. Er verkaufte eben frisch gefangene Schollen. Das sollten nicht die Letzten sein. Die leckeren Fische brate ich ganz in der Pfanne. Nur abgezogen sollten sie sein, wenn ich sie bekomme. Die Fischer hier machen das mit einem Ruck, ich brauche eine Ewigkeit dazu. Außerdem brauchten Küche und Köchin danach auch noch ein zusätzliches Bad.

So sind wir über Middelfahrt und Kolby Käs hier in Skagen gelandet. Auch in Fredrikshaven waren wir noch eine Nacht. Da hatten wir eigentlich gar nicht hin gewollt. Ich glaubte einen anderen Hafen angesteuert zu haben und merkte erst langsam, als der Hafenplan so garnicht stimmen wollte, daß wir uns versegelt hatten. Die Strömung gab eine Erklärung, aber ich kam tagelang nicht über meine Blamage hinweg.

Hier in Skagen sind wir nun zuerst einmal hängen geblieben. Der Wind kam aus der falschen Richtung und war uns auch viel zu stark. Zwei Mal waren wir draußen, Reiner wollte so gerne mit uns bis nach Norwegen, bevor seine Zeit ablief. Wir mußten uns überzeugen, das war kein Wetter und vor allem keine See, um weit zu segeln. So kehrten wir um und legten uns wieder in den Hafen.

Hauptsächlich gestern kamen wir sehr zufrieden wieder zurück. Wir hatten uns beide davon überzeugt, daß wir ein wirklich gutes und seetüchtiges Schiff gekauft haben, und

was sicher ebenso wichtig ist, daß wir es auch bei widrigstem Wetter bewältigen können.

Nun warten wir, mit vielen anderen Booten, auf günstigen Wind, um nach Norwegen weiter segeln zu können.

Oslo, 06.07.81

Ihr Lieben, vorgestern ist Hannes nach Rio geflogen, übermorgen fahre ich für eine Woche zu Rena nach Sierksrade.

Der Pantarai liegt sicher vertaut am Steg des Königlich Norwegischen Segelclubs. Da soll er auch für die nächsten Wochen bleiben. Von hier hat man eine prima Verbindung in das Stadtzentrum von Oslo. Jede halbe Stunde geht eine Fähre, auf die Minute.

In den zwei Monaten ist das Boot unser Heim geworden. Wenn wir zurück kommen, ist es wirklich "Nach Hause". Auch wenn es draußen regnet und kalt ist, drinnen bei uns ist es warm und gemütlich.

Es ist ein ganz eigenartiges Erlebnis, immer wieder woanders, aber doch "zu Hause" zu sein.

Nun sind wir also in Norwegen. Schließlich, nach acht Tagen in Skagen, war der Wetterbericht nicht mehr ganz so entmutigend schlecht. Da haben wir es dann zum dritten Mal versucht weiter zu kommen. Sehr vorsichtig machten wir einen weiten Bogen um das vorspringende nördliche Kap von Dänemark. Die Dünung war immer noch recht stark, aber nicht zu vergleichen mit dem, was wir vorher erlebt hatten.

Mit der Entfernung von Land wurden die Wellen kleiner und das Boot steuerte sich wieder fast alleine. Mit 15 Stunden hatten wir gerechnet, dann wurde es aber doch ein wenig mehr.

Abends ging der Vollmond auf. Aber auch sonst wurde es nicht richtig dunkel. Die ganze Nacht sah man den Widerschein der Sonne am Himmel. Er wanderte von Nord Nord-West nach Nord-Nord-Ost und dann ging die Sonne auch schon wieder auf.

Es wurde heller aber auch dunstiger, der Wind wurde unruhiger und Land kam in Sicht. Als wir die Leuchttürme von Arendal erkannten waren wir schon an ihnen vorbei. Gegen Wind und Strömung wollten wir nicht ankreuzen, so liefen wir lieber weiter nach Kristiansand.

Ganz langsam, um alles richtig zu genießen, liefen wir unter Segel in die Bucht ein, vorbei am Leuchtturm und dem Leuchthaus. Es war kaum zu glauben, weiß Gott, wir waren in Norwegen.

Im Hafen fanden wir einen guten Platz zum Anbinden. Hannes ging zum Zoll und ich legte mich schlafen. Eigentlich war Hannes ja über den Zoll beleidigt, er hatte sich so überhaupt nicht für uns interessiert, nur auf Bitten einen Stempel in unsere Pässe gedrückt. Nach so vielem Überlegen, ob Wein ja und wieviel, ob Schnaps und Bier und ja

nicht zu viel, war ihm das ein wenig zu wenig Aufstand. Aber damit waren unsere Formalitäten in Norwegen erledigt. Als vor ein paar Tagen, in Larvik zwei Zollbeamten das Boot stürmten, konnte Hannes ihnen die Stempel im Paß zeigen.

Am nächsten Tag erschien "Nele". Wir hatten uns in Skagen mit dem hamburger Ehepaar angefreundet. Sie legten sich neben uns, recht erschöpft von der Überfahrt. Das kleine Boot hatte es nicht so leicht gehabt. Mit einer heißen Kanne Tee und einem Stück Kuchen versuchten wir sie aufzurichten. Seit zehn Jahren segeln sie jedes Jahr nach Norwegen. Sie haben uns davon erzählt, dabei haben wir viel gelernt und manchen Tip bekommen.

Am nächsten Tag, fast ohne Wind, motorten wir nach Mandal. Das war für mich recht anstrengend. Zum ersten Mal navigierten wir nach norwegischen Karten und mußten die vielen Inseln und Schären erkennen und identifizieren. Die Markierungen in der Landschaft sind zwar gut und eindeutig zu erkennen, auch was sie sagen wollen ist deutlich, aber es war eben alles neu und ungewohnt. Die vielen Unterwassersteine, die man auf der Karte sah, machten mich natürlich auch nervös. So hakete ich Pricke für Pricke und Leuchtfeuer für Leuchtfeuer ab und konnte die herrliche Landschaft nur in Grenzen genießen.

Mandal, am Fluß gelegen, war ein bezaubernder Anblick. Den Kai entlang und den Berg hinauf, eine Menge weißer Holzhäuser. Hinter ein paar neueren Häusern, dicht am Wasser, an engen Straßen, ein altes Viertel. Alle Häuser sind bewohnt und frisch gestrichen.

Nachmittags stapften wir durch einen regennassen Wald bergan. Es roch so schön. Nach so viel Wasser war es ein doppeltes Vergnügen. Oben fanden wir ein Plateau mit einer Bank. Da haben wir eine ganze Weile gesessen und ins Land geschaut. Der Fluß mit Hafen, Werft und Fischereibetrieb lag unter uns. Nun konnte man aber auch sehen, daß sich dahinter noch ein neues Viertel mit Häusern und Straßen bis zum nächsten Fjord hinzog. Rund herum viel Wasser, Wald und das Meer.

Als wir nachmittags noch einmal in die Stadt gehen wollten, rutschte Hannes beim Aussteigen aus und schlug ganz fürchterlich hin. Es war doppelt schrecklich da er fürchtete, zwischen Boot und Kai ins Wasser zu fallen. Irgendwie rollte er sich aber geschickt zur Seite, prellte sich dabei den Oberschenkel und das Schienbein. Der Schreck war wohl das Schlimmste. Armer Hannes, es hat offensichtlich säuisch weh getan. Als er danach doch weiter laufen wollte, wurde er plötzlich ganz grün. Wir kehrten um und er legte sich lieber ins Bett. Es dauerte über eine bange Stunde, bis sich der Schock löste und der Schüttelfrost vorbei ging. Wir hatten trotzdem Glück, bis auf wunderschöne blaue Flecken war alles heil geblieben.

Am nächsten Tag, schon etwas mutiger, segelten wir um Inseln und Seezeichen an der Küste entlang zu unserem westlichsten Punkt in Norwegen. Unsere Hamburger, Caroline und Hans Heinrich, hatten uns dringend geraten, auf alle Fälle die Vaare-Inseln zu

besuchen. Sie hatten recht. Wind, Wasser und ein Haufen Steininseln, mittendrin neben steil ins Wasser abfallenden Felsen ein geschützter Ankerplatz. Da war man in einer anderen Welt. Ganz allein waren wir nicht. An einem der Felsen hatte ein anderes Boot festgemacht und doch war es so still, daß man tief Luft holen mußte.

Die Felsen und die rauhe Umgebung erinnern an Cabo Frio. Doch was in den Ritzen und an den geschützten Flächen wächst, ist nicht stachelig und feindlich wie dort, sondern weich und freundlich. Gras und Farnkraut, kleine weiße Margeriten und Birken findet man dort.

Schon eine ganze Zeit hatten die beiden Männer in dem anderen Boot zu uns rüber geschaut. Mit unserer brasilianischen Fahne sind wir das gewohnt. Nun warfen sie aber ihren Motor an und kamen zu uns rüber. Wie wir wohl den Platz gefunden hätten, das wollten sie von uns wissen. Es sei der schönste Platz in der ganzen Gegend. Sie hätten uns seit Mandal beobachtet, richtig navigiert hätten wir!! Sie hatten wohl etwas Angst, daß wir auf den Steinen enden würden.

Dann stieg Hannes in das kleine Motorboot über. Die beiden Männer wollten ihm noch die Fischerhäuser an Land zeigen. Früher hatten 7 Familien auf diesen steinigen Inseln gelebt, weit draußen in Wind und Meer. Auch eine Schule war dort, mit einer Lehrerin für die Kinder. Die Häuser und die Schule sind heute noch dort, aber die Fischer sind an Land gezogen. Seit sie alle einen Diesel haben, sind Entfernungen kein Problem mehr, sie können in freundlicheren Gegenden wohnen. Im Sommer vermieten sie nun an Sommergäste.

Da wir so viel Zeit in Skagen verloren hatten, mußten wir nun an den Rückweg denken. Je nach Wind und Wetter suchten wir uns auf der Karte einen geschützten Ankerplatz für die Nacht aus. Er musste in erreichbarer Nähe sein, einsam und vor allem nicht zu tief. Tiefer als 10 Meter kann man schon öfter etwas finden, aber darunter muß man schon recht suchen. Die Ufer fallen steil ab. Engste Durchfahrten haben zwanzig, vierzig und mehr Meter Wassertiefe.

Bei einem dieser Ankerplätze, der allerdings besonders bezaubernd war, wurden wir auch wieder gefragt, wie wir den wohl gefunden hätten. Diesmal war es unser kluges Buch, der Führer für Sportschiffer: "Von Oslo bis Bergen". Nach einem durchsegelten Tag ging es durch eine ganz enge Einfahrt und dann lagen wir plötzlich in einem stillen See. Auf der einen Seite ein halbes Dutzend Holzhäuser am Hang, mit Rasen und Blumen. Auf der anderen Seite Wald hinter einem steinigen Ufer und der Durchblick auf einen kleinen See.

An den Stegen vor den Häusern die Snekken, die Volkswagen der Norweger. Das ist ein bauchiges, geklinkertes Motorboot, mit halber Kabine und Klappverdeck. Bei schlechtem Wetter können sie es mit Planen und Reißverschlüssen ganz dicht machen und schauen nur noch durch die Fenster raus. Die Häuser sind bewohnt und es gab auch Bewegung. Leute kamen und gingen. Aber immer wieder hat es uns erstaunt, wie

ruhig und friedlich das vor sich geht. An jenem Hang wohnten mindestens zehn Familien, trotzdem hörte man eigentlich nichts davon.

Donnerstag den 25. Juni waren wir mit Fiskaas in Arendal verabredet. Wir freuten uns beide darauf, wir hatten sie seit 24 Jahren nicht gesehen. Nun bekamen wir plötzlich einen Schreck: ob sie wohl alt und häßlich, dick und unbeweglich geworden waren?? Und wir wollten mit ihnen segeln... Die Sorge erwies sich als überflüssig. Sie ist charmant.. Hannes sehr zufrieden. Er ist schlank und sportlich geblieben. Unsere Sorge war wirklich unbegründet.

Wir hatten gute Tage miteinander. Sie freuten sich, uns so begeistert von ihrem Land zu sehen. Sie wollten nicht so recht glauben, daß wir es trotz Regen und nicht immer Sonnenschein genossen. Dabei sind Hannes und ich der Meinung, eigentlich hatten wir in der ganzen Zeit nur ein paar Stunden wirklich mieses Wetter. Das hat uns aber auf keinen Fall das Staunen und die Begeisterung für diese großartige Natur nehmen können.

Die ersten Tage mit Fiskaas war das Segeln eher ein Gleiten. Vor dem Wind zogen wir innerhalb der Inseln und Schären zum Teil durch ganz enge Einschnitte bis nach Risør. Unsere Gäste genossen die Sonne und das stille Gleiten. Vorbei ging es an Wäldern und Klippen, an vielen, vielen Sommerhäusern und Fischersiedlungen.

Der dritte Tag mit Wind und Wellen war nicht so gut. Wir waren rausgefahren ins offene Wasser, dort fanden wir die Ansteuerungstonne nicht gleich, Arno Fiskaa bekam die Schaukelei nicht, so änderten wir lieber den Kurs und waren bald wieder in stillen Gewässern. Auch diesmal fanden wir wieder eine traumhafte Ankerbucht, in der wir ruhig schlafen konnten.

Fiskaa bestand darauf, weiter mit uns zu segeln obwohl wir auf das offene Meer mußten. Das war gut, denn diesmal fühlte er sich wohl und hat den Tag dann auch richtig genossen. Einen siebenstündigen Segeltag mit brausender Fahrt. Um halb sechs waren wir in Larvik fest. Schade, unser gemeinsames Segeln hatte nun ein Ende.

An diesem letzten Tag erzählten sie uns auch, sie hätten fast Krach mit ihrer Familie bekommen, wegen dieser Segeltour. Nie seien sie mit ihren Kindern, in deren Boot mitgesegelt, und nun käme so ein fremder, unbekannter Mann aus Brasilien und mit dem, ohne zu wissen ob er eigentlich segeln könne, segelten sie mit!!

Nun versuchten wir, möglichst schnell nach Oslo zu kommen. Der Wind half uns. Glatter und schneller als wir gedacht hatten kamen wir voran. Wir sind fast elf Stunden gesegelt. Der Motor lief nur das allerletzte Stück zum Ankerplatz.

Gegen einen steifen Nordwind motorten wir am nächsten Tag, noch fünf Stunden, in den immer enger werdenden Oslofjord. Wir waren früh aufgebrochen, gegen neun rauschten dann, eine nach der anderen, riesen große Fähren an uns vorbei. Diese tiefen Fjorde sind eine erstaunliche Sache. Da können Ozeanschiffe meilenweit ins Land hineinfahren, Kaimauern ohne Probleme gebaut und benützt werden, da das

Wasser bis ans Ufer viele Meter tief ist.

Zwischen dem vielen Wald fallen sie nicht so auf, aber man sieht sie doch überall, die vielen Industrieanlagen. Man wird ganz neidisch, wenn man sieht wie hier das Material und die Produkte über den eigenen Kai in die Fabrik oder ins Schiff rollen können.

Wir hatten es so eilig, da wir noch vor Hannes Rio-Reise eine Rundreise machen wollten. Es war Fiskaas Idee, und als wir ankamen hatte er sie auch schon weitgehend vorbereitet. Rührender Weise holten sie uns auch im Yachtclub ab und brachten uns an die Bahn, zum Schlafwagen nach Stavanger. Dort stiegen wir in eine Schnellfähre, ein großes Schnellboot, das 70 Stundenkilometer fuhr. Beeindruckend die windzerzausten Schären auf dem Weg nach Bergen. Mit dem Boot hätten wir sicher ein paar Tage dafür gebraucht. Da muß man bestimmt auf gutes Wetter warten, aber beeindruckend schön war es.

Von Bergen haben wir, im Gegensatz zu Stavanger, nicht viel gesehen. Wir hatten von einem Tagesausflug gelesen, den man machen sollte, den wir dann auch buchten.

Den Hardinger Fjord sind wir in einem kleinen Schiff hinauf gefahren. Das Wetter war schlecht, als wir losfuhren. Es regnete und die Sicht war sehr vermindert. Berge konnte man nur ahnen. Aber dann wurde es wie eine Bühnenszenierung: mal so und mal so.. aber immer mit guter Sicht. Sturm mit jagenden Wellen, dann wieder spiegelglatt; mal sonnig, mal bedeckt. Wo am Fjord sanft ansteigende Ufer sind, gedeiht Obst und Gemüse. Ein eigenartiger Anblick, oben die schneebedeckten Berge, unten die Obstbäume und Felder. Das alles eingebettet in eine großartige aber harte Natur. Steil abfallende Steinwände überall mit Wasserfällen. Wo man hinsah, Wasserfälle am schwarzen Granithang. Einer zerstob im Wind, viele Meter tiefer sammelte er sich neu und fiel weiter. Kurz vor Ulvik wurde es dann richtig dramatisch. Immer wieder schoben sich Felsenkulissen auseinander und gaben einen neuen Durchgang in eine blaue Ferne frei. Es schien als führen wir ans Ende der Welt.

In Ulvik, dem Städtchen mitten im Wald, war man dann aber plötzlich von modern organisiertem Tourismus umgeben. Unsere Gruppe, Deutsche, Amerikaner, Japaner und Engländer stieg aus, ein Bus stand bereit, eine andere Gruppe stieg im Gegenzug ein.

Auf der einen Seite ein hinreißender Blick auf das stille Wasser, auf der anderen moderne Hotels. Und es ist wirklich das Ende der Welt. Die Straße die der Bus mit uns den Berg hinauf fuhr, wäre Omi "nem a canhao" gefahren. Zum Fluß im Tal unter uns ging es so steil runter, daß man ihn über den Straßenrand nicht sehen konnte. Die Straße einbahnig, nur hin und wieder mit ein paar Ausweichstellen, an denen der Fahrer auch brav immer anhielt.

Am nächsten Tag fuhren wir tagsüber mit dem Zug nach Oslo zurück. Das Tal um Bergen ist weit und zum Teil auch fruchtbar. Von dort steigt die Bahn langsam ins Gebirge, schließlich über die Baumgrenze. Oben lag noch Schnee. In 1300 Meter Höhe

ging es über ein gottverlassenes Hochmoor, vorbei an einem Gletscher. Abwechselnd fuhren wir durch steinerne und aus Bohlen gebaute Tunnels, sie sollen die Bahn vor Lawinen und Schnee schützen. Zum Teil bei Schneeverwehungen lag er noch richtig hoch. Danach ging es wieder bergab. Bald kamen ein paar Birken, später auch Kiefern und weiter im Tal Fichten. Auch hier überall der schiefrig gebrochene Stein. Ganz dünn gespalten sind die Häuser damit gedeckt, aus größerem Stein alle Stützmauern geschichtet, ohne Zement, ganz sauber und ordentlich, wie die Natur sie bricht. Vor Oslo wurde es wieder breit und fruchtbar, die Berge nicht mehr so majestätisch und gewaltig. Wir waren beide recht müde aber sehr zufrieden mit unserm Ausflug. Als ich noch verwirrt von den vielen Eindrücken den Bahnsteig nachmittags entlang lief, kam Arno Fiskaa auf uns zu. Er wollte von uns hören, wie wir die Reise gefunden hätten. Er strahlte, als Hannes in eine ehrliche und überschwengliche Beschreibung dessen ausbrach, was wir gesehen und erlebt hatten. Er brachte uns dann noch zum Boot, wo alles in bester Ordnung war.

Als erstes machten wir uns ein richtiges, wenn auch etwas verspätetes Mittagessen. Wir hatten die Tage fast nur von belegten Broten gelebt. Unterwegs gab es nichts anderes und abends kamen wir immer zu spät an. Wir waren wieder zu Hause. Nicht einmal den Kopf haben wir uns im niederen Durchgang gestoßen, so gewöhnt sind wir ihn nun. Wir gehen schon automatisch in die Knie und laufen das Stück ganz buckelig, auch ohne hinzuschauen. Da ja sonst im ganzen Boot Stehhöhe ist, rummst es wenn man das nicht tut.

Oslo,26.07.81

Lieber Opi! Diese Woche ist Dein Geburtstag.

Wir werden telefonieren, aber trotzdem noch einmal alles Gute: "Gesundheit, Glück und Friede". Hannes wird Dir meinen abraco geben. Als "Festprogramm" heiratet ja Prinz Charles.. Als ich gestern im "Spiegel" davon las, fiel mir plötzlich ein, daß es ja auch so etwas wie "Datum" gibt. Daraufhin habe ich mir erst einmal einen Kalender aufgehängt. Selbst die Wochentage waren nicht immer leicht zu identifizieren.

Als Hannes nach Rio fuhr, war ich der Ansicht, viel, viel Zeit zu haben. Drei Wochen, das schien ewig lange. Das ganze Boot wollte ich einmal in Ruhe durchräumen und sauber machen. Jeden Tag ein bißchen, das fing ganz schön an, aber sehr weit kam ich damit nicht.

Gleich in der ersten Woche zog ich für sieben Tage zu Rena, nach Sierksrade. Die Reisen, über Nacht mit der Fähre von Oslo nach Kiel und zurück, waren angenehm und schnell.

Jürgen und Rena meinten zwar, die paar Tage seien zu kurz gewesen, doch ich fand es gut und sehr gemütlich in ihrem neuen Haus. Jetzt beginnen sie den Garten zu machen.

Der Rasen ist gesät und muß demnächst zum ersten Mal geschnitten werden. Auch einen Zaun wollen sie in diesen Tagen setzen, damit die Hunde frei laufen können, ohne die Gefahr, auf die Straße zu kommen. Zur Zeit muß Rena die beiden Tiere jeden Tag zwei Mal in das Auto laden, um mit ihnen im Wald zu laufen. Das tut ihr sicher gut, ist aber oft recht mühsam.

Hier in Norwegen ist es noch viel schlimmer, aber auch in Deutschland sind Handwerker kaum zu bezahlen. Langbehns dänischer Onkel kommt in dieser Woche, er versteht etwas davon, dann wird der Zaun gemeinsam aufgestellt. Rena fährt einen Minilieferwagen, wie ein kleiner Variant, aber mit überhöhtem Laderaum. Darin, bis unter das Dach gestapelt, sind Pfosten und Berge von Drahtrollen transportiert worden. Auf der Rückfahrt war ich schon früh oben an Deck, um mir die Einfahrt in den Oslofjord noch einmal, diesmal von "oben" anzusehen. Vieles erkannte ich wieder, einiges aber auch nicht.

"Zu Hause" habe ich mich dann in aller Ruhe in Seekarten und Handbücher vertieft. Auch eine Reihe Zeitschriften lagen herum, in die ich bis jetzt kaum rein gesehen hatte. Die Zeit mit Froweins wollte vorbereitet werden. Jeden Tag wurde auch ein wenig geräumt und geputzt, ein Stück Holztäfelung gewachst und wieder poliert. Auch Renas, hoffentlich letzter Häkelvorhang, wuchs jeden Tag ein wenig. Hin und wieder fuhr ich in die Stadt um einzukaufen. Für mich und um langsam Vorräte für die Frowein Invasion, auf die wir uns schon freuten, anzulegen.

Weil Hannes sich so gerne einen Norweger Pullover oder Jacke gekauft hätte, aber nicht die rechte fand, erstand ich einen Berg Wolle, um ihm bei Gelegenheit selber einen zu stricken.

Als ich letzte Woche von einem dieser Ausflüge zurück kam, steckte ein Briefchen von Arno Fiskaa in meiner Tür. Ich möchte ihn nach meiner Rückkehr doch gleich anrufen. Mittwoch Nachmittag holte er mich im Wagen ab. Im großen Bogen fuhren wir durch die Stadt und an der Ostseite des Oslofjordes nach Süden. Wie überall funkelnagelneue Straßen. Außerhalb der Stadt, kaum Häuser, fast nur Wald. Zu einem großen Teil Hochwald. Ein paar Seen, ein paar Felder. Es sah so urwüchsig aus, aber Fiskaa widersprach: jeder Baum sei gepflanzt. Vorher sei hier alles kahl gewesen.

Als wir schließlich 'runter ans Wasser kamen, sah man im Fjord die Insel "Aspen" liegen. Vera saß am Strand, sie war mit dem Ruderboot 'rüber gekommen, um uns zu holen. Der Südwind hatte ihr geholfen. Für Arno war es nun richtig Arbeit, uns gegen Wind und Wellen auf die Insel zu bringen. Er tat es gerne und aus Überzeugung. Der kleine Motor hing hinten dran, wurde aber nicht angeworfen. Nach der Arbeit ist Rudern, für ihn wohl so etwas wie Brotbacken für mich in Rio war.

Angekommen, ging es über Steine und Moos im Wald bergan. Nur wo es gar zu steil war, half auch mal eine Leiter. Oben, mit Blick über das Wasser, standen wir nun vor einem dieser unzähligen norwegischen Sommerhäuser. Überall hatten wir sie ja schon



gesehen, im Wald und auf kahlen Felsen, aber immer irgendwie in Wassernähe. Fiskaas sind nicht allein auf der Insel. Aber die Häuser liegen so, daß keiner den anderen sieht oder stört.

Um das Haus herum ist alles so gelassen, wie es ursprünglich war. Die Blaubeeren und die Preiselbeeren wachsen fast bis in die Küche. Nur ein paar der unzähligen Bäume fallen sie hin und wieder, um etwas mehr Sonne an das Haus zu lassen. Da wo sie geschützt sind, wachsen riesige Kiefern. Am Hang vor dem Haus, Birken, Espen und Krüppelkiefern. Ich hatte noch nie bewußt Espen gesehen. Aspond hieße diese Insel, da sie so viele Aspond hätte. Sie zeigten mir, wie die Blätter im Wind zittern. Da ja auch in deutsch "wie Espenlaub gezittert" wird, sind es wohl Espen.

Wir hatten beschauliche anderthalb Tage zusammen. Abends liefen wir über die Insel spazieren, trafen dabei ein Dutzend Leute. Die paar Pfade, die es im Inneren gibt, sind Allgemeingut, auch ein großer Teil des Waldes. Gemeinsam wird beschlossen was zu tun ist. Jeder kann sich so viel Holz schlagen, wie er für sich braucht. Es scheint aber viel mehr nachzuwachsen als die Familien jemals benötigen.

Ich fand es bemerkenswert, wie dort auf der Insel einerseits behaglich und geruhsam, aber doch recht bescheiden gehaust wird. Bei Fiskaas, und bei den Anderen wird es nicht viel anders sein. Alles und Jedes muß den Berg 'raufgebracht werden. Regenwasser sammeln sie in einer Zisterne. Das einzige "fließende Wasser" ist die Handpumpe und darunter der Abfluß in der Küche. Das "Häuschen mit dem Herzen" erreicht man über einen abschüssigen Stein und ein Holztreppehen hinter dem Haus. Meine Überlegung, wie man im Dunkeln da überhaupt hinkommt, ist natürlich Unsinn. Im Sommer wird es hier nicht richtig dunkel und im Winter wohnt sowieso niemand auf der Insel. Überall kann man hinlaufen, die Wege sind fast überflüssig, auch im Wald. Keine Dornen, keine Stacheln, sie versicherten mir, es gäbe zwar Hasen aber kein giftiges Ungeziefer auf der Insel. So setzen nur Steine und Abhänge dem Rumlaufen Grenzen. Natürlich wird auch die Nähe der Häuser respektiert. Es kennen sich alle, es wohnt zum Teil schon die zweite Generation auf der Insel.

Am nächsten Tag suchten wir uns ein windgeschütztes Plätzchen und saßen häkelnd und strickend in der Sonne. Ein paar Meter weiter sammelten wir eine Schüssel Blaubeeren, genug für "Blaubeeren satt" zum Mittagessen. Herrlich, diese sagenhafte Stille, nur die Bäume rauschten, hin und wieder fuhr ein Schiff vorbei, sonst absolute Ruhe und Friede.

Abends wurde es recht spät. Gegen elf brachten sie mich wieder an unser Boot.

Gestern habe ich mich endlich aufgeschwungen das Norwegische Volksmuseum zu besuchen. Es war sehr interessant aber anstrengend. Zehn Minuten von hier ist das große Freilichtmuseum. Sie haben dort aus ganz Norwegen bis zu sechshundert Jahre alte Bauernhäuser zusammengetragen und wieder aufgerichtet. Dabei ist auch eine Stabholzkirche, die noch älter ist. Die Kirche und die verschiedenen Voratshäuser

waren das Interessanteste. Die Kirche ist unglaublich reich geschnitzt mit diesen verschlungenen nordischen Ornamenten. Die Voratskammern sind oben breit und unten schmal, die Sockel so gebaut, daß die Ratten und Mäuse nicht hochklettern können. Deswegen sind auch die Treppen so weit entfernt, man muß einen Sprung machen, um in den Eingang zu kommen.

Auch das Museum für Volkskunst ist beachtlich. Mittelalterlicher, geschnitzter Hausrat, wie sollte es im Land von so viel Holz auch anders sein: fast nur aus Holz. Schüsseln und Schachteln sowieso, aber auch Kannen und Krüge. Zum Teil waren sie, wie bei Fässern, mit Reifen zusammengebunden. Vier Stunden habe ich für den Rundgang gebraucht, aber es hat sich gelohnt.

Heute ist mein letzter Sonntag ohne Hannes, Freitag will er hier sein, Samstag kommen Froweins.

Die beiden Jungens sollten sich auf jeden Fall das gehobene Wikingerschiff ansehen, auch das ist hier ganz dicht bei dem Jachtclub zu sehen. Vielleicht schauen unsere Gäste sich Samstag Oslo an. Wir sollten eigentlich erst Sonntag lossegeln, dann ist die Aussicht auf einen nicht gar so überfüllten Ankerplatz etwas besser als zum Wochenende.

Das Telephon hier in Bigdoey ist kaputt, aber das macht nichts. Mittwoch fahre ich sicher rüber nach Oslo. Da gibt es Apparate genug. Auf der Bank habe ich mir rollenweise Fünfkronenstücke geben lassen. Damit kann man am Münzfernsprecher ganz gut nach Rio telefonieren. Einmal habe ich es mit Kronenstücken versucht, aber so schnell kann man gar nicht stopfen, und auch noch dazu reden.

Opi, einen dicken abraco, alles Liebe.

Spotsberg-Havn auf Langeland in Dänemark, 20.08.81

Ihr Lieben, nun ist es doch schon wieder fast einen Monat her, daß ich an Euch schrieb. Wir haben ein paar Mal telefoniert. In Schweden war es dann fast nicht mehr zu machen. Theoretisch war es möglich, aber sie haben so ein komisches System, bei jeder neueinfallenden Münze, fällt das Gespräch für Sekunden aus. Das ist verwirrend und störend.

Uns geht es gut. Wir sind sehr zufrieden mit unserem Boot, und immer mehr mit ihm vertraut.

Inga, Michael und die beiden Buben sind eine knappe Woche mit uns gesegelt. Zusammen sind wir, bei wechselndem Wetter, von Oslo nach Halden. Teils schien auch die Sonne, dann war es mit Pullover richtig warm. Hannes und Hubertus sind einmal ins Wasser, kamen aber doch recht schnell wieder an Bord zurück, so überzeugend war das wohl nicht. Auch so haben sie allerhand erlebt. Jeden Abend ankerten wir an einem anderen Ort.

An einem Tag war es richtig windig. Das Boot lag schief, es war ein feuchtes aber herrliches Segeln. Auch Michael machte das Steuern richtig Spaß. Danach fanden wir eine geschützte kleine Bucht, vor einem winzig kleinen Fischerdorf. Dort in Papenhavn lagen wir sicher an einem hölzernen Kai. Kaum waren wir fest kam ein Trawler vom "Reker" Fang zurück und ankerte ein Stück weiter. Wir konnten von unserem Platz sehen, wie die Fischer in einem großen Kessel den Fang brühten. Überall in Norwegen kann man die sehr leckeren kleinen Krabben schon gekocht kaufen. Dann sind sie natürlich kalt, und oft lagen sie auch schon einmal auf Eis. Alex und Hubertus stiegen in unser Schlauchboot. Bewaffnet mit einer großen Schüssel und Geld ruderten sie zu dem Fischerboot. Die Spannung bei uns an Bord, ob sie wohl mit voller oder leerer Schüssel zurückkommen würden, war bühnenreif. Gespannt verfolgten wir den Handel. Schüssel rauf, großes Palaver... ein Maß nach dem anderen wurde in unsere Schüssel gekippt, dann wieder Palaver und noch ein paar Krabben. Nun reichten die Buben das Geld rauf. Da löste sich die Spannung bei uns an Bord, und Hannes brach in eines seiner großen Gelächter aus. Wechselgeld und gehäufte Schüssel landeten heil im wackeligen Schlauchboot. Nun konnte eigentlich nichts mehr schief gehen. Selig und krabbenessend kamen die beiden deutschamerikanischen Jungens von ihrem Handel zurück. Sie hatten englisch, die Fischer norwegisch gesprochen, Hände und Füße hatten nachgeholfen.

Inga zauberte in Affengeschwindigkeit eine Remouladensauce. Bald saßen wir alle sechs um die Schüssel, schälten und futterten die noch warmen, einfach köstlichen Krabben. Es war Krabben satt.

Die ganze Umgebung, die Stimmung, alles trug dazu bei, daraus ein Erlebnis zu machen. War es der kleine Hafen in dem wir gerade noch einen Platz gefunden hatten, oder die Schären darum herum, die ihn so geschützt machten und nur einen kleinen Ausblick aufs Meer ließen? Vielleicht.

Am letzten Tag kurz vor Halden, verletzte die Ankerkette noch Michaels Handrücken. Ich mochte die Verantwortung nicht übernehmen, so brachen wir lieber etwas eher auf und suchten nach einem Arzt.

Am nächsten Tag war dann großer Abschied: Familie Frowein mußte im Zug nach Oslo. Am späten Nachmittag ging ihr Flugzeug nach Deutschland.

Kurz danach, noch am gleichen Tag, warfen auch wir die Leinen los. Weiter ging es nach Süden, durch die schwedischen Schären.

Unterwegs ist Wäschewaschen immer ein wenig Glücksache. Aber in Stömstad hatten wir Glück. Die moderne Marina hatte nicht nur Waschmaschinen, sondern auch Wirbler. 24 Stunden nachdem Froweins das Boot verlassen hatten, war der riesen Wäscheberg verschwunden, Bettwäsche und Handtücher wieder trocken und sauber in den Schubladen. Auch wir konnten ausgiebige, herrliche Duscbäder nehmen.

In Schweden haben wir, so viel wie möglich, frei geankert, meist am frühen Nachmittag.

Morgens mitten in der Natur aufzuwachen war immer wieder überwältigend. Eigentlich nur zum Einkaufen, machten wir auch einmal in einem Hafen fest.

Die schwedischen Schären sind offener als die norwegischen, das navigieren ist viel einfacher. Doch jedes hat seinen Scharm, das verschlossene, gedrungene Norwegen und das freundlichere, aber weniger gehaltvolle Schweden.

Acht Tage bummelten wir, in Etappen, nach Marstrand. Selten mußte der Motor laufen, fast immer sind wir gesegelt.

Am 15. August, morgens um 7 Uhr 10 brachen wir auf. Ein gleichmäßiger Wind brachte uns mühelos in etwas mehr als neun Stunden nach Dänemark. Um 16 Uhr 30 waren wir in Fredrikshavn angebunden. Es war der erste europäische Hafen, den wir schon einmal vorher angelaufen hatten. Ohne Karte und ohne Suchen, wußten wir, wo wir hin mußten.

Inzwischen war uns klar geworden, daß dieser Sommer einmal zuende sein würde. Wir wollten ja auch noch über die Nordsee. Die Vorstellung, diese Überfahrt im September oder Oktober zu machen, versetzte mich in Angst und Schrecken. Herbststürme sind auch in einem guten, großen Boot kein Vergnügen.

Nun fingen wir an uns zu beeilen. Jeden Tag ging es ein Stück weiter, meist mit viel Wind. Mit Gewitter und Regenschauer kamen wir in den Hafen der kleinen Insel Anholt. Am 17. 08. drehte der Wind dann noch mehr auf. Abends um halb neun, nach einer elenden Kreuzerei in die seichte Bucht von Ebeltoft, machten wir schließlich neben einem Kutter fest. Netterweise half uns die Besatzung, gegen den Wind, an der Pier anzubinden. Recht stolz waren wir, als sie sich wunderten: bei dem Wetter und nur zu Zweit und gegen den Wind, von Anholt? Nun, in ihrem alten Kutter hätten wir es wohl auch nicht geschafft.

Am nächsten Tag ging es dann weiter nach Ballen, und nun sind wir hier in Spodsberg. Hier liegen wir, seit Wochen zum ersten Mal, einen ganzen Tag fest angebunden. Nicht nur an zwei, sondern an vier Leinen. Es regnet, weht und stürmt. Der Wetterbericht ist auch nicht berauschend. So warten wir einmal wieder, wie in Skagen, mit einem Haufen anderer Boote auf besseres Wetter. Wir haben das eingesehen, auch das gehört dazu. Wir können uns wirklich nicht beklagen. Was wir uns vorgenommen hatten, hat geklappt. Wirkliche Regentage konnten wir zählen, mit Wind und Wetter war jederzeit gut fertig zu werden. Nun müssen wir eben Geduld haben. Heute früh war ich in Wirklichkeit recht froh über die Unterbrechung. So konnten wir das Boot auch einmal wieder aufräumen. Als ich anfang zu putzen, hat Hannes sich klugerweise an Land verzogen. Aber nun ist alles wieder sauber und gepflegt.

Auf Langeland gibt es nicht viele Häfen. So füllte sich der Minihafen seit heute früh mit immer neuen, mit immer mehr Yachten. Als wir kamen waren es wohl 20, wir meinten der Hafen sei voll. Aber wir haben uns getäuscht, es fädeln sich immer noch weitere dazu. Erstaunlich ist nur, wie ruhig und friedlich das geht. Alle helfen wenn es sein muß.

Bei dem Wetter liegt man einfach besser im Hafen.

Heute Nachmittag haben Hannes und ich gemütlich in unserer Heckkabine - wie Christian feststellte mit Panoramablick - gesessen und bei Tee und Kuchen gelesen und uns unterhalten. Hannes las die "Time" und den "Spiegel", ich versuchte aus einem Katalog ein Buch für die Vorbereitung auf das Mittelmeer herauszufinden. Es war richtig geruhsam und friedlich.

Wir hatte genau in der Verlängerung der Hafeneinfahrt angebunden. Hin und wieder schreckten wir etwas hoch, wenn ein neues Boot direkt auf uns zuschoß, um dann doch im letzten Augenblick abzdrehen und den Weg in den schon so überfüllten Hafen zu finden.

Durch den Regen sind wir ins Dorf gezogen, um ein wenig einzukaufen. Der Starkwind hat plötzlich aufgehört, wenn es dabei bleibt, geht es morgen weiter

*Nun muß ich nachtragen, denn den nächsten Brief schrieb ich erst in Dijon, im September:*

Aus Spotsberg ging es wirklich am nächsten Tag weiter. Der Starkwind schien zu Ende, doch das war eine Täuschung, vor Kiel holte er uns wieder ein. Mit minimalen Segeln rauschten wir mit 10 Knoten über eine erstaunlich kabbelige See. Pantarai benahm sich fabelhaft, nur gut, daß er kein kleines Boot war, da hätten wir uns nicht so sicher gefühlt. Trotzdem waren wir froh, als der Kieler Leuchtturm schließlich aus der grauen Suppe auftauchte.

Am 26. August motorten wir wieder durch den Nord-Ostsee Kanal, diesmal nach Westen. In Brunsbüttel stieg Hajo Hübner zu uns. Kai hatte ihn uns empfohlen, er sei erfahren und die Nordsee gewohnt.

In Cuxhafen fanden wir einen Segelmacher, der uns die defekte Fockreffleine ersetzte. Am nächsten Tag konnten wir vor Helgoland sehen, was die Strömung in der Deutschen Bucht für eine Macht hat. Über 20 Grad mußten wir gegensteuern, um nicht aus der Peilung bei der Einfahrt zu kommen. In den Helder schliefen wir eine Nacht, freundlichst vom Marine Club aufgenommen.

In der nächsten Nacht verlor ich beim Navigieren meine Nerven. Stundenlang wartete ich auf das Licht von einem Leuchtschiff. Laut Karte und Kurs müsste es eigentlich um 3 Uhr nachts erschienen sein. Es erschien nicht, und die Wassertiefe stimmte nicht. Es

war einfach alles verkehrt. Am liebsten wäre ich umgekehrt. Hannes hatte, wie immer, die besseren Nerven und lachte mich nur aus. Er hatte völlig recht. In der Morgendämmerung erschien eine lächerlich kleine Tonne, die das Leuchtschiff ersetzt hatte; im Nachhinein und ausgeschlafen war die Wassertiefe natürlich durch die Tiede von so vielen Metern verfälscht. Aus Brasilien war ich das nicht gewohnt, wo man die Tiede mit höchstens einem Meter vergessen kann.

Als wir einmal mit Hajo gemütlich zusammensaßen fragte er etwas zögernd, ob wir Familie Michahelles aus Rio kennen. Da fiel mir ein, daß Alfreds Schwiegertochter mir erzählt hatte, ihre Eltern segelten so gerne. Wir sollten es doch einmal gemeinsam tun. Nun damals gab es schon den Plan, aber noch waren wir nicht so weit. Ich hatte anderes im Kopf, der Vorschlag war bald vergessen. Aber nun hatte er uns, ohne unser Zutun auf amüsante, nette Weise eingeholt.

Am 1. September mittags gegen drei schlängelten wir uns durch die gut betonnte Einfahrt nach Calais hinein. Stundenlang warteten wir mit vielen anderen Booten, im Vorhafen an einer Festmachertonne auf die Flut, um durch die Schleuse in den Yachthafen zu kommen.

Hier verließ uns Hajo und fuhr wieder zurück nach Hamburg.

Schon am Tag vorher hatte Hannes uns über Funk bei der Werft angesagt. Für die Fahrt durch die Kanäle mußten die Masten wieder gezogen werden. Wauquiez hatte uns versprochen, sie mit einem seiner Transporte direkt nach Port Grimaud zu nehmen. Dort sollten sie dann auch wieder von der Werft eingesetzt werden.

*Die wochenlange Fahrt durch Frankreichs Kanäle.  
Mit Curt und Inga Krasemann.  
Ohne Mast und Segel von Marseille bis Port Grimaud.*

Dijon, 28.09.81

Ihr Lieben, seit ewigen Zeiten habe ich nicht geschrieben, aber telephoniert haben wir. Diese Kanalfahrt ist ein eigenartiges Erlebnis. Diese Mischung aus bukolischer Ruhe und emsiger Arbeit in den Schleusen ist wirklich merkwürdig.

In Calais im großen Hafen, trafen wir Curt und Inga Krasemann. Eine erstaunlich hohe Leiter mußten sie und ihre Koffer runter, um an Deck zu kommen. Es ging Gott sei Dank ohne Panne gut. Die Reise begann. Sie ging durch die Vorstadt, vorbei an Fabriken, durch die ersten Schleusen und unzählige Hebebrücken. Bei der zweiten Schleuse hatten wir stundenlang warten müssen. Da merkten wir schon, daß wohl Zeit eine große

Unbekannte sein würde.

Als es dämmerte lag die Stadt schon hinter uns. Rechts und links weite Felder und Wiesen. Am Kanalrand banden wir an.

Bis es zu kalt wurde, saßen wir noch in der Cockpit. Eine eigenartige Stimmung umgab uns. Das Abendlicht spiegelte sich im Wasser des Kanals, vor und hinter uns verlor er sich in der Ferne. Nun würde es wochenlang geradeaus gehen, was wohl alles auf uns zu kam? Unser Schneckenhaus war warm und trocken, das würde uns sicher begleiten, alles andere stand so richtig in den Sternen.

Und so ist es auch geblieben, nie weiß man ganz genau, was hinter der nächsten Biegung auf uns zu kommt.

Einen sehr reizvollen Umweg machten wir, um in die Nähe von Lille zu kommen. An Feldern und Wiesen mit Viehherden vorbei, meanderte der Fluß durch das Land. Hin und wieder sah man ein paar Höfe. In die uralten Schleusen paßten wir gerade noch rein. Mit den Schleusenwärtern, Männlein und Weiblein, gab es jedesmal ein langes Palaver. Wohin und woher? Bei einer hieß es: Ob wir wohl die beiden Kinder mitnehmen könnten, an der nächsten Schleuse seien sie zu Hause. Da gäbe es auch einen prima Hafen, wo wir für die Nacht anbinden könnten.

Der "Hafen" war dann eine etwas baufällige Mauer, anbinden tat man an einem vor sich hin rostenden Kran, aber das Dorf half mit. Wenig später erschien der Vater der Kinder und brachte dem "Kapitän" eine Flasche "französischen" Weines.

Am nächsten Morgen, wie noch so oft später, war Hannes auf der Suche nach frischem Brot für unser Frühstück. Als er in den Laden trat, wurde er jubelnd mit "oh, le bateau" begrüßt.

Nicht immer geht es so persönlich zu. Auch sind die Städtchen nicht immer so klein wie jenes erste. Aber oft gibt es eine Unterhaltung an den Schleusen, mit anderen Booten oder den Leuten auf den Schuten, auf der Suche nach Lebensmitteln, Wasser oder Treibstoff. Immer ist die brasilianische Fahne ein guter Aufhänger für die Unterhaltung. In Montbar fahren wir gerade langsam auf eine Brückendurchfahrt zu, auf der einen Seite des Kanals lief die Straße, darauf eine lange Reihe Polizeiautos, auf der anderen Seite Fabriken. Auf einem der Höfe wurde gearbeitet. Plötzlich eine rollende Portugisenstimme: "O´, Brasil, brasileiros.." Begeistert fing er an zu Winken und seine Leute anzustoßen. Da mußten sogar die Polizisten schmunzeln.

Paris, war für uns vier ein ganz großes Erlebnis. Als wir abends am Seineufer, direkt an der Place de la Concorde festgemacht hatten, waren wir wie betrunken. Betrunken ohne Wein. Am Eiffelturm vorbei und unter der Alexanderbrücke waren wir gefahren, nun sah man in der Ferne Notre Dame. Unter Deck wie immer, waren wir "zu Hause", aber um uns herum die Lichter und Häuser der großen Stadt. Hannes stieß mich an und sagte: Du, wir sind in Paris!!!

Rio, 24.10.81

Ihr Lieben, nun bin ich wieder in Rio. Morgens muß ich mich immer erst zurecht finden. Wochen und Monate hatte sich um uns herum immer alles verändert, aber das "zu Hause" war immer gleich geblieben.

Wenn wir abends mit Kerzenlicht, bei Rotwein, Käse und dem herrlichen französischen Brot gemütlich in unserer Kabine zusammensaßen, uns unterhielten, dann versuchte ich immer wieder mir bewußt zu werden: Du bist in Paris, in Dijon, in Lyon.. Stell' dir vor, wir sind in Marseille, sagte Hannes plötzlich an einem Abend. Ihm war es also auch so ergangen.

Tagsüber war das nicht so verwirrend, da sah man ja den Wechsel. Es war immer wieder anders, mal flaches Land, dann wieder Berge. Schnurgerade Kanäle wie Alleen, auf beiden Seiten mit Pappeln gesäumt, dann auch wieder Flüsse. Städte und Dörfer, ein ständiger Wechsel. Berauschend im Herbst die vollerblühten Sonnenblumenfelder. Im Canal du Nord schleusten wir zuerst bergan, danach ging es durch einen etwa 4 Kilometer langen Tunnel und wieder begab zur Seine und nach Paris. Einmal fuhren wir in einem gemauerten Kanalbett über eine Brücke, wir überquerten einen kleinen Fluß. Noch zwei Mal sollte es bergauf und bergab gehen. Im Canal de Bourgogne allerdings sehr viel rasanter.

Es waren insgesamt 267 Schleusen. Es verführte ein wenig, wie Blaubeeren pflücken: da war immer noch eine nächste.

Unser Rekord waren 41 Schleusen an einem Tag. Allerdings im Team mit einem amerikanischen Boot. Der junge Mann fuhr im Fahrrad vor, um die nächste Schleuse für uns vorzubereiten, wir halfen dafür Kay beim losfahren. Teilweise sahen wir drei, vier Stufen hintereinander liegen. Vier Tage haben wir Schleusen "gefressen". Da blieb nicht viel Zeit in die Landschaft zu schauen, höchstens in der Mittagspause.

Nicht nur Ehrgeiz trieb uns voran, so ein wenig saß uns auch die Angst im Nacken: wir hatten so nebenbei, eigentlich aus Versehen erfahren, daß dies Kanalstück in 7 Tagen ausgelassen werden sollte. Er müsse repariert werden, drei Wochen lang. Die Vorstellung, drei Wochen schräg über unseren Kiel gekippt irgendwo festzusitzen, fanden wir nicht so gut. Da man uns versicherte, daß wir mit etwas Ranhalten in 5 Tagen durch sein könnten, hielten wir uns also "ran".

Die zwei Reservetage schoben wir die ganze Zeit vor uns her. Das war auch gut so, leicht hätte ja auch einmal etwas schief gehen können. Ein Abschnitt hatte schon wenig Wasser und wurde bereits ausgebessert. Um arbeiten zu können hatten sie den Wasserspiegel gesenkt. Damit hatte aber die Einfahrt zur nächsten Schleuse nur noch 1.70 Wassertiefe. Unser Kiel ist nun einmal 1.80. Wir fanden es bestätigt, es bumste ganz gewaltig. Die 13 Tonnen zum Springen zu überreden war nicht möglich. Hannes



versuchte es, vorsichtig zwar, aber es war nichts zu machen. Es dauerte eine Weile, bis wir den völlig verständnislosen Schleusenwärter, in Inga Krasemanns bestem Französisch dazu brachten mehr Wasser runter zu lassen, damit wir hochschwimmen konnten. Ich sah uns schon trockenfallen.

Das war also gut gegangen. Einen Mittag wollte die Pause von 12 bis 13 Uhr, die dem Schleusenpersonal zusteht, kein Ende nehmen. Die eine Hälfte der Schleusentür blieb geschlossen. An sich das Zeichen, wir haben Pause. Um halb zwei wurden wir dann aber doch ungeduldig. Da wir immer und von allen Schleusen gut behandelt worden waren, hatten wir es uns zur Regel gemacht, nicht zu drängeln. Mehrmals wurde ohne den erwarteten Erfolg ins Horn geblasen. Inzwischen waren wir dicht herangefahren um einen Platz zum Aussteigen zu finden. Da die Ufer aber flach und unbefestigt waren, schafften wir es nicht. Schließlich erschien eine Frau, sie machte eine hilflose Bewegung und rief uns zu: Geht nicht, sie klemmt.

Aber wir mußten ja weiter. Eine Hälfte war offen, also sollte es so versucht werden. Das war aber, wie 13 Tonnen zum Springen zu überreden. Wir haben eine Breite und die läßt sich nicht zusammenquetschen. Ganz vorsichtig fädelten wir den Bug und dann das Boot soweit es ging in die Öffnung. Dann war es aber aus. Selbst wenn wir auf unsere Autoreifen, die vor Schrammen schützten verzichtet hätten, wäre es immer noch nicht gegangen. Es fehlten mindestens 10 Zentimeter, mit den Pneus 30. Wir rüttelten und schüttelten an der Tür, es half alles nichts. Wieder sah ich uns im Graben liegen. Da machte Hannes einen Satz, kletterte die Eisenleiter an der klemmenden Tür hoch und warf sich in die Räder. Aus Angst, er könne etwas abbrechen, schob ich von unten wie wild. Inga polsterte was sie konnte mit den Gummireifen und siehe da... sie bewegt sich! Sie ließ uns rein. Ob sie sich auch wieder schließen lies? Wir waren ganz still geworden. Als sich die Tore, zwar mit häßlichem Kreischen, aber dann doch schließen ließen, löste sich die Spannung. Hannes meinte: jetzt brauch ich aber erst einmal einen Schnaps.

Aber nicht alles war Aufregung und auch nicht alles war Hetze. Wenn wir mitten in der Landschaft, zur Nacht anbanden, umgab uns eine unwahrscheinliche Ruhe. Unvergessen der eine Abend am Canal de Bourgogne. Den ganzen Tag waren wir bergan geschleust und machten nun am Kanalrand fest. Auf der einen Seite leicht ansteigendes Land, eine Rinderherde auf der Weide. Ein paar Kühe hoben den Kopf und schauten uns an. Bäume und in der Ferne ein Weinberg am Hang. Auf der anderen Seite im großen Bogen Wiesen und Felder. In der Ferne weit unter uns, der Fluß. Daran eine kleine Stadt mit Burg und Kirche. Die Sonne ging unter und die Dämmerung verzauberte alles noch mehr. Ein paar Lichter, sonst Dunkelheit und Stille.

Das Bummeln durch die französischen Städte, in die wir ja durch die Hintertür kamen, war immer wieder ein Erlebnis. Wir kauften unsere Verpflegung ein, oder schauten auch nur. Wunderschöne alte Kirchen, jahrhundertalte Häuser, an denen die Zeit einfach

stehengeblieben scheint. So klein und alt die Städte auch sein mögen, sie sind voller Leben. Es wird, jedenfalls was das Essen und Trinken angeht, offensichtlich gut gelebt. In jedem Nest bekommt man die besten Dinge. Wir kamen immer wieder erschlagen vom Einkaufen zurück. Man wurde den Eindruck nicht los, daß auf alle paar Häuser ein Bäcker und ein Konditor kommt. So hatte Hannes es selten weit, wenn er uns morgens die frischen Stangenbrote für das Frühstück holte. Wo Häuser waren, da gab es auch einen Bäcker. Die Brote werden nicht eingepackt. Zu jeder Tageszeit sieht man Leute damit laufen. Hannes fand das nicht so gut. Sein Versuch die "bismaga" eingewickelt zu bekommen, verursachte einen solchen Aufstand und traf auf solches Unverständnis, daß er den Wunsch nicht mehr äußern mochte. Von da an zog er immer seinen eigenen Plastiksack aus der Tasche und wickelte, etwas heimlich, sein Brot selber ein. In Brot, Käse und Rotwein wurde auf dem Pantarai schlichtweg geschwelgt. Zum frischen Brot und zum gut mundenden, aber einfachen Landwein in Mengen, gab es so viel und so verschiedene Käse, wie wir auftreiben konnten.

Jede Menge Birnen, Pfirsiche, Trauben und Melonen in köstlichster Qualität kamen an Bord. Der Obstkorb auf dem Tisch wurde nie leer, trotz Anstrengung von allen Seiten. Jeden Tag gab es eine warme Mahlzeit. Mittags meist nur belegte Brote, die in der Wartezeit gegessen werden konnten, denn das Schleusen blieb bis zum Schluß aufregend.

Nie wußte man ganz genau was einen erwartete. Bis wir nach vielen, vielen Schleusen Profis geworden waren, mußten wir Lehrgeld zahlen. Aber auch dann gab es immer wieder Überraschungen. Nach einiger Zeit hatte sich zwischen uns Vieren ein richtiges Ballett ausgebildet. Kam eine Schleuse mit ihren Stangen und Kurbeln in Sicht, versuchte ich so früh wie möglich, herauszubekommen was da auf uns zukam. Hannes wurde regelmäßig ungeduldig, wenn ich schon "hinter dem Horizont" die Lage klären wollte.

Entscheidend war immer zu wissen, ob die Schleuse für uns offen oder geschlossen war. Wenn sie zu war, versuchten wir herauszubekommen, ob jemand uns bemerkt hatte. Mit der Zeit lernten wir erkennen, wie lange das Füllen oder Leeren dauern würde. Das war ganz wichtig, denn auch in den Kanälen strömt und wirbelt es, man kann nicht einfach anhalten. Da Rückwärtsfahren immer ein Problem blieb, sollte die Entfernung möglichst für langsames Vorwärtsgleiten reichen. Bei Seitenwind war das für Hannes keine leichte Aufgabe. Wenn der Kanalrand weich und schlammig war, fuhren wir auch schon einmal mit dem Bug sanft dagegen, bis der Kiel fest saß. Wenn dann bei der Schleuse alles klar war motorten wir uns rückwärts wieder frei.

In jeder Schleuse wirbelte das Wasser auf eine andere Weise. In einigen stand der Pantarai fast still, in anderen tanzte er wie wild durch die Gegend, wenn die Kammer sich füllte. Waren wir oben, stieg ich an Land, denn der letzte halbe Meter war fast immer kritisch. Oft füllte sich das Becken bis fast an den Rand. Dann nützten die Pneus

nichts mehr, da sie hoch schwammen. Da konnte auch Inga vom Schiff aus mit dem Umlegen der Poller nicht mehr helfen.

War das Becken dann wirklich voll, lief einer von uns zur vorderen Schleuse, um bei dem Öffnen zu helfen. Waren die Tore offen, wurden die Leinen losgemacht, Inga rollte mir die Strickleiter runter, damit ich das Boot abstoßen und an Deck steigen konnte. Beim Rausfahren, durch die immer ein wenig engeren Tore, gab es dann noch einen spannenden Moment, bis wir endlich frei waren.

Die ersten Male hatten wir immer gewartet, bis der Schleusenwerter zuerst das eine und dann das andere Tor hinter uns geschlossen hatte. Dabei lief er ganz geruhsam einmal um das ganze Becken. Das gleiche passierte beim Öffnen der vorderen Seite. Aber sehr bald hatten wir es gelernt: einer von uns sprang an Land und half beim Kurbeln mit, damit ging es doppelt so schnell.

Dagegen waren später die ganz großen Schleusen in der Rhone einfach. Sie hatten gleitende Poller, die mit uns absackten. 12, 17 und 22 Meter wurden dort spielend überwunden. Da konnte man auch nicht mehr mithelfen. Alles ging elektrisch. Vom Schleusenmeister sah man meist nur einen Schatten, der sich hinter Rayban Scheiben, hoch oben in seinem Turm im Schaltraum bewegte. Manchmal kamen sie auch an das offene Fenster und winkten uns zu. Aber mit dem gemütlichen "bon Jour Monsieur Dame" der kleinen Schleusen und dem kleinen Plausch war es nun vorbei.

Mit unserem Boot sind wir mitten durch Frankreich gefahren. Neue und alte Geschichte zog an uns vorbei. In Compiègne war sie uns geballt begegnet. Das Schloß, der Marktplatz mit dem Rathaus, es war sehenswert und weckte Erinnerungen. Der Jeanne d'Arc Turm, in dem man die Jungfrau gefangen gehalten hatte, auch sie und ihre Geschichte traf man überall.

Paris.... natürlich.

Dann aber, im Herzen Frankreichs, ging es zwar auch durch altes Kulturland, aber die Geschichte hatte dort kleinere und bescheidenere Wellen geschlagen.

Als wir uns der Saone näherten, begann die Änderung eindeutig zu werden. Der Fluß wurde breiter, die Städte größer. Schon immer saßen sie wo die Berge das weite Tal einengten, wo Handel und Wegzoll Verdienst versprachen. Wo die Römer waren sind auch heute noch die Knotenpunkte. Bei unserer langsamen, geruhsamen Reise wurde uns das so richtig deutlich.

An einem klaren Tag sehen wir in der Ferne die Alpen liegen.

In Avignon wurde es dann richtig dramatisch. Hier hat sich die Rhone durch die Ausläufer des Gebirges gefressen. Breit fließt der Fluß, rechts und links von zerfressenen Kalksteinhügeln begleitet. Auf jedem Berg eine Burg, fast alle zerfallen. Manchmal schmiegt sich auch ein uraltes Dorf daran, das lebt noch. Immer größer und stolzer werden die Burgen, bis dann erst Chateau Neuve und danach die Papstburg von Avignon vor uns aufstieg. Sehr geschickt hat man die moderne Stadt etwas abseits

hochgezogen, sodaß der Eindruck der monumentalen, alten Anlage erhalten bleibt. Neben den Resten der alten Brücke machten wir fest. Was wir dort zu sehen bekamen war schon beeindruckend: Reichtum und Macht, selbst die renovierten Reste sprechen noch davon.

Aber nicht nur an Altem, auch an Neuem fuhren wir vorbei. Eine Reihe Industrien und Atomkraftwerke, mit ihren geschwungenen weißen Kühltürmen lag an unserem Weg. Nicht überall, aber teilweise ist ein reger Penichenverkehr auf den Kanälen. Hauptsächlich um Paris. Da haben wir Verbände von 9 und 12 Lastkähnen gesehen, die von einem Schlepper geschoben wurden. Eine ganze "Insel" voller Autos tuckerte so an uns vorbei. Als die Reise ihrem Ende entgegen ging wurde das Land immer flacher, der Fluß immer tiefer. Auf der einen Seite lag die Camargue, wir wußten es, aber sehen konnten wir sie nicht. Durch die Regulierung mit Deichen ist die Sicht verbaut. Beide Seiten sind dicht mit Bäumen bepflanzt. Manchmal läßt ein kurzer Durchblick ahnen, daß Wiesen und Dörfer unter uns liegen. Oft kamen wir uns wie im "Pantanal" vor, da weite Strecken am Rand offensichtlich von Hochwasser überschwemmt waren.

Zwei Regentage hatten wir auf unserer Fahrt, aber immer schien am nächsten Tag schon wieder die Sonne, da konnten wir unsere Sachen trocknen. Nicht immer hatten wir strahlende Sonne, aber auch das war gut. Vielleicht hätte es etwas wärmer sein können.

Kurz vor der Mündung erwischte uns noch ein richtiges Unwetter mit Sturm und Regen. Der Fluß ist hier breit und voller Sandbänke, gut betonnt und fließt mit einer Geschwindigkeit von 3 Knoten. Der Wind stand genau dagegen. Da bauten sich kurze miese Wellen auf, die den Pantarai wie einen Korken schaukeln ließen. Mehrmals tauchte der Bug in die nächste Welle ein und schaufelte das braune Flußwasser bis in das Cockpit. Unter Deck fing es an zu klappern, alles, was nicht richtig fest lag, kam in Bewegung. Kurt und Inga saßen festgekeilt in der Kabine und lasen, Gott sei Dank wurden sie nicht seekrank.

Der Regen stach uns ins Gesicht, viel zu sehen war nicht. Wir tasteten uns von einem Seezeichen zum anderen. Das ging eine ganze Zeit, bis wir ein anderes Segelboot entdeckten, das sich im Windschatten eines großen Lagerhauses verkrochen hatte. Hannes braucht man nicht zu überreden das Gleiche zu tun. Wir hatten beide mehr als genug. Als die jungen Franzosen unsere Absicht merkten, kamen sie auch gleich, um uns bei dem Anbinden zu helfen. Sie hatten sich schon seit Tagen dort verkrochen.

Der Wind pff, der Strom gluckerte an unseren Bordwänden, aber wir lagen ruhig und fest. Die Salzmühle, an deren Kai wir lagen, erwartete am nächsten Morgen ein Schiff, deshalb mußten wir uns noch einmal umlegen. Auch dabei halfen uns Christof und seine nette Frau. Abends hatten wir sie zu Brot und Rotwein bei uns an Bord. Sie waren durch einen anderen Kanal gekommen, wollten aber wie wir nach Marseille.

Mir fehlte ein Stück Seekarte, um sicher auf das Mittelmeer zu kommen. Als Christof

das hörte, brachte er uns seine Karte und auch gleich Pauspapier dazu, damit ich sie mir abzeichnen konnte.

Ganz früh am nächsten Tag brachen wir auf, bevor der Wind wieder aufdrehte. Hier ist die Rhone breit und verliert sich am Horizont. Aber das letzte Stück ist nicht schiffbar. Man muß im großen Bogen nach Port St. Louis abbiegen, um durch noch eine Seeschleuse in ein letztes Stück Kanal und danach ins offenen Meer zu gelangen.

Meine handgezeichnete Karte war wohl doch nicht so gut. Bald merkte ich, daß ich mich vernavigiert hatte. Wo Wasser sein sollte war offensichtlich eine Sanddüne. Eine Wende von fast 180° brachte uns dann aber schnell wieder auf den rechten Weg. Bald waren wir raus aus dem Golf de Fos.

Vorbei war die Kanalfahrt, an der Küste entlang fuhren wir über das offene Meer. Krasemanns waren sehr beeindruckt, die blaue Weite war auch wunderschön. Aber uns fehlten die Segel zum richtigen Wohlfühlen.

Wind kam auf, nicht so hart wie am Vortag, auch kam er diesmal von hinten da war es nicht so schlimm. Bald tauchte Marseille auf, wunderhübsch gelegen, mit Mauern und Türmen, eingebettet in Berge. In dem großen "Alten Hafen" war es nicht leicht einen Liegeplatz zu bekommen. Auf der Capitania machte unsere brasilianische Fahne Eindruck, dadurch schafften wir es dann doch und bekamen einen guten Platz.

Nun saßen wir abends wieder in unserer Kabine, Alles war wie sonst. Aber wir waren ja gar nicht mehr in den Kanälen. Wir waren in Marseille.

Den eigenartigen Reiz dieser Reise zu beschreiben ist fast unmöglich. Wir fühlten uns geborgen und zu Hause. Um uns herum war immer alles in Bewegung, aber unter Deck war Ruhe und Friede. Wir vier haben uns schnell an einander gewöhnt. Wir störten uns nicht, freuten uns immer wieder, wenn wir zusammen saßen. Die Ausflüge machten wir allerdings, nach einem mißratenen Versuch, immer getrennt. Unser "schneller Schritt" machte Kurt und Inga nervös, sie wollten es langsamer.

Krasemanns blieben noch zwei Nächte an Bord. Mit ihrer dort ansässigen Bekannten fuhren wir die winkeligen Straßen bis rauf zur Wallfahrtskirche. Der Rundblick von dort ist großartig. Er erinnert an Rio, in den Tälern der Berge drängen sich die Häuser. Die Bekannte zeigte uns auch ihre aparte und charmante Wohnung. Es war rührend, wie sie sich um uns mit Rat und Tat kümmerte.

Samstag früh flogen Kurt und Inga nach Hamburg, wir wollten am nächsten Tag weiter. Am 10. Oktober, wieder mit viel Wind und Wellen, motorten wir zur Insel Porquerolles. Die grandiose Landschaft hätten wir mit Mast und Segeln wohl noch mehr genossen. So mastlos schaukelten und rollten wir ganz furchtbar.

Einen Tag blieben wir auf der Insel. Der Mistral sollte sich ein wenig ausblasen. Am Montag schien er etwas weniger zu werden, da brachen wir auf. Wieder gab es eine hoffnungslose Schaukelei. Ein Segelboot ohne Mast und Segel ist eben amputiert.

Mittags am 12. Oktober, waren wir an unserem Ziel, bei Wauquiez in Port Grimaud.

Kaum hatten wir angebunden fiel der Mistral wieder ein. Selbst im geschützten Hafen pfiß und klapperte es erbärmlich. Um uns herum schlugen die Fallen und die Boote rieben sich an ihren Pollern. Die Segelsaison war vorüber.

Nun trennten sich Hannes und meine Wege. Hannes blieb in Europa, ich flog von Nice über Paris und Manaus nach Rio. Die Bahnfahrt zum Flugplatz an einem traumhaft schön Tag war einfach hinreißend. Es war so ein richtig blau, blauer Tag.

Hannes hatte weniger Glück, er durfte im völlig überfüllten Zug 1. Klasse bis nach Paris stehen.

*Die Segelsaison 1981 ist vorüber.*

*Es geht nach Rio.*

*Omi will und kann den Haushalt nicht mehr führen.*

*Weihnachten in Hamburg, dann wieder Rio.*

*Wir versuchen das nächste Jahr zu planen.*

( Aus den nächsten Briefen ein paar Auszüge: )

Rio, 26.10.81

Lieber Hermann, morgen in einer Woche hast Du Geburtstag. Ich freue mich, daß Hannes bei Dir sein kann.

Es ist gut, daß ich hier bin. Opi geht es unverändert gut, bis auf seine Fußschmerzen. Omi ist aber in den vergangenen 6 Monaten sehr abgefallen. Gesundheitlich geht es ihr auch gut, aber sie kann in Wirklichkeit nicht mehr sprechen und ihr Gedächtnis für neue Dinge ist gleich null.

Ich bin auf der Suche nach einer Hausdame oder Haushälterin für die beiden. Omi will und kann den Haushalt nicht mehr führen. Opi ist ein bißchen hin und her gerissen. Bis Mitte November hoffe ich eine Lösung zu finden, meine Abreise wird davon abhängen. Gerhard Scheele war netterweise am Flugplatz und brachte mich nach Hause. Dort war wieder alles tip top und gepflegt. Ich finde sie immer wieder überraschend schön, wenn ich nach einer Reise in unsere Wohnung komme. Hier bei uns ist alles in Ordnung, da habe ich nicht viel zu tun. Gerhard will in den nächsten Tagen für drei oder vier Tage in den Süden. Das kann er nur so lange ich hier bin.

Rio, 28.10.81

Liebe Inga, mit etwas Mühe habe ich den Bericht fertig gemacht. Wie immer waren die ersten Tage verwirrend für mich. Nach so langer Zeit sollte ich in der Firma alles mögliche "sehen", war aber ohne festes Programm und ohne wirkliche Arbeit. Ich werde alle möglichen Dinge gefragt, die ich nicht ohne Weiteres beantworten kann. So fand ich mich die Woche schwimmend und unbefriedigend. Aber ich merke es wird besser. Ganz gut, daß Papa dieser Tage unterwegs war und ich ihn nicht erreichen konnte, so mußte ich selber fertig werden. Das ständige Zusammensein macht ganz schön unselbstständig.

Als ich ihn dann, nach Deinem Anruf in der Schweiz erreichen wollte, war er schon wieder fort. Sonja war bester Laune, es sei zu schön mit Hannes gewesen. Das hat mich für beide gefreut, sie haben sich sicher ihr ganzes Herz ausgeschüttet. Das tut beiden gut.

Mir tut es immer gut, wenn ich höre oder lese, wie erfüllt Du von Deiner Tätigkeit bist. Manchmal kommt mir natürlich auch die Angst, ob das viele Hin und Her nicht über Deine Kräfte geht.

Sonntag war ich bei Alfred und Rena Michahelles, Dienstag mittags bei Inge. Wie gibt es doch wenig Leute die zuhören können. Bei Alfred war es teilweise interessant, aber man bekommt einfach nichts zuende erzählt, jeder muß seine Geschichte loswerden. Bei Inge war eine ganz witzige Gartenarchitektin. Begeistert erzählte sie von ihrer Arbeit, aber da wir in Brasilien sind, alles drei und vier Mal.

Bis auf Sonntags bin ich jeden Nachmittag bei Opi. Sonntag hat Opi durchgehendes TV Programm, da bin ich unerwünscht. Omi versteht nicht mehr was läuft, kommt aber immer wieder dazu, setzt sich auch, aber springt immer gleich wieder auf. Die Altersunruhe hat sie immer mehr im Griff. Es ist sehr traurig, aber man kann nichts für sie tun, nur lieb und geduldig sein.

Omi freut sich wenn man kommt, dann aber bald wieder geht.

Rio, 29.10.81

Liebe Rena, Meine Briefe sind selten geworden. Die erste Zeit war nicht leicht. Ich musste mich erst wieder an Rio, das Büro und überhaupt an das Leben an Land gewöhnen.

Opi ist an sich gut zu Wege. Die Schmerzen in seinem Bein hat er nun seit vielen Jahren, sie werden leider langsam schlimmer. Sein Kopf ist klar. Daß seine Gedanken und sein Interesse sich immer weiter einengen, ist ganz natürlich. Aber mit Omi ist er rührend geduldig.

Nun dauert es nicht mehr lange, dann sehen auch wir uns wieder. Papa ist wohl diese Woche bei Euch, das würde mich freuen.

Den Bericht schicke ich Dir mit. Eigentlich ist er nicht gelungen. Die Vielschichtigkeit dieser Fahrt kommt überhaupt nicht zum Ausdruck. Es war zum Beispiel keine Zeit auf die wirklich netten Begegnungen mit anderen Seglern und anderen Leuten einzugehen. Auch die ständige Suche nach immer wieder anderen Liegeplätzen, es wäre viel zu lang geworden. Aber wir hatten Glück, nur drei oder vier Mal, hätte es wirklich besser sein können.

Rio, 31.10.81

Hannes mein Lieber, nun ist mir ja klar, warum in den letzten Tagen die Sehnsucht nach Dir wieder so richtig eingesetzt hat. 33 Jahre gehen eben doch nicht so ohne Weiteres an uns vorbei. Lieb, daß Du noch angerufen hast. Es wurde ein sehr nachdenkliches Abendessen. Was haben wir es doch gut, daß wir uns immer noch mögen. Hab Dich



lieb..

Die Suche nach einer Hausdame für Opus ist wohl doch schwieriger als ich dachte. Überhaupt eine zu finden ist nicht leicht, und dann muß sie ja auch noch Opus passen. In der Firma läuft alles so seinen zähflüssigen Gang. Wie gehabt, wenn Gerhard eine größere Summe herein bekommt wird ein neuer "acordo" gemacht, eine weitere Abfindung verabredet. Die laufen offensichtlich friedlich.

Waldir hat überhaupt keine Lust. Er soll nach Sao Paulo, sowie dort alles klar ist. Für die Verteilung der Aktien aus der Erbschaft hat er bis jetzt noch nichts unternommen. Aber wie Du sagst, ich werde ihn treten. Er hat einfach keine Lust.

Dienstag Mittag, bei Inge, wurde Ila Konitz abgefeiert. Ich hatte gedacht sie sei längst abgereist. Ein Haufen Damen. Die Rederei war schrecklich. Aber dabei kam heraus, daß Sohn Michael und Vater Alfred dabei sind aus der Matex auszutreten. Es sei ein ganz schreckliches Jahr für die beiden Brüder gewesen. Was aus Werner wird, weiß ich nicht. Allerdings sah ich Werner nur im Vorbeigehen und sprach ihn nicht.

Du warst ja vor zwei Monaten hier, die Lage ist nicht besser geworden. Mir graust es immer wenn ich die Zeitung lese.

Mir geht es gut. Nur mein schöner schlanker Bauch ist dabei wieder zu verschwinden. Darüber bin ich natürlich traurig. Aber irgendwann wird der Pantarai ihn schon wieder flach bekommen. Hier sind einfach nicht genug Schränke auf die man steigen muß. Ärger Dich nicht zu viel. Genieße Deine Zeit auch ein bißchen. Bald ist Deine Freiheit wieder hin.

Rio, 15.11.81

Liebe Inga, eben stelle ich fest, heute ist Sonntag der 15 November (Dia da Republica). Da ist uns ein Feiertag verloren gegangen, da er nicht wie in Amerika am Montag nachgefeiert wird. Wir kommen dies Jahr also zu kurz.

Aber ich komme nicht zu kurz. Ich glaube ich habe schon lange nicht so wenig getan wie in dieser letzten Woche. An Bord war ich unentwegt zugange, aber hier bin ich nun so faul wie schon lange nicht wehr. Ich finde es sehr komisch, daß Ihr Euch die Mama so eifrig vorstellt.

Jeden Tag gehe ich kurz ins Büro, nachmittags für eine knappe Stunde zu Opus. Sonst bin ich viel zu Hause, lese, nähe und koche ein bißchen. Das Haus laß ich Haus sein. Jô kommt Samstags und macht sauber.

Tante Lippi war zu einem sehr netten Mittagessen bei mir, bei herrlichem Wetter saßen wir auf der Veranda und haben uns erzählt. Sie erkundigt sich immer ganz genau, was Du machst und wie es Euch geht. Ihre sechs Enkel sind nun auch alle groß und dabei, ihren Weg zu gehen. Teilweise in Paris, zum Teil in Amerika, aber immer nur vorübergehend. Eigenartig, wie in dieser Familie durch die Generationen immer alle,

Sprachen gemischt werden müssen.

Ich habe mich ausgeruht und meine Zeit auf meine Weise genossen. Nur, daß ich immer noch niemand für Opis gefunden habe, liegt mir auf der Seele. Ich hatte einige vielversprechende Ansätze, aber sie haben sich dann doch wieder zerschlagen.

Ihr seid viel hin und her gereist, und auch bei Metaplan tut sich ja so einiges. Ich bin gespannt, wie lange Du die Beschränkung auf 10 Tage im Monat einhältst. Aber Spaß macht es Dir, das hört man aus jedem Wort. Ich finde das einfach immer wieder prima. Meine Bewunderung für Michael, daß er das alles so mitmacht.

Donnerstag fliege ich über Paris nach Hamburg. Im vollen Haus ist meine Ruhe dann allerdings wieder vorbei, aber freuen tue ich mich. Es ist schon richtig lange her, daß ich mit Hannes in Wentorf war.

In den sechs Wochen müssen wir ernstlich unsere Reise im Mittelmeer planen und vorbereiten. Karten und Bücher sind nicht immer im letzten Augenblick zu haben. Mal sehen, was wir ausbrüten. Dann könnt auch Ihr Eure Pläne machen. Dann wissen wir in etwa, wo wir uns treffen können.

Wentorf, 09.12.81

Liebe Omi, lieber Opi, hier ist alles weiß, es schneit. Die Temperatur liegt unter null Grad, der Schnee bleibt liegen. Mit zwei Hunden liefen wir gestern im verschneiten Wald spazieren. Es war einfach zauberhaft schön.

Hier im Haus ist ordentlich Betrieb. Hauptsächlich am Wochenende steht die Tür nicht still. Christians Freunde aus Berlin waren zwei Mal hier und übernachteten in Christians Wohnwagen, der hinter dem Haus geparkt steht. Aber der ganze Betrieb tagsüber spielt sich natürlich bei uns ab. In der Woche ist es etwas ruhiger.

Letzten Freitag war Christians Scheidungstermin, er hat wohl das Sorgerecht für Christina verloren. Darüber war er sehr, sehr geknickt. Noch hat er das Urteil nicht in Händen, aber es ist nicht anzunehmen, daß sich daran etwas ändern könnte. Er macht eine Lehre, um Steuerberater zu werden. Wir drücken ihm alle Daumen, daß er das zuende machen kann.

Auch Hermann ist bei seiner Ausbildung und macht Pläne, wie es dann weiter gehen soll.

Wie unser Weihnachten sein wird, wissen wir noch nicht ganz genau, es wird davon abhängen, wann Christina hier sein kann. Grundsätzlich wollen Hannes und ich die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr bei Langbehns in Sierksrade verbringen. Unsere Zeit hier in Hamburg ist auch schon bald wieder vorbei. Heute ist Hannes in Hamburg, um meine Reise über Stamford und seine nach Rio zu buchen.

Sollte mein nächster Brief Euch nicht mehr rechtzeitig erreichen, schon einmal alles Liebe und Gute zu Weihnachten!! Gesundheit vor allem wünsche ich Euch.

Sierksrade, 31.12.81

Liebe Omi, lieber Opi, seit Weihnachten sind wir hier, bei Rena und Jürgen. Am 24. kamen auch Hermann und Christian, Jürgens Eltern und etwas später noch zwei befreundete Ehepaare. Das Haus füllte sich, es war ein richtig großes Fest. Rena stellte ein sehr leckeres, erlesenes Essen auf den Tisch und Jürgen sorgte für die Getränke. Es floß reichlich Champagner!

Mit Deinem so großzügigen Weihnachtsgeschenk, hast Du uns allen eine große Freude gemacht. Christian und Hermann waren beide richtig glücklich. Sie werden Dir schreiben. Hannes und ich, wie sollte es auch anders sein, werden Dein Geschenk in unser Boot stecken. Die Möglichkeit, ein zweites gutes Fernglas zu erstehen, ist sehr verlockend.

An meinem Geburtstag ging das Feiern weiter. Wir sind Toll verwöhnt worden, besonders ich.

Ein großer Tannenbaum steht im Wohnzimmer am Fenster. Er ist ganz in Rot und Gold geschmückt, die Kerzen brennen jeden Tag, gestern auch schon in der Dämmerung, hinter ihm über Felder und Wiesen sah man den Schnee leuchten.

Heute fängt es an zu regnen, wenn es so weiter geht, ist die Pracht bald vorbei. Doch wir haben den Schnee ausgiebig genossen. Jeden Tag wurde spazierengegangen.

Hannes Reise verschiebt sich um eine Woche. Gerhard möchte ihn erst nach der Gerichtsverhandlung in Rio haben. So fliege ich noch vor ihm nach New York und komme wohl kaum nach ihm in Rio an.

Rio, 19.01.82

Lieber Hermann, anbei ein Truthahnrezept. Als ich es sah mußte ich natürlich gleich an Dich denken. Auch die Folie leuchtet mir ein. Vielleicht ist es ja eine Anregung für das nächste Mal.

Morgen fliegt Bärbel für fünf Wochen nach Deutschland. Sie studiert ja seit einiger Zeit, hier in Brasilien Logopädie. Sie will sich drüben nach ihren Möglichkeiten erkundigen, weiter zu lernen oder auch zu arbeiten. Sie ist immer weiter mit großer Begeisterung dabei.

Kurt Mirow kam ganz beeindruckt von seiner Rundreise durch die anderen südamerikanischen Staaten zurück. Er hat auf Kosten seiner deutschen Firma eine große Informationstour gemacht. Beeindruckt hat ihn, daß seiner Ansicht nach die anderen Staaten noch um ein Vielfaches schlechter verwaltet seien als Brasilien. Hier funktioniere ja wenig, aber dort einfach gar nichts. Alles sei runter gekommen und verschlampt. Wir hören und staunen.

Wir bereiten unsere nächste Reise vor. Jeder so auf seine Weise. Überall liegen Bücher

und Merianhefte herum. Karten und Listen sind ständig zur Hand. So im Groben sind wir uns nun einig wie wir unsere Tour machen wollen. Bei dem Wühlen und Nachlesen ist rausgekommen, daß von Athen jederzeit eine Verbindung nach allen Seiten zu bekommen ist.

In 14 Tagen weißt Du ja vielleicht auch Bescheid, wann und wie lange Du in diesem Jahr Ferien nehmen kannst. Bis dahin werden auch wir wissen, wann wir hier weg kommen. Dann können wir die gemeinsame Segeltour planen.

Morgen ist Sao Sebastiao (do Rio de Janeiro) und frei. Papa und ich wollen, para matar saudades, nach Cabo Frio fahren. In alter Frische, morgens um 5 Uhr los, dann ist noch wenig Verkehr und auch die Sonne noch nicht so heiß.

Vielen Dank für die gute Zeit in Wentorf, die wir bei Dir hatten. In Deinem Wohnzimmer fand Papa immer eine ruhige Ecke zum Lesen und um seinen Wein zu genießen.

Rio, 19.01.81

Liebe Rena, lieber Jürgen, wir hatten wirklich eine einmalige Woche bei Euch in Sierksrade. Ihr habt uns so verwöhnt, in Eurem schönen Haus, mit dem Blick auf das schneebedeckte Feld, das sich im Himmel verliert. Jürgen, der immer zum Spazierengehen bereit war. Die großen und kleinen Essen mit ihren ausgesuchten Weinen. Die Weinproben war ein Erlebnis für mich Laien. Aber vor allem, wir haben uns so wohl gefühlt und alles genossen.

Gestern lief ich neben Hannes, vom geparkten Auto Richtung Büro. Er raste los. "Um Gottes Willen, kannst du nicht langsamer gehen?" Als Antwort bekam ich: "Das ist Jürgens Schritt." Bei der Hitze und mir zuliebe hat er sich dann doch etwas bezähmt. Er ist eben einfach stolz, daß er Jürgens Tempo durchgehalten hat.

Auch in Stamford, bei Inga, lag die ganze Zeit Schnee, und draußen war es bitter kalt. Michael bekam in den letzten Tagen Sehstörungen. Bei einem Spezialisten wurde ein Riß in der Netzhaut festgestellt. Da beide Eltern von Michael je ein Auge verloren haben, war natürlich große Aufregung und Besorgnis. Aber Ingas letztes Telefongespräch klang beruhigender. Die Operation ist gut verlaufen. In drei Wochen soll er es überstanden haben.

Hier in Rio war alles beim Alten. Papa war ja ein paar Tage vor mir hier angekommen. Er empfing mich ausgeruht und gut aussehend, allerdings ein wenig zu dick. Auch ich bekam einen Schlag, als ich auf die Waage stieg.

So langsam nehmen unsere Reisepläne feste Formen an. Im Gegensatz zu Norwegen gibt es ja nicht nur eine Küste mit Inseln, sondern jede Menge Inseln mit ein wenig Festland. Dazu kommen die alten Kulturstätten, die wir uns ja auch ansehen wollen. Schon bei Korsika fängt es an.. segeln wir rechts oder links herum? Durch den Kanal

von Korinth geht es auf jeden Fall, das steht fest. Da haben wir den Wind mit uns. Aber wann wir wo sind, werden wir erleben.

Da werden wir uns irgendwo treffen.

Am Besten buchst Du einen Flug nach Athen. Von dort ist leicht überall hinzukommen.

Rio, 23.01.82

Liebe Ursula, lieber Baldur, es ist eine wirkliche Freude, daß wir nun doch dazu kommen eine Zeit zusammen zu segeln. Nachdem ja unsere vorhergehenden Versuche ins Wasser gefallen sind, finde ich das besonders gut.

In meinem Kalender habe ich Familie Ubbelohde von

Montag den 12. Juli bis

Sonntag den 25. Juli eingetragen.

Bis zum 11. 07. ist Inga mit ihrer Familie bei uns an Bord. Das paßt also prima und bestens. Froweins müssen ja auch einen Hafen haben, von dem sie gut wieder über Athen nach Deutschland reisen können. Wo das genau sein wird, darüber müssen wir uns später noch verständigen.

Unser grober Plan ist: Mitte März Aufbruch in Port Grimaud, Korsika, Sardinien, Straße von Messina, Golf von Korinth, vorbei an Athen, die innere Route durch den Golf von Euböa in die Nördlichen Sporaden, im großen Bogen zur türkischen Küste, gen Süden bis Kreta zu segeln.

Seit ich in Rio bin, sitze ich oft umgeben von Büchern und Karten und versuche unsere Reise zu planen. Verwirrt von den vielen Möglichkeiten, zieht Hannes mich dann regelmäßig mit einem kurzen Entschluß an Land. So entstand unser "grobe Fahrplan". Hannes muß im Juni für ein paar Wochen nach Rio zurück, spätestens dann wissen wir genauer Bescheid.

Rio, 15.02.82

Lieber Christian, Sonntag hast Du Geburtstag, alles Gute wünschen wir Dir. Christina wird in Wentorf sein, so könnt Ihr zusammen feiern.

Vielleicht komplettierst Du aus unserem Beitrag Dein Besteck weiter.

Mein Leben hier steht im Zeichen von Opis Krankheit. Zwei, meist drei Mal am Tag fahre ich in die Travessa, um nach dem Rechten zu sehen. Hannes ist rührend geduldig und beklagt sich nicht. Da Opi keinen Appetit hat und nur ißt, wenn es ihm schmeckt, koche ich meist auch noch zwischendurch für die beiden.

Ich habe große Angst, daß Opi nicht wieder auf die Beine kommt.

Heute haben wir beschlossen, eine Pflegerin zu suchen, damit auch nachts jemand im Haus ist. Die beiden alten Leute dürfen nicht mehr alleine im Haus bleiben. Die Köchin schläft außerhalb.

Lisa Mirow ist seit ein paar Wochen bei uns. Bärbel flog nach Deutschland, so lange bleibt sie bei uns. Sie ist eine selbständige kleine Person. Es macht uns Spaß sie bei uns zu haben. Ihr selber offensichtlich auch.

Morgen Abend geht Hannes mit ihr in eine "Krach-Show" (Rock-Konzert) ins Maracana-sinho. Ich bin gespannt, ob Hannes wieder so begeistert zurückkommt wie damals aus der Jazz-Show. Ich darf schlafen und finde das eben so schön.

*Das Segeljahr 1982 beginnt.*

*Korsika, Sardinien, Sizilien, Griechenland und die Türkei.*

*Andreas Mirow, Rena, Froweins, Vetter Baldur und Familie, und Hermann  
haben wir dies Jahr bei uns an Bord.*

*Zum Überwintern nach Korfu.*

*In Sierksrade kommt der Thimo an.*

Porto Cervo, 10.04.82

Ihr Lieben, seit gestern bläst es so stark, daß wir beschlossen haben, doch lieber im Hafen liegen zu bleiben.

Nach einem glatten Flug kamen wir in Nice am 24. März an. Auf dem Weg zur Marina kauften wir noch das Nötigste zum Essen ein. An Bord war so weit alles in Ordnung. Aber es fehlten immer noch einige Reparaturen, auf die wir noch warten mußten.

Samstag kam Andreas Mirow, er wollte seine Osterferien mit uns segelnd verbringen. In den nächsten Tagen half er uns die letzten Einkäufe zu machen. Wahrscheinlich haben wir fast immer viel zu viele Vorräte, aber dann fehlt uns eben auch nichts. Das Schiff ist groß genug, das Gewicht ist ihm egal.

Mittwoch, den 31. März, ging es dann endlich mittags los. So würden wir die Nacht über segeln und bei Tageslicht ankommen. Nachmittags setzte sich eine wandermüde Schwalbe auf den Großbaum. Und ehe wir es verhindern konnten, suchte sie in der Kabine Schutz. Als sie dann ins Badezimmer geflogen war, machte ich die Tür zu. Unser Blinder Passagier konnte dort etwas weniger Unheil und nicht zu reinigenden Schmutz machen.

Am nächsten Morgen, vor dem Hellwerden, sahen wir die Leuchtfener von Calvi auf Korsika. Der Wind hatte aufgefrischt. Ohne Mühe fanden wir die Einfahrt in den geschützten Hafen. Es war ein beeindruckender Landfall. Dicht am Wasser, auf einem schroff abfallenden Felsen, die alte Zitadelle, das Kastell und eng gedrängt die Häuser. Dahinter Hügel und eine lange Kette schneebedeckter Berge. Kalt schimmerten sie im Morgenlicht.

Kaum lagen wir fest, verließ uns die Schwalbe. In Frankreich war sie zu uns gekommen,

nun hatten wir sie wieder zurück nach Korsika transportiert. Ob sie wohl ihren Weg noch einmal fand?

In Calvi gab es einen Ruhetag. Die Männer schrubbten das Deck und ich machte Kabine und Bad wieder sauber.

Danach zogen wir zu dritt durch die verwinkelten, engen Straßen des kleinen Städtchens. Immer wieder gab es schmale Durchgänge zwischen den Häusern, die alt und auch recht verfallen waren. Der Anstieg zur Zitadelle hat sich gelohnt. Hier herrscht auch heute noch, umgeben von der alten genuesischen Mauer, ein enges aber betrieb-sames Leben.

Wir segelten an der Westküste nach Süden. Sie ist steil und abweisend, sie hat in diesem Abschnitt keine guten Ankerplätze.

Deswegen sind wir nach zwei Tagen in den Hafen von Ajaccio. Sonntag war nachmit-tags großer Rummel. Um alles in Ruhe mitzuerleben, setzten wir uns an ein winziges Tischlein, fast auf der Straße. Bei einem Glas korsischem Rotwein, ließen wir ein buntes Bild an uns vorbeiflimmern. Menschen, Autos, Motorräder, viel Krach und viel Bewegung. Die Männer mit zum Teil maurisch, zum Teil arabisch wirkenden scharfen Gesichtern machten einen recht wilden Eindruck. Dazu mollige, etwas untersetzte Frauen.

Am Montag kauften wir noch frische Sachen. Am Hafen gab es jeden Tag einen Freimarkt.

Entlang der nun abwechslungsreichen Küste, bei herrlichem Wetter, segelten wir nach Bonifacio.

Eine schmale Einfahrt führt durch die windverwehte, hohe Steilküste in ein Canyon aus gelblich rotem Sandstein. Ganz am Ende nach einigen Biegungen ist man schließlich im Hafen. Auch hier wieder, ganz hoch oben auf der Klippe, die Genuesenburg.

Es war der 6. April, Hannes Geburtstag. Kaum lagen wir sicher angebunden, zog ich ein langes Kleid über, zündete die Kerzen auf dem Tisch an und dann knallte auch schon der Korken, raus durch den Niedergang. Moët & Chandon.

Auch hier sind wir den steilen Weg zur Zitadelle hinaufgestiegen. In unglaublicher Enge drängt sich hier das Leben. Man hat den Eindruck als seien die Häuser in- und überein-ander gebaut. Fast hängen sie über die Klippen. Tief unten das Meer. Den Grund kann man bis weit raus durch das kristallklare Wasser sehen.

Nach ein paar Tagen trieb es uns wieder weiter.

Bei Wind und Wellen, aber immer in Landsicht, kreuzten wir die Straße von Bonifacio. Vier Stunden später, viel eher als erwartet, waren wir im Hafen der Insel Maddalena, wo wir für Italien einklarieren mußten. Hier bekamen wir einen Passierschein für die ita-lienischen Häfen. Hannes hatte Bootspapiere und unser Pässe vorgelegt, aber was nachher auf dem Schein stand war abenteuerlich. Es hat später aber keinen gestört. Am nächsten Tag, bei fast zu viel und sehr böigem Wind genau von Achtern rauschten

wir hier her. Nun sind wir im Seglerparadies von Aga Kahn und warten auf günstiges Wetter.

Mytilini auf Lesbos, Juni 1982

Ihr Lieben, aus Porto Cervo habe ich Euch einen eiligen Brief geschrieben. Nun haben wir schon wieder so viel erlebt. Also der Reihe nach:

Porto Cervo liegt in einer engen, geschützten Bucht an der abweisenden aber grandiosen Küste im Nordosten von Sardinien. Aga Kahn hat es großzügig und mit viel Geld anlegen lassen.

Im April fanden wir im Hafen viel freie Plätze. Auch die Häuser und Villen auf den Hängen darum herum standen noch fast alle leer. Aber die Gärten fingen schon an zu blühen, man konnte ihre Pracht vorausahnen.

Beim Anlegen an den Pier bekamen wir ein Tau der Bodenverankerung in die Schraube. Andreas sprang ins Wasser und schaffte es fast, uns wieder frei zu bekommen. Aber die letzte Windung, die saß so fest, daß er sie nicht mehr los bekam. Da mußte ein Taucher her. Der schaffte das mit einem Griff. Im Sommer mache er das bis zu einem Dutzend Mal am Tag. So wie die Tauen befestigt sind, muß das ein sicheres Geschäft sein.

Am 11. April wollten wir eigentlich nur "um die Ecke" nach Olbia. Da der Wetterbericht uns guten Wind für die nächsten Tage, dann aber Flaute versprach, wollten wir lieber die große Entfernung nach Sizilien hinter uns bringen. Der Kurs wurde geändert. Bald verschwand die Küste im Dunst. Zwei Tage und zwei Nächte segelten wir. Die Navigation stimmte nicht ganz mit den Daten des Sat.-Navs überein, aber mein Fehler war bald gefunden, ich hatte die Strömung einmal wieder unterschätzt.

Der Hafen von Palermo war schmutzig und nicht sehr einladend. Unschlüssig drehten wir eine Runde. Überall ein Durcheinander und alles so verkommen. Zwei Männer winkten uns energisch, neben einer Tankstelle anzulegen. Damit hatten wir wohl den einzigen annehmbaren Platz bekommen. Recht weit von Stadt und Hafenbehörde entfernt, aber dafür sicher und fast bewacht. Ein paar Meter weiter lag der Zoll mit seinen Booten.

Nach dem Mittagessen und etwas ausgeruht, wollten wir Palermo entdecken. Wir fanden eine gräßliche, verfallende Stadt. Sicher es gab auch Lichtblicke. Faszinierend war die kleine, bezaubernde, alte normannische Kirche im Stadtkern. Die Wände sind ganz mit Mosaiken überzogen. Aus goldenem Grund schauen Christus und die Heiligen auf die Gemeinde herunter. Immer wieder andere Muster und Arabesken rahmen die Fenster und Wände ein und ziehen sich an den Säulen entlang. Der grau-weiß einge-



legte Marmorboden stört die Pracht dort oben nicht.

In nächster Nähe gab es noch ein paar alte Häuser, den pompösen, weltberühmten Brunnen und Kirchen aus einer prunkvollen, vergangenen Zeit. Die Zeit ist an Palermo vorbeigegangen. Sizilien ist immer noch eine Kornkammer, aber die Wege laufen heute anders.

Der Freimarkt in der Altstadt war sehenswert. Kleine winkelige Straßen, fast dunkel, so eng. Rechts und links Läden aller Art, mit Gewürzen, Wein und Lebensmittel, Werkstätten und Wohnungen. Davor ambulante Verkaufsstände mit allem was man sich denken kann. Eine Fülle von schönstem Obst, Käse, Fleisch und Fisch, Süßigkeiten und Backwaren. Kaufende und schwatzende Leute, offensichtlich auch viele, die nur schauten und nichts zu tun hatten.

Ein friedliches Geschiebe und Gedränge. Ein Stimmengewirr mit diskanten Tönen, darüber wie überall die verkommenen Häuserfassaden.

Es war ein Vergnügen über diesen Markt zu schlendern, hier und da etwas einzukaufen. Ein Stand verkaufte aus einem dampfenden Kessel Oktopus. Da konnte Hannes natürlich nicht einfach vorbeigehen. Zweimal hatten wir den Stand schon gerundet, dann mußten wir die Krake einfach probieren. Nicht schlecht fand ich sie, aber zäh wie Gummi. (Ganz sicher hatten sie nicht die Anweisungen aus Ingas Fischbuch gelesen. Nach dieser Erfahrung habe ich mich in Mytilini, beim Kochen so einer Krake mit vielen Saugnäpfen, genau an die Vorschrift gehalten, und siehe da es wurde köstlich und zart.) Ein Bus brachte uns nach Monreale. Der Merian schreibt: "Der letzte Normannenkönig Wilhelm II ließ ab 1174 das Benediktinerkloster und die angrenzende Kathedrale errichten und damit ein Meisterwerk der normannisch-sizilianischen Kunst." Das reizte uns und es hat sich gelohnt. Monreale ist eine kleine Stadt auf einem Berg, sie drängt sich dicht an die Kirche und das Kloster. Die Kathedrale ist viel kostbarer und größer als die Kirche in Palermo. Unwahrscheinliche 6.340 Quadratmeter Mosaik schmücken die Wände, bis hinauf in die Kuppel. Ein überwältigender, aber erschlagender Eindruck. Der Bau ist eine riesengroße, vergoldete Scheune.

Mit all den anderen Touristen, wurden wir freundlich aber energisch, in das Seitenschiff geschoben. Eine Trauung sollte stattfinden. Wie in Brasilien, eine Hochzeit hauptsächlich für den Fotografen. Da sind wir lieber gegangen.

Draußen fand Hannes den Eingang zum Kreuzgang des alten Klosters. Hier war es dann plötzlich friedlich und wunderschön. Ganz Palermo mit seinem Dreck und Verfall war verschwunden. Ruhe in einem etwas verwilderten Garten, Vögel und ein paar Tauben. Umschlossen vom Wandelgang mit maurisch-romanischen Bögen, getragen von 216 Säulenpaaren. Schlichte Sockel, darauf schlanke mit Mosaik eingelegte Säulen und am Übergang zu den Bögen die Kapitelle, reich mit in Stein gemeißelten Szenen aus der biblischen Geschichte und der Mythologie verziert. In einer Ecke plätscherte ein Springbrunnen. Es war einfach schön. Wir waren nicht allein, aber die Stille und Harmo-

nie machte ruhig und leise. Wir setzten uns auf ein Mäuerchen und schauten.

Auf der Rückfahrt empfing uns wieder Palermo mit seinen pompösen Fassaden, Renaissance und Barock, mit Marmor und Stuck, aber mit verrotteten Gittern und Toren, mit abblättrender Farbe und schief hängenden Fenstern. Auf den mit Holz abgestützten Balkonen flatterte die Wäsche. Die Häuser werden offensichtlich bewohnt.

Es war ein gutes Gefühl, aus dem schmutzigen Hafen wieder aufs weite Meer zu kommen.

Unser nächstes Ziel, die Straße von Messina, konnten wir nicht an einem Tag erreichen. Es wurde wieder eine Nachtfahrt. Hannes und ich legten uns nachmittags hin, Andreas steuerte, bis es dunkel wurde. Danach teilten wir beide uns die Nachtwachen. Kurz sahen wir einen hellen Schein vom Stromboli.

In Scilla wollten wir anlegen. Da sollte es einen Hafen geben.

Kurz vor dem Land haben wir noch einen Fischer gefragt, denn erkennen konnte man auch im Fernglas, eigentlich nichts, außer einem schrecklich verwahrlosten und verfallenen Nest, an einer Steilküste. Schließlich fanden wir dann doch einen winzigen Hafen, der aus einer elenden Mole und einem nicht zu Ende gebauten Kai bestand. Das war jedenfalls nichts für uns.

Andreas mußte an Land, da seine Ferien fast vorbei waren. Wir mußten weiter.

Homer beschreibt das Schiffe bedrohende Meer zwischen Scilla und Charybdis. Die Meerenge lag vor uns. Odysseus kämpfte mit dem Meeresungeheuer, den schrecklichen Strudeln der Charybdis.

Im 18. Jahrhundert haben sie noch kleine Schiffe herumgewirbelt und versenkt. Auch heute noch sind ein paar Strudel in den Seekarten eingezeichnet, die ein kleines Schiff meiden soll, aber die bedrohlichen Wirbel gibt es nicht mehr, ein Seebeben hat den Meeresboden verändert.

Das Thyrrhenische Meer im Norden und das Ionische im Süden haben eine sechsstündige Verschiebung von Hoch- und Niedrigwasser, auch die Wassertemperaturen sind verschieden. Dadurch entsteht zwei Mal am Tag eine Strömung bis zu 4,5 Knoten in jeder Richtung. An einigen Stellen sahen wir die Wirbel und Blasen brodeln.

Andreas mußte an Land, so blieb uns nichts anderes übrig, als gegen die Strömung in die Straße von Messina einzulaufen. Es war nicht weit, unser Motor würde es schon schaffen. Unter Segel und Motor kamen wir voran.

In Messina drehten wir im Hafen eine Runde und noch eine Runde, stellten dabei fest, daß auch dies kein Hafen für uns war. Der Hafen war groß und geschützt, hatte aber nirgends eine Anlegemöglichkeit für uns. Entweder lagen Steine oder Taue im Wasser, oder der Kai war für Fährschiffe bestimmt, die zügig ein und aus fahren. Bei den Kriegsschiffen wollten wir nicht anlegen.

Andreas mußte aber an Land. Seine Zeit war um, die Schule fing wieder an. In unserer Ratlosigkeit, fragten wir schließlich einen Angler in einem kleinen Ruderboot, ob er uns

wohl den jungen Mann an Land brächte?? Da gab es dann einen ganz plötzlichen und schnellen Abschied.

Wir sahen noch zu, wie Andreas mit seinem Bündel an Land stieg hofften, daß er auch den Weg zum Bahnhof finden würde und segelten weiter nach Reggio Calabria.

Hier fanden wir nun endlich einen idealen Liegeplatz. Ein englischer Segler half uns beim Anbinden. Hier lagen deutsche, englische, französische und italienische Yachten an dem sauberen Kai. Wir waren noch bei dem Aufräumen, als ein Franzose bei uns vorbei kam. Sie seien am Ende ihrer Tour, wir führen wohl noch weiter. Mit dem Wunsch für eine gute Reise, bekam ich einen großen Sack mit Kartoffeln, Zitronen, Tomaten und Eiern überreicht. Die Kartoffel haben uns weit bis nach Griechenland erfreut.

Reggio Calabria liegt im ärmsten Teil von Süd Italien, ist mehrmals von Erdbeben ganz zerstört worden. Nun wurde es weitläufig und großzügig als Badeort wieder aufgebaut. Wir haben nicht viel von der Stadt gesehen. Der Hafen liegt außerhalb. Wir mußten eine ganze Weile laufen, fanden dann aber auf einem Freimarkt Obst und Gemüse. Auf dem Rückweg begegneten wir einem Lastwagen voller Artischocken. Das Bündel kostete keine zwei Mark und reichte für viele Male Artischocken satt.

In Rio hatte uns "Liebe Tante Inge" schon gesagt, wenn ihr in die Gegend kommt, dann müßt ihr nach Taormina. Nun, das haben wir uns zu Herzen genommen.

In vier Stunden segelten wir, wieder zurück an die sizilianische Küste. Auch bei verschlagenem Wetter, mit etwas Regen, war es ein überwältigender Anblick. Die Küste steil und abweisend, hoch oben wie Schwalbennester Dörfer und Burgen und dann Taormina.

Etwas weiter südlich, ein Strand mit Mole und Kai, da konnten wir sicher liegen und an Land gehen.

Ein Taxi brachte uns, über wilde Serpentinaen, in das von Touristen überschwemmte Taormina. Der Weg zum antiken, griechischen Theater ist mit Andenkenläden gespickt. Aber wenn man diese überwunden hat, ist die Anlage selbst einfach großartig. Der Blick geht über eine weitschwingende Küstenlinie, das blaue Meer und die Berge, dahinter der schneebedeckte Aetna, die ganze Landschaft spielte bei den Griechen mit.

Das halbrunde Amphitheater ist zu einem großen Teil erhalten. Die Gänge und Hallen mit ihren Tonnengewölben und Säulen, lassen ahnen wie es wohl früher einmal war.

Eine ähnliche Anlage, allerdings nur als kleine Mulde, mit ein paar Stufen fanden wir hier in Mytilini. Zwar ohne Vulkan, aber auch hier mit einer märchenhaften Aussicht.

In Taormina liefen wir noch eine Zeit lang, durch die am Steilhang gelegene Stadt. Eine eigenartige Stadt, es mischen sich die Reste aus Jahrhunderten. Römer und exzentrische Engländer haben hier Gesundheit und Erholung gesucht und ihre Spuren hinterlassen.

Auf dem Rückweg bekamen wir im Omnibus ganz vorne zwei Plätze. Eine sagenhafte

Aussicht, aber auch eine unvergeßliche Fahrt. Die Haarnadelkurven mußten erst leergehupt werden, dann ging es mit Schwung so weit herum, daß ich nur noch Wasser unter uns sah. Nun, wir sind heil angekommen, haben nicht einmal die Mäuerchen gekratzt, sonst könnte ich wohl keine Briefe mehr schreiben.

Abends, wieder im Hafen von Naxos, sahen wir ein deutsches Ehepaar an unserem Boot vorbeilaufen. Touristen, die wie wir die Abendstimmung und den Blick auf Taormina genossen. Immer wieder schauten sie neugierig nach unserem Boot. Hannes fand die Frau so nett aussehend. "Lade sie doch zu uns ein, dann können wir die Flasche Rotwein zusammen austrinken". Das Ehepaar kam an Bord, es blieb nicht nur bei der einen Flasche, es wurde ein richtig netter Abend.

Wie immer konnte ich es auf Dauer, nicht lassen ihn nach seiner Arbeit zu fragen. Er "begrüne" Autobahnen und kahle Hänge. Da fiel mir die kleine Notiz im "Bild der Wissenschaft" ein, die ich vor Jahren einmal gelesen hatte: Das Neueste sei ein Gemisch aus Samen, Dünger, Wasser und Plastik auf kahle Hänge und Flächen zu spritzen. Eigentlich mehr aus Witz fragte ich ihn, ob er das wohl mit Plastik und Wasserkanone mache? Er schaute etwas verdutzt, dann stellte sich aber heraus, daß er genau dies Patent in Holland, für Europa erworben hatte.

Am nächsten Tag wollten wir von hier aus den großen Sprung nach Griechenland machen.

Früh morgens, bei wenig Wind, ging es los. Der rauchende Aetna war noch eine Weile zu sehen, bis auch er im Dunst verschwand. Plötzlich mußten wir reffen, die Straße von Messina schickte uns noch ganz kurz Starkwind. So schnell wie er gekommen war, war er auch wieder vorbei. Der Motor mußte helfen, wir wollten die 260 Meilen bis Griechenland hinter uns bringen.

Das Wasser war spiegelglatt, die süditalienische Küste, an der wir zuerst entlang fuhren, verschwand nach einiger Zeit. Ein blasender Wal zog nicht weit vorbei, ohne sich um uns zu kümmern. In der Ferne ein paar Schiffe. Eines kam näher, kreuzte unseren Kurs, wir mußten die Fahrt aus dem Boot nehmen, um einen Zusammenstoß zu vermeiden.

Der Motor lief, "James", unsere Automatik, steuerte zuverlässig. Hannes saß die meiste Zeit in der Cockpit und las ein Buch. Die bleierne Luft und die Windstille gefiel uns nicht, aber sie ging in eine ruhige Nacht über.

Am nächsten Morgen versuchten wir ein paar Mal zu segeln, aber der Wind war einfach zu schwach. Im Laufe des Tages zog sich das Wetter zusammen. Regen und Gewitter, mit riesigen Wolkentürmen drohten. Eine unheimliche Stimmung lies uns auf ein Unwetter warten, aber dann kam eigentlich nichts, auch kein Wind. Ich kochte, wir konnten in aller Ruhe essen, nichts geschah.

Nachmittags umflog uns ein Schwalbenpaar. Sie versuchten erst vorne und dann hinten zu landen, schließlich entschlossen sie sich für die Saling am Besan. Da saßen sie,

blinzelten zu uns runter und versuchten vorsichtig die Balance zu halten. Sie hatten wunderschön gezeichnete Schwalbenschwänze, die sich immer wieder spreizten. Dann kam ein einzelnes goldiges kleines Vögelchen. Es stolzierte das ganze Boot rauf und dann runter, bis es sich in eine Ecke kauerte.

Es wurden immer mehr. Eine Traube Mauerschwalben hing am Radar. Sie versuchten in den Zwischenraum von Kasten und Aufhängung zu kommen. Ein kleiner Raubvogel saß ganz still, auf dem hinteren Holzgeländer. Nach einer Weile flog er wieder weiter. Auch die Schwalben machten sich wieder auf. Aber es kamen andere, und es kamen immer mehr.

Sie wurden immer zahmer, man konnte sie fast streicheln. Sie saßen auf Hannes Schuhen und Hosenbein. Wir mußten den Einstieg zumachen, ich wollte die Tiere nicht wieder in der Kabine haben.

Als es dunkel wurde, flogen sie nicht mehr weg, sondern kauerten sich in Klumpen zusammen. Überall dort, wo sie ein wenig Windschatten fanden, am Mast, um die Lüfter, und vor allem in der Cockpit.

Zuerst fanden wir es goldig, wir freuten uns über die Tiere und beobachteten sie. Aber dann wurde es wie ein Alptraum. Die ersten starben vor Erschöpfung und rutschten in die Gitter, wo wir sie rausholen mußten, um sie ins Wasser zu werfen. Nachts, aus Angst auf die Tiere zu treten, mußten wir erst mit der Taschenlampe leuchten, wenn wir uns bewegen wollten.

Das Unwetter, obwohl es uns nicht erreichte, mußte die Zugvögel aus der Bahn geworfen haben.

Im letzten Abendlicht hatten wir im Fernglas einen dunklen Schatten entdeckt, das mußte Kephalaria sein. Unsere erste griechische Insel. Stunden später erschien auch das Feuer, das wir zur Ansteuerung brauchten. Laut Handbuch und Seekarte gab es kein größeres Problem den Hafen nachts anzulaufen. Der Radar lief. Vorsichtig immer wieder kurswechselnd tasteten wir uns in die gebogene Einfahrt. Es war weder gefährlich noch besonders schwierig, aber aufregend bleibt es doch, so nachts in einen unbekanntem Hafen einzulaufen. Um 22 Uhr 30 lagen wir sicher am Pier und bald darauf im Bett.

Beim einschlafen hatte ich noch ein weiches Tapsen gehört, war aber zu müde mir etwas dabei zu denken. Die Hafenkatzte wußte natürlich, daß zur Vogelflugzeit, die Schiffe mit leichter Beute in den Hafen kommen. Hannes mußte am nächsten Tag sauber machen, ich konnte es einfach nicht, es war zu schrecklich.

Unter unserer Saling wehte die blau-weiße Gastfahne, sie sollte für die nächsten Monate auch da bleiben. Wir waren in Griechenland.

Am nächsten Morgen lief Hannes als erstes zur Hafenbehörde. Trotz aller Unkerei, wie lästig und umständlich das hier sei, kam er sehr bald mit unserem Transitpaß für das Boot zurück. Damit waren wir legal und richtig eingereist.

Nun begann, wie immer, die Suche nach Wasser, Telephon und Diesel. Wasser und Diesel war nicht zu erreichen und auch nicht wirklich dringend. Das Postamt war Tag und Nacht geöffnet. Ein herrlicher Luxus, so konnten wir trotz Zeitverschiebung auch nach Rio in Ruhe telephonieren. In kleinen Nestern mit begrenzter Post-Öffnungszeit war das oft nicht möglich.

Wie viele andere Mittelmeerstädte wurde Argostolion von Erdbeben zerstört und immer wieder aufgebaut. Es ist nicht besonders sehenswert.

In der nächsten Nacht, zogen Sturm und Gewitter über uns weg, drückte uns mit Macht gegen die Kaimauer, doch am Tag, als wir dann Wind brauchten, um nach Ithaka zu segeln, da war wieder Flaute.

Durch hohe Dünung schaukelten wir an einer windzerfransten Küste entlang. Hinter der letzten Landzunge von Kephalaria erschien mittags schließlich Odysseus Insel.

Schon auf Korsika hatten wir die alten genuesischen Wachttürme gesehen. An allen strategischen Punkten standen sie. Was der Stadtstaat an Organisation und Arbeitskraft aufgebracht haben muß, ist kaum vorstellbar. Allein schon die Versorgung muß ein Problem gewesen sein.

Ithaka ist steil und karstig. Nur auf der Ostseite, in windgeschützten Tälern, wachsen ein paar Kiefern und Ölbäume. Sonst gibt es hier wohl nur Ziegen und Schafe. Aber das Meerwasser ist von einem Blau und durchscheinendem Türkis, wie ich es noch nie gesehen habe.

Ganz hinten in einer kleinen Bucht liegt Vathy. Wir zogen durch das in der Mittagszeit, fast ausgestorbene Dorf. Die "Odysseus Straße" liefen wir entlang. Ein bißchen weiter buchstabierte Hannes "Weg der Penelope". Ein bezauberndes Nest. Überall Blumen an den weißgekalkten Häusern. Wo Platz war, standen alte verwachsene Ölbäume mit ihren silbergrünen Blättern. Sie sollen tausend Jahre alt werden.

Von oben hatten wir einen unbeschreiblich schönen Blick, auf das Wasser und den Hafen. Im Sommer ist es hier wohl nicht so friedlich, aber nun im April lag außer Fischerbooten nur noch ein anderer Segler in der Bucht.

Am nächsten Tag waren wir in Patras, am Eingang zum Golf von Korinth, mit Rena verabredet. Um auch ganz bestimmt nicht wieder nachts und im Dunklen anzukommen, ging es diesmal kurz nach Mitternacht los.

Es wurde eine denkwürdige Fahrt, mit Sturm und Regen, Gegenwind und Gewitter. In der Ferne sahen wir die Blitze ins Wasser fahren, mit weiten Schlägen versuchten wir sie zu vermeiden.

Das Boot zeigte was es kann. Wenn die Segel richtig standen, ließ es sich ganz leicht steuern. Wir mußten weiter, da vorne wartete Rena auf uns.

Patras ist eine der drei größten Städte Griechenlands, es hat einen weitläufigen großen Hafen. Ein Fischer half uns und sorgte dafür, daß wir richtig anbanden.

Als wir uns nach Rena umsahen, kam sie auch schon gelaufen. Geschafft von der

langen Reise und dem Tag in der fremden Stadt, sah sie sehr schlank und blaß aus. Aber an Bord wurde es dann schnell gemütlich.

Vier Wochen wollte Rena bei uns an Bord bleiben. Wir haben es sehr bewußt genossen, denn wenn das Kind erst da ist, werden wir sie wohl nicht mehr so lange bei uns haben können. Sie saß in der Sonne, wenn sie einmal schien, aber meist war es grau. Oft wurde es zu kalt, dann lag sie in der Kabine, las und ruhte sich aus.

Wir zogen durch die Stadt und auf den Markt. Am nächsten Tag ging es die große, ewig lange Freitreppe hinauf zur Ruine des Genuesenkastells. Bei schönem Wetter soll man von hier bis nach Kephalaria sehen können. Aber noch war es grau in grau.

Am Hafen standen, mitten zwischen den Straßen, kleine Tische und hunderte von Stühlen. Unter Sonnenschirmen saßen Einheimische und Touristen und schauten in die Gegend, wo außer Verkehr nicht viel zu sehen war. Einige, aber bei weitem nicht alle, hatten auch einen Kaffee oder ein Glas Wasser vor sich stehen. 50 Meter weiter gab es ein Lokal, dort konnte man sich wohl etwas holen.

Später merkten wir es, in allen griechischen Städten und Dörfern, auch wenn es nur ein paar Häuser sind, gibt es solche Plätze. Meist liegen sie im Schatten von Bäumen oder Weinlaub. Manchmal hatte man das Gefühl, es gebe mehr Stühle als Einwohner.

Auch hier in Mytilini sitzen die Männer den ganzen Tag, halb auf der Straße, an den kleinen Tischen. Oft haben sie eine Kette in der Hand, mit der die Finger spielen. Es sei kein Rosenkranz, nur ein "Zeitvertreiber", wurde ich belehrt.

Muß man daran vorbei, schlängelt man sich durch die Stühle oder geht auf die Straße. Aber ich muß noch vom Golf von Korinth erzählen. Das graue Wetter wollte uns nicht verlassen. Es blieb bedeckt und regnerisch. Der griechische Frühling ließ auf sich warten, es blieb kühl. Aber wir machten das Beste daraus. Unser nächstes Ziel war der Kanal von Korinth. Wir erreichten ihn in vier Tagestouren. Wenn es aufklarte, sah man die beschneiten Berge des Pindos auf dem Festland.

Eine Nacht ankerten wir in der geschützten Bucht der Insel Trizonia. Ein zauberhaft romantischer Ankerplatz. Ein kleines Fischerdorf, sanfte Hügel, einige Ölbäume, ein paar Boote und an Land ein schreiender Esel.

Zu Hannes Kummer sind die griechischen Esel meist braun. Nicht grau wie sein Esel Puck, aus Wentorfer Kinderzeit. Der war ja auch ein portugiesischer und kein griechischer Esel. Der Schrei ist aber gleich. An allen unseren friedlichen Ankerplätzen konnten wir sie abends und morgens hören. Ein erstaunliches Geräusch.

Die Esel gehören in Griechenland eben überall dazu, als Lasttier und zum Reiten. Immer wieder sahen wir sie morgens die Schafs- und Eselmilch zur Sammelstelle bringen. Beim Reiten sitzen Männer wie Frauen quer, beide Füße auf einer Seite. Alle Frauen mit Kopftuch, meist schwarz, unter dem Kinn geknotet. Aus einem karierten Tuch mit Fransen zaubern die Männer eine Art Turban. Einmal sah ich zufällig, wie ein Mann so ein Tuch aus der Tasche holte, es ausschüttelte, dann lässig zwei Mal um den

Kopf wickelte und den letzten Zipfel befestigte, indem er ihn unterschob. Damit hatte er seine Kopfbedeckung, wie vieles hier sehr orientalisch.

Bei Nieselregen fuhren wir durch den Kanal. Das war schade. Der Kanal ist schmal, er darf nur jeweils in einer Richtung befahren werden. Die bis zu 80 Meter hohen Seitenwände, aus bröckelndem Sandstein, gehen steil hoch. Hoch oben die Auto- und Eisenbahnbrücke, über die auch Rena auf dem Weg nach Patras gefahren war.

Die Erosion in den Seitenwänden ist beeindruckend. Tiefe waagrechte Rillen sorgen immer wieder für Einstürze. Einen Tag der Woche ist der Kanal für Räumungsarbeiten gesperrt.

Noch am gleichen Tag ging es weiter nach Piraeus, dem Hafen von Athen. In der dritten Marina fanden wir dann doch noch einen Platz im völlig überfüllten Hafen.

Am 1. Mai fuhren wir früh morgens nach Athen, wir wollten uns die Akropolis ansehen. Wir waren zu früh und mußten warten. In aller Ruhe, schauten wir runter auf die grauweiße, riesen Stadt. Langsam füllte sich das Areal. Als dann die Tore zur Anlage geöffnet wurden, wälzte sich die Menge wie die Lemminge über den Aufgang. Die Menschenmenge war beeindruckend, wir versuchten uns nicht davon stören zu lassen, so ein wenig verliefen sie sich oben auch. Hier fand man so manches wieder was wir von Bildern kannten. Selbst die Trümmer sind noch beachtlich.

Nach ein paar Tagen ging es früh morgens weiter. Auf Kap Sounion leuchteten die Reste des Tempels weit über das Meer. Ein Wahrzeichen von Kraft und Macht muß es gewesen sein.

In Tagestouren segelten wir zwischen Attika und Euböa gen Norden. Hier ist die Landschaft großartig. Immer wieder sahen wir im Hintergrund schneebedeckte Berge. Dazu das blaue Meer und nun auch schon öfter einmal die Sonne. Ruhige, sichere Ankerplätze gab es für die Nacht, es war eine herrliche Segelei.

Das einzige Problem; die Enge von Chalkis mit der Brücke. Auch hier gibt es, verursacht durch den Unterschied von Flut und Ebbe, eine gewaltige Strömung. Es kann nur bei Stillwasser gefahren werden. Dazu kommt: die Hebebrücke öffnet nicht für ein Segelboot, nur für die Berufsschifffahrt. So banden wir erst einmal an. Hannes zog los, um sich zu erkundigen wie es nun weiter gehen sollte. Die Auskunft war nicht gut: Heute auf keinen Fall, aber er könne ja abends noch einmal nachfragen. Also pilgerten wir ein wenig durch die Gegend und kauften ein. Im Nest gab es nicht viel zu sehen, auch nicht recht etwas zu kaufen. Es ist der Brückenkopf, die Durchgangsstraße nach Euböa.

Abends, gegen zehn, lief Hannes noch einmal zur Brückenverwaltung, um sich zu erkundigen. Die Antwort war eindeutig, nichts zu machen. Also legten wir uns schlafen. Ich war gerade noch wach, Hannes schlief schon, da klopf es an das Boot: "Captain...die Brücke ist offen".

Wir also wieder rein in unser warmes Zeug, raus und Motor angelassen, Festmacher



losgeworfen, alles in Windeseile, die Angst im Nacken die Brücke könnte wieder schließen und uns damit weitere Tage festhalten. Erst als wir uns freimanövriert hatten konnten wir sehen, daß die Brücke noch zu war. Da noch weitere Fischerboote mit uns warteten, war sie wohl noch nicht auf gewesen. Eine elende Zeit dümpelten wir in dem Hafen, es war kalt und dunkel.

Die Brücke ist offen hatte der Mann gesagt, auf Englisch. Im Nachhinein wurde uns klar, seine Englischkenntnisse waren wohl nicht viel größer als meine Griechischen. So etwas wie Futur gab es da nicht.

Um Mitternacht ging es dann endlich los. Nicht sehr angenehm, durch eine immer noch brodelnde Durchfahrt, über ein zwar betonntes aber voller Hindernissen liegendes Stück Wasser ins Freie. Im Morgengrauen ankerten wir, um den Nachtschlaf nachzuholen. Am nächsten Tag umrundeten wir die Nordwestecke Euböas. Ein Panorama und Farben, man konnte sich nicht satt sehen. Es war einfach traumhaft schön.

Ein Zollboot hielt uns an, wollte dann aber nichts und ließ uns segeln.

Der Hafen von Oreoi war unser nächstes Ziel. Hier trafen wir auf eine große Charterflotte, es war allgemeiner Aufbruch. Busse standen bereit, die Chartergäste zum Flieger nach Athen zu bringen. Abends wurden die nächsten erwartet. In dieser kurzen Zwischenzeit brachten junge Engländer und ein paar Mädchen mit erstaunlichem Einsatz und organisiert die Boote wieder auf Vordermann. Es wurde nichts ausgelassen. Die Motore getestet, die Boote auf Sauberkeit geprüft. Verpflegung für den ersten Tag verteilt.

Rena freundete sich mit ihnen an und hatte einen netten Abend.

Zwei Tage blieben wir in dem geschützten Hafen liegen. Hier konnten wir uns versorgen. Hannes nahm ein Taxi und fuhr in die nächste Stadt, um seine Brille zu reparieren.

Am Kai genau gegenüber gab es einen Wasserhahn mit Schlauch. Das löste bei Rena und bei mir eine Waschorgie aus. Wasser ist an Bord immer so eine Sache, aber hier in Griechenland, das hatten wir schon gelernt, ganz besonders. Wenn man sicher sein kann, den Tank auch wieder zu füllen, dann muß das ausgenützt werden.

Die nächsten fünf Tage trudelten wir durch die nördlichen Sporaden. Ein Segelgebiet wie der "kleine Fritz" sich Griechenland vorstellt. Geschützte Buchten mit glasklarem Wasser. Häfen umgeben von weißen Häusern mit engen Straßen und viel Sonne.

Eigentlich wollten wir mit Rena über Skyros nach Lesbos segeln. Bis Skyros kamen wir auch, hatten dort aber eine wirklich ungemütliche Nacht. Der Anker hielt nicht und wir drohten auf einen Unterwasserstein zu treiben. Der Wind hatte gedreht und alles war verkehrt.

Der Wind hatte eine erstaunliche Dünung aufgebaut und kam nun aus der falschen Richtung. Wir hatten keine Lust dagegen anzudonnern, also drehten wir um und segelten, in brausender Fahrt, zurück nach Skiathos. Ein Bilderbuchhafen, wir kannten

ihn und wußten, daß es dort eine Fährverbindung nach Athen gab.

Rena und ich freuten uns wieder nach Skiathos zu kommen. So konnten wir das nette kleine Städtchen noch einmal in Ruhe genießen. Es ist zwar so richtig auf Tourismus eingerichtet, aber bunt und sehenswert.

Am dritten Tag nahm Rena morgens die Fähre, um abends spät, nach vielem Umsteigen, in Hamburg anzukommen. Ich mochte gar nicht hinschauen. Die vier Wochen schienen eine so lange Zeit, und dann waren sie plötzlich so schnell vorbei.

Allein fuhren wir noch einmal die Sporaden entlang. Pelagonisi war unser Ziel. Eine fast unbewohnte Insel, sie gehört den Ziegen. Hier fanden wir einen einsamen, nach allen Seiten geschützten Ankerplatz. Hannes lief über 2 Stunden zu einem alten Kloster auf der Ostseite der Insel. Es war wohl doch weiter als er gedacht hatte, aber das Kloster und der einsame alte Mönch hatten ihn sehr nachdenklich gemacht.

Auf dem Rückweg wollte er bei dem Hirten ein wenig Feta-Käse kaufen. Er bekam ihn auch, den allerbesten den wir je hatten. Aber vorher mußte er einen Teller Milchreis mit Canel (Zimt) essen, war er doch als Gast ins Haus gekommen.

Am nächste Tag kam der Hirte und bat uns um Wasser. Es gäbe nur Brackwasser auf der Insel. Ich dachte kurz nach, wann wir wohl mit der nächsten Zapfstelle rechnen könnten. Nun, auf 20, 30 Liter hätte ich wohl mit gutem Gewissen verzichten können. Als der Mann uns dann aber nur eine 1 1/2 Literflasche gab - das war es worum er uns bat - da hatte ich ein ganz eigenartiges Gefühl im Magen.

Weil es so schön und einsam war, blieben wir auch noch ein paar Stunden auf der Nordseite der Insel. Hier kletterten wir an Land.

Es war Frühling, auf den sonst kargen Hängen fanden wir ein paar Blumen, im Gebüsch eine Landschildkröte. Das Wasser leuchtete in allen Grün und Blautönen. Eine märchenhafte Stille, nur der Wind raschelte in dem Laub.

Durch eine dunstige, windstille Nacht, mit laufendem Radar, steuerten wir Kurs Lesbos, quer über die viel befahrene Schifffahrtslinie die zum Schwarzen Meer führt. Kurz blieb mir das Herz stehen, als eines der großen Schiffe plötzlich ausscherte und auf uns zukam, bis ich begriff, daß es ein Ausweichmanöver fuhr, um hinter uns wieder auf Kurs zu gehen.

Am nächsten Morgen ankerten wir auf Lesbos. Mit ein paar Unterbrechungen kamen wir nach Mythilini, der Hauptstadt. Hier machten wir im Hafen an der Pier vor der Ladenstraße fest. Hannes mußte für drei Wochen nach Rio, er hatte es Gerhard versprochen.

Zwischen Ankommen und Reise waren gerade noch ein paar Tage Zeit. Hannes wollte so gerne Pergamon sehen. Täglich gibt es eine Verbindung per Fährboot in die Türkei. Aber es war gar nicht so leicht eine Auskunft zu bekommen. Die Griechen sind einfach dagegen und stellen sich unwissend. Nur am Schiff selber kann man etwas darüber erfahren, wenn es gerade einmal anlegt. Auch im Zoll mußten wir 2 Stunden warten,

sicher nur aus Viecherei.

In Ayvalik schliefen wir eine Nacht im Hotel. Beim Abendspaziergang sahen wir den prächtigsten Oleander in unglaublichen Mengen am Wasser stehen. Im Taxi ging es nach Pergamon.

Ehemals thronte die befestigte Stadt uneinnehmbar auf dem steilen 333 Meter hohen Berg. Heute fährt man mit dem Auto hinauf. Ein paar Trümmer überdimensionaler Bauten sind geblieben. Eigentlich nur Grundmauern, Reste des Theaters und ein Teil der Befestigung. Eine Seitenwand der Bibliothek steht einsam und schaut runter, auf das auch noch heute fruchtbare und bebaute Tal.

Aquädukte brachten Wasser für die Badehäuser. In den schwefelhaltigen Quellen ätzten und bleichten die Tierhäute zu Pergament. Über 200.000 Pergamente und Schriftrollen hatte man hier gesammelt und studiert. Kleopatra bekam sie geschenkt und nahm sie mit nach Alexandrien.

Was man an Kunstwerken und Mosaiken in den Trümmern gefunden hat läßt ahnen, mit welcher Pracht die Tempel ausgestattet waren, mit welchem Luxus die Herrschenden sich umgaben.

Ein Stückchen weiter hin das Asklepieion, im Altertum eine berühmte Heilstätte.

Um eine kurze Säule winden sich zwei gemeißelte Giftschlangen. Offensichtlich um das Gift zu gewinnen beißen sie auf einen Teller. Bis heute ist ja die Schlange das Zeichen der Heilkunde. Aus dem ganzen Mittelmeerraum kamen sie, auch Kaiser und Könige, um sich gesund zu baden.

Um die heilige Quelle baute man überdeckt Säulen- und unterirdische Wandelgänge. Sie wurden mit Statuen geschmückt und mit Marmor ausgekleidet.

Auch ein Theater und ein mächtiges Badehaus hat diese Anlage.

Zurück in Mytilini fragten wir im Reisebüro nach einer Lehrerin, ich wollte die Zeit nutzen, um mein Griechisch, mein Neugriechisch, etwas weiter zu bringen.

Nun ist meine Schreibmaschine im Eimer, sie tut es einfach nicht mehr.

Rodos, 25.07.82

Gestern brachte Hannes mir die Schreibmaschine, hoffentlich ist sie nun wieder einwandfrei. Hier in Rodos fanden wir jemand, der bereit war, sie sauber zu machen. Die Seeluft ist dem alten, guten Stück wohl nicht so recht bekommen. Vielleicht war sie einfach nur verschmutzt. Nun kann ich weiter berichten.

Der Mann im Reisebüro fand uns eine Portugiesin, die seit über 20 Jahren mit einem Griechen verheiratet ist. Sie gab mir nicht nur griechischen Unterricht, sondern kümmerte sich auch sonst reizend um mich. Vor jeder Stunde mußte sie erst einmal portugiesisch mit mir reden, seit vielen Jahren hatte sie keine Gelegenheit dazu gefunden.

Die drei Wochen auf Lesbos sind mir nicht lang geworden.

So oft wie möglich und sinnvoll nahm ich eine griechische Stunde. Das bedeutete, vor und hinterher dafür zu arbeiten. Das Vokabellernen fällt in meinem Alter nicht mehr so leicht wie früher. Aber da ich mich in den Läden, beim Einkaufen bemühte, mit den Leuten die Landessprache zu sprechen, obwohl die viel besser Englisch als ich Griechisch konnten, merkte ich doch, wie ich langsam weiter kam.

Zu einem verlängerten Wochenende nahm mich Familie Ghighilini in ihr Strandhotel im Nordwesten der Insel mit.

Er ist Journalist und Verleger, seine Frau Mariana nicht nur Hausfrau und Mutter, sondern buchstäblich Mädchen für alles. An der hiesigen Schule gibt sie deutschen und englischen Unterricht, hilft ihrem Mann in der Redaktion und kümmert sich am Wochenende auch noch um das Hotel, das ihr Mann seit zwei Jahren pachtet.

Den Juli und August verbringt sie mit ihren vier Kindern ganz dort, um das volle Hotel mit zu bewirtschaften. Wie überall fehlt auch hier Personal.

Als wir ankamen hatte der Koch gerade unter Protest, weswegen habe ich nicht ganz verstanden, die Küche verlassen. Also gingen wir hin und machten das angefangene Essen zu Ende. Unter Anleitung, bereitete ich eine Joghurt - Knoblauch - Gurkensauce die danach, zu gebratenen Auberginescheiben, an Bord der Renner wurde.

In den paar Tagen wurde die Insel fast von einem Tag auf den anderen plötzlich braun und grau. Wenn die Menschen aus dem Norden nicht die Sonne und die Wärme suchten, kämen sie wohl nicht in solchen Scharen auf die Inseln. Wir aus Brasilien sind ein wenig allergisch auf diese verbrannte Welt.

Mariana und ihr griechischer Mann haben sich in Berlin kennen gelernt, wo sie Germanistik und er Politologie studierte.

Es war ein Vergnügen mit diesen beiden lebendigen Menschen zu reden. Sie hat viel von sich und ihren Problemen erzählt. Das Leben in der griechischen Familie ist einfach grundsätzlich ein anderes als in einer westeuropäischen Familie. Auch der Tourismus, der die Insel nun überschwemmt, ändert daran nichts. Die Männer sind die absoluten Herren im Haus. Mariana war es zufrieden, aber irgendwie wurmte sie es doch, daß sie arbeitete, Artikel schrieb, das Hotel am Laufen hielt und doch, sollte es einmal zu einer Scheidung kommen, ohne einen Pfennig und ohne Recht auf irgendetwas dasteht.

Neun Monate im Jahr sitzen die meisten Männer von morgens bis abends nichtstehend in den Kaffees, meist steht ein Glas Wasser, Kaffee oder Ouzo vor ihnen. Einige spielen Karten oder drehen auch nur ihre Holzperlen. Zuerst dachte ich ja es seien Rosenkränze. Aber es ist nur ein "passa tempo". Es hängt auch kein Kreuz, sondern nur eine Seidentrottel daran. In völliger Ruhe, bis auf die gleichmäßig drehenden Finger lassen sie die Zeit vergehen.

Unsere griechischen Freunde fanden mein Erstaunen, daß alle diese Männer offensichtlich nichts zu tun haben, völlig überflüssig. Alle besäßen Öl bäume, allein schon durch die Heirat. Ein Mädchen ohne Ölbaum heiratet man nicht.

Drei Monate im Jahr machen die Bäume Arbeit, neun Monate ist nichts zu tun. Von Dezember bis Februar, zur Erntezeit, da müssen sie arbeiten, aber sonst, wofür?? Der Ertrag gibt ihnen mehr als sie brauchen. Die Bäume werden bis zu 1000 Jahre alt, die Mauern, die das Erdreich und das Wasser halten sollen sind vor vielen hundert Jahren, schon zur Türkenzeit, errichtet worden.

Auf den Inseln sieht man überall diese Terrassen. Steine für die Stützmauern gibt es mehr als genug.

Oft sagen Hannes und ich fast im Chor: "Viel Steine gabs und wenig Brot". Wovon diese Bäume eigentlich in dieser grau-braunen Steinwüste leben bleibt oft unerklärlich. An den flachen Hängen und in der Ebene sind sie natürlich kräftiger und ertragreicher, aber gepflanzt hat man sie überall.

Frauen sieht man höchst selten in den Lokalen. Sie sind grundsätzlich zu Hause. Heute sieht man sie einkaufen, meist in Rock und Bluse, oft im Hemdblusenkleid mit langen Ärmeln. Es ist erst ein paar Jahre her, da kauften die Männer noch für ihre Familien ein, den Frauen war es verwehrt, sich allein in den Straßen zu zeigen.

400 Jahre waren die Griechen unter türkischer Herrschaft. Man merkt das überall, vor allem am Gang und an der Haltung der Frauen.

Die jungen Mädchen laufen auch hier in Jeans und langen Hosen. Herr Ghigilini meint dazu ganz trocken: "Nur bis zur Hochzeit". Sicher hat er recht. Kaum ist eine Frau ein wenig älter, trägt sie einen Rock, geht in die Breite und macht einen unterdrückten Eindruck. Unterdrückt sind sie wohl auch, auf jeden Fall die Frauen aus dem Volk und dem kleinen Bürgertum. Mariana hatte es mir ja schon erzählt, die Frauen haben einfach überhaupt keine Rechte.

Aber trotz allem, es ist ein buntes Leben auf der Insel. Mariana nahm mich zu einem Picknick mit. In einem großen Olivenhain in der Nähe der Stadt steht über einer Quelle eine kleine Kapelle. Als wir hinkamen, hatte der Pope schon seine Andacht gehalten, ein gutes Dutzend Frauen saß nun auf dem Platz vor dem Kirchlein und schwatzte und handarbeitete. Dazwischen wurde Salziges und Süßes herumgereicht, und jeder mußte von Allem probieren. Alle waren bester Laune. Wenn ich versuchte Griechisch zu reden, brach immer wieder einen Wortschwall hervor, den ich dann allerdings nur mit Marianas Hilfe verstand.

Obwohl wir immer wieder aussortieren, haben wir viel zu viel Bücher und Zeitschriften an Bord. Der dafür vorgesehene Platz reicht nie aus. In einem Merian fanden wir ein wunderschönes Bild vom "römischen Aquädukt bei Moria". In Mytilini auf Lesbos sahen wir einen Bus, er fuhr nach "Moria". Das ließ uns keine Ruh.

Früh am Morgen fahren wir los und waren schon vor neun in dem kleinen Dorf. Zwanzig Minuten liefen wir langsam bergauf. Der Weg schlängelte sich in ein Tal hinein. Dann tauchte der gesuchte plötzlich im Morgenlicht auf. Seine Bögen überbrückten das Tal,

darunter ein kleines Bächlein. Alles eingebettet in Ölbäume. Da war es, das Bild aus dem Merian, selbst der Reiter auf dem Esel war uns begegnet.

Und doch war es ganz anders. Die Geschichte der Römer hatte uns eingeholt. Hier auf der Insel, beinahe schon in der Türkei, hatten die Römer für Ordnung und Wasser gesorgt. Die sauber behauenen, gefugten Steine für die Säulen, die konischen für die Bögen, jemand hat sie berechnet, jemand hat dafür gesorgt, daß alles sauber und makellos ausgeführt wurde. Trotz Erdbeben und Wetter stehen sie immer noch dort, die Pilaster und Bögen. Das Leben ist daran vorbeigegangen, das Wasser fließt nicht mehr darüber, aber die Oliven werden weiter geerntet.

Kaum war Hannes zurück aus Rio, kamen auch Froweins. Morgens früh klopfen sie an unser Boot. Großes Hallo, ihr Flieger hatte gestreikt, sie kamen mit einer Fähre aus Athen. Nach Oslo waren sie nun zum zweiten Mal bei uns an Bord.

Über Chios segelten wir, weil Michael das so gerne wollte, er hatte in Amerika davon gelesen, bei einem fast stürmischen Wind nach Mykonos. Im völlig überfüllten Hafen fanden wir schließlich dann doch einen etwas prekären Ankerplatz.

Er hatte Recht, die Insel ist wirklich bezaubernd. Ich kam aus dem Photographieren überhaupt nicht heraus.

Neben der Schifffahrt und den Oliven, haben die Griechen den Fremdenverkehr. Ein großer Teil der kahlen Inseln lebt in Wirklichkeit von ihm. Der Strom der Touristen in den drei Sommermonaten ist wirklich überwältigend. Die Fähren und einzelne Inselplätze laufen fast über, so voll sind sie. Athen, Delphi und Olympia, die Menschen kommen aus der ganzen Welt. In allen Sprachen hört man die Führer erklären. Auch Mykonos gehört dazu.

Als wir ein paar Tage später in Patmos anbanden, machte der Hafen einen ruhigen Eindruck, aber nicht lange. An einem Tag kamen außer Yachten und kleinen Fährschiffen noch drei große, weiße Kreuzfahrtschiffe. Die mußten außerhalb ankern, aber die Beiboote brachten Busladungen von Passagieren an Land. Sie strömten hinauf zum schönen alten Kloster und zu der Höhlenkirche, in der Johannes der Evangelist die Apokalypse geschrieben haben soll.

Auch wir schnappten uns schließlich einen Wagen, der brachte uns hinauf. Ich durfte in das Kloster. Aber die anderen, weil sie vergessen hatten lange Hosen anzuziehen, mußten draußen bleiben.

Schade, im Innenhof fand ich nicht nur altes, ausdrucksvolles Gemäuer, sondern auch noch ein byzantinisch strenges Heiligenmosaik.

Im nicht ganz so schönen Hafen von Kalymnos, der Schwammfischerinsel, ging es Inga plötzlich nicht gut. Sie hatte wohl zu viel Sonne abbekommen. Doch am nächsten Tag konnten wir weiter nach Kós.

Hinter der alten Festung liegt man sehr geschützt. Es ist ein betriebsamer Hafen. Der Anker muß vorne raus, man steigt über das Heck an Land. Hier konnten wir einkaufen,

zum Abschied noch einmal richtig kochen und in Obst schwelgen.

Hier fanden die drei eine Fähre nach Athen, und wir warteten auf Ubbelohdes aus Berlin.

Hannes fand die Eisfabrik. Nach der Angabe in unserem Segelführer schritt er die 1,5 Km meterzählend ab und landete genau vor dem Tor.

Wir mieteten uns eine Isetta und ratterten damit über die Insel. Auf der einen Seite ist sie fruchtbar, es gibt sogar Viehzucht. Ein Stück weiter wird es hügelig und karstig, kaum daß noch etwas wachsen kann. Der Meltemi läßt es nicht zu heiß werden, trotz der vielen Sonne.

Mit den vier Ubbelohdes segelten wir nach Bodrum, dem alten Harlikarnassos. In der großen Marina lagen wir gut und sicher, im Blick die Burg der Kreuzritter neben der Hafeneinfahrt.

Eines der sieben Weltwunder, das Mausoleum des "Mausolos", wurde von den Kreuzrittern weitgehend zerstört, der Marmor zu Kalk verbrannt, die Steine in der Schutzburg verbaut. Wenn man heute zur Burg hinauf steigt, kann man noch ein paar Reste erkennen, Säulenstücke und Friese mit alten Inschriften.

Damals, ja bis ins 19 Jahrhundert, war der Versuch das eigene Leben zu schützen, sich gegen feindliche Überfälle zu wappnen, einfach primär. Aus Angst vor den Seeräubern bauten sie die Städte hoch oben auf dem Berg. Ein großer Teil der damaligen Bevölkerung muß ein Leben lang Steine geklopft, Verteidigungsmauern gebaut und Gräben ausgehoben haben.

Eine lange Tagestour war es von Bodrum nach Ephesus und zurück. An Milet vorbei ging es über den Meander-Fluß. Überall biblische Namen auf den Straßenschildern. Am Weg ein verlassener Zeustempel, versteckt in einem Olivenhain.

Eine lange Fahrt, aber sie hat sich gelohnt, allein schon um den Hadriantempel zu sehen: Ein eleganter Bogen auf ein paar Säulen, und die Friese. Nicht viel ist von ihm geblieben, aber die Reste sind einfach bezaubernd. Es muß eine reiche, schon dekadente Stadt gewesen sein, dieses Ephesus.

In der großen Bucht von Bodrum fanden wir eine ganze Reihe schöner Ankerplätze. Nur einmal wunderten wir uns, daß wir so ganz alleine ankern konnten, alle anderen fuhren an uns vorbei. Doch am nächsten Morgen waren wir schlauer. Unser schönes Frühstück in der Cockpit mußten wir unterbrechen, den Anker hochholen und fluchtartig den Platz verlassen. Ein riesen Schwarm Bienen bestand darauf, sich zwischen uns und die Marmeladenbrote zu drängen.

In Panormiti, am Südende von Symi, ankerten wir in einer traumhaft blauen Bucht. Das Wasser war so klar und durchsichtig, kaum zu glauben. Aber hier hatten wir einen der Gott sei Dank wenigen Unfälle an Bord. Ursula sprang, in der Cockpit, von einer Bank auf die andere. Dabei rutschte sie aus und fiel. Die Schmerzen von angeknaxten

Rippen kenne ich. Ursula hat sich wirklich tapfer gehalten.

In Rhodos mußten auch sie uns wieder verlassen. Aber nun warten wir auf Hermann. Die Zeit haben wir genutzt. An einem Tag fuhren wir nach Lindos. Hoch oben über einer Klippe liegen auch hier die Reste eines alten Tempels. Diese Trümmer, bis auf die herrliche Lage, fanden wir nicht besonders sehenswert, aber die steile Treppe, die hinaufführt zur Anlage, die ist schon beachtlich. Wunderschön der Blick hinunter auf den Naturhafen.

Dort hätten wir ankern können, aber nachdem wir, mit viel Mühe, im Stadthafen von Rodos einen Liegeplatz gefunden hatten, wagten wir nicht ihn wieder zu verlassen. Die Burg und die alte Stadtmauer von Rhodos haben die Italiener mit viel Liebe wieder aufgebaut. Mit doppelter Mauer und Burggraben. Mit Hermann bummelten wir durch die zum Teil wirklich sehenswerte Altstadt.

Am Hafen war mächtig Betrieb. Köstlich amüsant fanden wir den Zeitungskiosk. Hier konnte man nicht nur Zeitungen in allen Sprachen erstehen, sondern auch telephonieren. So standen wir mitten im Straßenlärm und sprachen mit der weiten Welt. Neben uns andere, die es genauso machten. Man wählte was man wollte, und zum Schluß wurden die Einheiten vom Mann im Häuschen abgelesen und bezahlt. Das klappte viel besser als in jeder Telephonzelle.

Der Hafen von Rhodos ist berüchtigt. Im Halbkreis liegen die Boote mit dem Heck zum Land, Anker vorne raus. Dabei kreuzen sich schon manchmal die Ankerleinen. Aber wenn sich dann auch noch eine 2. und 3. Bootsreihe vor den Bug der schon verankerten legt, dann wird der Salat perfekt. In der Woche die wir dort lagen spielten sich Dramen ab. Zum Teil mußte getaucht werden, um den Ankersalat unter Wasser zu entwirren.

Wenn ich das sah wurde mir jedes Mal schlecht, wenn ich daran dachte, wie wir wohl mit unserem großen Boot und der kleinen Besatzung da herauskommen sollten.

Doch Glück muß der Mensch haben, wir waren eines der ganz wenigen Schiffe, die ohne Probleme den Hafen verlassen konnten.

Mit einem kräftigen Wind ging es mit Hermann los. Am nächsten Mittag banden wir in Fetye an. Die Marina war neu und alles noch etwas türkisch, provisorisch.

Mit einem herrlichen dreirädrigen, motorisierten Klappergefährt fuhren Hermann und ich, in der Hocke, auf den Markt. Der war nun wirklich türkisch. Als Frau kam ich mir in dieser Männergesellschaft nicht so ganz passend vor. Auf gemauerten Tischen wurden die Waren angeboten. Es gab nicht viel, aber dann fanden wir doch, was wir brauchten. Nach den karstigen griechischen Inseln war die bewaldete, grüne Umgebung eine Erholung. Langsam segelten wir nun wieder nach Westen. Wir fanden wunderschöne Ankerbuchten mit glasklarem Wasser, umgeben von Wald.

Weiter ging es. Ein Motorboot mußten wir mieten, um in die versandete Flußmündung bei Kaunus zu fahren. Wir hatten davon gelesen. Hier konnten wir, allerdings nur von



Ferne, in einer hohen Sandsteinwand aufwendige, lidische Gräber sehen. Aus dem Stein hatten sie ganze Tempelfassaden gehauen, mit Säulen und Kapitellen. Viele waren gut erhalten, andere nicht zuende gemeißelt. Wie eine Wabe sah der Hang aus. Immer wieder hatten wir die Höhlengräber an den Steilhängen gesehen. Dann konnten wir es nicht lassen. Mit dem Beiboot fuhren wir an Land. Hermann stieg mit mir den Berg hinauf. Wir fanden zwei sauber behauene Grabkammern. Rechts und links Erhöhungen, es waren wohl Tische oder Bänke, in der Mitte der freie Platz für den Toten. Die Kammern war leer und offen, aber ursprünglich mit einer Granitplatte verschlossen. Die Rinnen, in denen sie zugeschoben werden konnten, waren noch zu erkennen.

Über Marmaris ging es nach Bozuk. Hier war wieder alles kahl und steinig. Eine denkwürdige Sturmnacht verbrachten wir in dieser Ankerbucht. Auf Rat eines Fischers, der uns auch dabei half, hatten wir Leinen zusammen gebunden und uns damit am Ufer gesichert. Nachts, als der Wind so richtig den kahlen Hang runterfegte, fingen andere Boote an zu treiben.

Über scharfe Lavasteine kletterten wir an einem Morgen zur Einfahrt der Bucht. Hier stehen die Reste einer Befestigung, mit Mauern aus sauber behauenen und gefügten Steinblöcken. In dieser Wüste ohne Wasser ein aufwendiger Bau. Aber der Naturhafen und die strategische Lage haben die Kreuzritter wohl zu der Anstrengung bewogen. Auf dem Rückweg fanden wir ein "Restaurant". Es bestand aus einem Eisschrank, einer halben Hütte und einer Pergola mit Tisch und Stühlen. Wir setzten uns und bekamen etwas kaltes zu trinken. Es kam auch noch ein Schweizer dazu, der hier unten am Ufer angebunden hatte.

Wir hatten vorgesorgt und brauchten für unsere Verpflegung wirklich nichts. Aber der Mann wollte uns so gerne etwas verkaufen. Tomaten? Zwiebel? Eier? Nichts zu machen? Ein Huhn? Da brach ich zusammen. Also gut. Er strahlte und ging nach hinten. Sekunden drauf ging ein wildes Gegacker los. ... Dies Huhn war auf alle Fälle frisch. Leider war es aber auch recht klein und zäh, aber wir alle hatten unseren Spaß. Über Datca segelten wir noch einmal nach Kós. Diesmal fuhr ich mit Hermann auf der Vespa zu den Ausgrabungen des Asklepieion. Auch hier haben die Italiener Teile rekonstruiert.

Von Insel zu Insel segelten wir nach Westen. Zum Teil bei wirklich starkem Wind. Oft war ich froh, daß wir so ein großes schweres Boot segeln. Mit dem Meltemi ist nicht immer gut Kirschen essen.

Auf Amorgos hatten wir ein unvergeßliches Erlebnis. Hannes blieb zurück, wir konnten das Boot nicht alleine lassen.

Im Bus fuhren Hermann und ich die schmale Inselstraße hinauf und auf der anderen Seite wieder ein Stück hinunter. Dann ließ uns der Busfahrer aussteigen und zeigte auf einen Saumpfad. Wir standen an einem steilen, kargen Hang, hier sollte es also zum

Kloster gehen. Der Weg wurde steiniger, der Hang steiler. Schließlich, nach fast einer halben Stunde, sahen wir durch ein Tor das Kloster. Es klebte an einer senkrechten Felswand, zwischen Himmel und Meer. Der Anblick war so unwirklich, daß wir etwas betreten das letzte Stück zwischen ein paar Ölbäumen, die da irgendwie vegetierten , weiter gingen. Dann standen wir vor einer Treppe zu einer halbhohen Tür. Zögernd öffneten wir sie und fanden noch eine in den Stein gehauene, steile Stiege. Oben begrüßte uns ein Mönch, freundlich bat er uns in ein enges kleines Zimmer mit ein paar Stühlen. Irgendwie verständigten wir uns. Noch zwei Ausländerinnen warteten dort. Der Mönch war verschwunden und kam nun mit einem Tablett gefüllter Wassergläser wieder. Wir waren Gäste und die griechische Sitte wollte, daß wir vom Besten bekamen, hier war es zweifellos das Wasser. Zwischen Himmel und Meer, man hörte es die ganze Zeit in der Tiefe rauschen. Hier gibt es keine Quelle. Die Stützen der Mauern sind hohl und dienen als Zisternen, sie sammeln zur Regenzeit das Wasser es muß für ein Jahr reichen.

Das Kloster wurde im 11. Jahrhundert gebaut, damals schützte es sich noch zusätzlich mit einer Zugbrücke vor den Seeräubern. Heute leben nur noch zwei Mönche hier. Als wir die nächste steile Treppe hoch gingen erzählte unser Mönch, sein Mitbruder hätte seit 80 Jahren das Kloster und seinen winzigen Garten nicht verlassen. Was müssen das für Menschen sein, die ein Leben lang in dieser so unwirklichen Einsamkeit, zwischen Himmel und Wasser beten und meditieren können.

Ganz oben durften wir auch noch das Kirchlein sehen. Es ist zu einem großen Teil aus dem Fels gehauen, mit Ikonen und Wandmalereien geschmückt. Seit fast tausend Jahren wird hier gebetet. Der Raum war angefüllt davon. Selber ungläubig, mußte ich hier einfach eine Kerze anzünden.

Aus der Kirche traten wir auf einen winzigen Balkon. Der Blick geht weit über das Meer, fast könnte man denken, man sei allein auf der Welt.

Beim Runtersteigen begriff ich es erst richtig: Das ganze Kloster ist eigentlich nur zweimal ein halbes Zimmer breit. Ganz nachdenklich und still liefen wir den Weg wieder zurück, wir hatten in eine andere Welt geschaut.

Weiter segelten wir, wieder mit Starkwind, nach los. In der Nacht hörte ich ein Geräusch, und am nächsten Morgen, da hatte man unsere brasilianische Fahne, gleich mit Stock, geklaut.

In Milos mußte Hermann die Fähre nach Athen nehmen, seine Zeit war für diesmal vorbei.

Im Frühjahr waren wir so weit wie möglich nach Norden gesegelt, um dann mit dem Sommerwind nach Süden zu kommen. Nun Ende August, der stärkste Meltemi war schon vorbei, kreuzten wir in kurzen Tagestour gen Norden, nach Athen.

Noch einmal, diesmal bei schönem Wetter, fuhren wir durch den Kanal.

Im Hafen von Korinth hat uns dann aber ein Sturm erwischt. Zwei Tage sahen wir die

Brecher über die Mauer schlagen, hinter der wir uns verkrochen hatten. Auch im Hafen schwankten und zerrten alle Boote an ihren Festmachern. Voller Sorge schaute ich mir immer wieder die Aufbauten des Fischerbootes an, das dicht neben uns angebunden lag und im Gegenrhythmus schaukelte.

Aber dann war auch wieder alles vorbei. Bei schönstem Wetter segelten wir weiter. Dieser Golf ist ja eine geschichtsträchtige Gegend.

Eine Fahrt brachte uns von Galaxidi nach Delphi. Hoch rauf in das Gebirge, immer höher, immer steiler. Tagelang müssen sie früher unterwegs gewesen sein, um zu der Kultstätte zu kommen. Die erstaunlichsten Schätze hat man hier zusammengetragen. Im Museum wird man noch ganz still und nachdenklich, wenn man sie betrachtet.

Von der Statue des Wagenlenkers konnte sich Hannes kaum trennen, so beeindruckt war er.

In Patras nahmen wir diesmal den Zug nach Olympia.

Delphi und Olympia waren wohl nicht nur Kultstätten und Orakel, sondern auch neutraler Boden, wo sich Feinde treffen und sprechen konnten.

Als wir nachmittags "nach Hause" kamen, lag ein amerikanisches Boot neben uns, aber es lag längseits am Pier. Das Nachmittagsgewitter war schon wieder im Kommen, es gab keine Zeit mehr sie zu warnen, und schon gar nicht sie umzulegen. So holten wir in aller Eile unsere Reservepoller heraus, um sie vor Schaden zu bewahren. Über den großen Hafen baut sich eine solche Dünung auf, daß die Yachten sie nur im rechten Winkel zum Kai ohne Gefahr unter sich durchlaufen lassen können.

Wie es gekommen war, war es auch schon wieder vorbei. Es hatte zwar gekracht und gequitscht, aber nichts Ernstes war passiert. Abends saßen wir noch zusammen und erzählten. Sie waren über den Atlantik gesegelt, schon einige Monate im Mittelmeer und wollten nun im Herbst wieder zurück. Sie überredeten uns: nach Nordamerika sollten wir kommen, mit unserem Schiff sei das doch eine Kleinigkeit. Der Skipper hat sich die halbe Nacht dann noch hingesezt und uns am nächsten Morgen einen Plan überreicht, mit ganz genauen Angaben, wann und wo wir im Inland Water Way sein müßten, um das schöne Land auch richtig zu genießen.

Ja, und wie es so geht, damit hatte er uns den Anstoß gegeben, den wir brauchten, um die Überseglung in unsere Pläne aufzunehmen.

In Mesolongion, am Ausgang des Golfes hat man einen Hafen, mit einer langen gebaggerten Zufahrt durch den Sumpf gebaut. Hier trafen wir ein nettes holländisches Paar. In ihrem kleinen "Blaustrumpf" lagen sie neben uns, in dem völlig verlassenem, großen Hafen. Wir sprachen sie an, später kamen sie zu uns an Bord und wir hatten einen riesig netten Abend zusammen.

Als ich erzählte, daß Rena so gerne zu Hause entbinden würde, es aber nicht durfte, schmunzelte Lidi. Ihre Arbeit in Holland sei die Organisation der Hebammen und für den Ernstfall der Ärzte und Krankenwagen, um in ihrem Kreis die Entbindungen im Haus zu

ermöglichen. Er arbeitete in einem Museum, die Stadt habe ich vergessen. So hatten wir natürlich jede Menge Gesprächsstoff.

Weiter ging es in Tagesfahrten, nun nach Norden. Vorbei an Buchten mit eingemotteten Schiffen. Den Mastenwald konnte man nicht zählen. Sie warteten auf bessere Zeiten. Wie lange sie dort wohl noch liegen? Eines der Schiffe ist immer in Betrieb, um die anderen mit Strom für die Pumpen zu versorgen. Ein makabrer Anblick.

In Prévessa, an der schmalen, versandeten Einfahrt zum Abakischen Golf haben wir noch einmal Kleopatras Weg gekreuzt. In dieser Bucht haben Antonius und Kleopatra wochenlang in der Falle gesessen. An der Mündung, im befestigten Aktium, saß Oktavianos. Seine Schiffe lauerten vor der Küste. Wer sie nicht gut kannte, für den war diese versandete Mündung sicher kein guter Platz. In der Schlacht wurden die beiden geschlagen und flohen nach Ägypten.

Wir machten einen Ausflug nach Nikopolis. Die Stadt war Nike, der Göttin des Sieges geweiht. Wunderschöne Bodenmosaike und ein Teil der Stadtmauer sind erhalten.

Auf Korfu, in der Marina Gouvia, fanden wir dann einen Liegeplatz. Hier wollten wir das Boot überwintern. Es fand sich auch ein Mann, der es pflegen sollte. Mehr oder weniger beruhigt flogen wir nach Hamburg.

Mich drängte es, ich wollte bei Rena sein wenn das erste Kind kam, um ihr etwas zu helfen.

Nun und dann kam er ja auch, der Thimo, und ich durfte ihn eine ganze Zeit mit betreuen.

*Zusammenfassender Rückblick  
auf ein Segeljahr.*

Rio, Februar 83.

Als wir im März 82 von Port Grimaud aufbrachen, hatten wir zwar eine Vorstellung was wir gerne machen wollten, aber sie war doch recht wage. Die Ägäis sollte es dies Jahr sein. Alles Weitere würde von Wind und Wetter abhängen.

Wind und Wetter bestimmten dann unsere Fahrten mehr, als wir es uns vorher denken konnten. Nicht alle Häfen kann man bei jedem Wetter anlaufen, nicht jeder Ankerplatz ist immer sicher.

So haben wir auf dem Weg von Porto Cervo nach Olbia, auf Sardinien, unterwegs lieber den Kurs gewechselt, um direkt nach Palermo auf Sizilien zu segeln. Noch wehte es, die Wetterlage versprach aber Flaute für die nächste Zeit. So nutzten wir den günstigen Wind, um möglichst viel von den 250 Meilen der Überfahrt hinter uns zu bekommen. Neffe Andreas, Rena, Inga mit Michael und Sohn, Vetter Baldur mit Familie und dann Hermann, trafen wir unterwegs. Sechs Mal mußten wir einen Hafen finden, in dem wir sicher angebunden waren, den unsere Gäste auch leicht mit Flugzeug oder Fähre erreichen oder verlassen konnten.

In Messina gab es für uns einfach keine Anlegemöglichkeit. Ein freundlicher Angler, in seinem winzigen Boot, ruderte Andreas und sein Gepäck an Land. Froweins mußten vom Flugzeug auf die Fähre umsteigen, da die Flieger einmal wieder streikten. Wirklich schlecht traf es Hermann, der mit der Fähre von Milos nach Athen fahren mußte, um dort seinen gebuchten Flug nach Hamburg zu bekommen. Das Schiff war so voll, daß er froh war, als er auf dem Fußboden unter einer Bank einen etwas geschützten Platz bekam, auf dem er sich auch lang legen konnte.

Wir haben die Zeit mit allen fünf Parteien genossen. Wieder, wie schon auf den französischen Kanälen, lag der besondere Reiz darin, daß wir immer "zu Hause" waren. Ganz gleich ob wir unterwegs, im Hafen oder vor Anker lagen. Außerhalb der Reeling veränderte sich die Welt. Mal war es das ionische, dann das ägäische Meer, mal Griechenland, dann die Türkei. Doch immer waren wir "bei uns zu Haus".

In jedem Hafen wurden die Vorräte ergänzt. Hannes hat inzwischen eine erstaunliche Nase dafür entwickelt, die richtigen Läden zu entdecken. Immer wieder kamen Berge von Obst, Gemüse, Brot und wenn möglich Fleisch an Bord. Auch Eier waren fast überall zu bekommen. Je kleiner die Nester, um so besser fanden wir die Oliven und das Brot.

In Reggio Calabria kamen wir in die Artischockenschwemme, auf Rhodos waren die Pfirsiche reif, in Kos die Nektarinen. Überall gab es Gurken und die großen Salat-tomaten. Zusammen mit Zwiebeln, Feta-Käse, schwarzen Oliven und etwas Oregano kamen sie in den "Griechischen Salat". Der durfte keinen Tag fehlen. Immer wieder

schmeckte er ein wenig anders, immer wieder gut. Das fanden wir jedenfalls. Hubertus hatte allerdings nach der Zeit mit uns davon zuerst einmal genug.

Eine latente, ständige Sorge war das Wasser. Trinkwasser in Flaschen war kein Problem, aber die Ergänzung der Tanks, die war es. Eine der ersten Fragen in jedem Hafen war immer nach Wasser. Oft war der Wasserhahn für uns nicht zu erreichen. Entweder er war zu weit weg, oder die Anlegestelle zu seicht für unseren Tiefgang. Oft gab es weder Hahn noch Wasser.

Uns ist das Wasser nie völlig ausgegangen, aber wir haben immer aufgepaßt.

Die sichere Aussicht auf einen Wasserschlauch löste regelmäßig eine Waschorgie aus. Alle durften warm duschen und Haare waschen. In aller Eile wurde Wäsche eingeweicht und dann gewaschen. Alles Dinge, die man sonst nur mit schlechtem Gewissen tat. Danach flatterte die Wäsche auf den Leinen zwischen den Stagen und die Bügel mit den Hemden unter dem Großbaum.

Das war meist ansteckend. Auch bei den anderen Booten fing es dann an zu flattern. Ein sicheres Zeichen, daß das Wasser reichlich floß und der Schlauch auch lang genug war.

War eine Camping-Gas-Flasche leer, so kam sie auf die Einkaufsliste. Das Ersetzen war nicht immer leicht, aber kein wirkliches Problem, da unser Vorrat für einen Monat reichte, ohne daß gespart werden mußte.

Da wir fast ausschließlich in unbekanntem Gewässern segelten, war die Navigation ein ständiges Muß. An Hand von Kurs und Geschwindigkeit mußte unsere Lage geplottet werden. Stimmt was ich sah nicht mit den Berechnungen auf meiner Karte überein, dann wurde so lange gerechnet und gepeilt, bis alles wieder stimmte. Manchmal war es nur eine kleine Boje, die wir finden mußten, die uns dann aber die Bestätigung gab, daß wir genau da und nicht irgendwo anders waren.

Immer hatten wir vor dem Aufbruch ein Ziel im Auge. Mit Hilfe von Büchern und Karten suchten wir es aus. Um ausweichen zu können, waren es bei unsicherem Wetter oft mehrere Häfen. Nicht nur das Ziel, es sollte auch die Bucht mit dem rechten Ankergrund und dann der richtige Ankerplatz gefunden werden.

Aber auch in der Antike wurden wir fündig. Die zufälligen Reste aus alter Zeit und der Mythos, sie regen die Phantasie an. Altbekannte Namen und Bilder sie bekamen Gestalt.

Bis weit hinaus aufs Meer muß man früher die weißen Säulen von Kap Sunion und der Akropolis gesehen haben. Die Kasse des Attischen Seebundes hat man verbaut. Das Schönste und Edelste sollte die Götter herbeirufen, aber sicher auch die Macht Athens zeigen. Das neue Griechenland hat mit dem alten wohl recht wenig zu tun. Fünfhundert Jahre waren die Griechen unter türkischer Herrschaft. Das Volk ist bis heute weit mehr orientalisches als europäisches.

*Wieder eine Zeit in Rio.  
Weihnachten in Teresópolis.  
Wir fahren mit Hermann und Herrn Schnellert nach Süd-Brasilien.  
Opis bekommen eine neue Haushälterin und eine Pflegerin.  
Vorbereitungen für ein neues Segeljahr.  
Ein paar Ausschnitte:*

Rio,14.12.82

Lieber Christian, hoffentlich habt ihr ein schönes Weihnachtsfest. Wir wollen diesmal nach Teresópolis, in das Haus von Werner und Inge Michahelles ausweichen. Omi ist in diesen sieben Monaten doch so viel schlechter geworden, daß wir ihr mit einer Weihnachtsfeier, und sei sie auch noch so bescheiden, keinen Gefallen machen. Die kleine Feier zur goldenen Hochzeit am 6. 12. hat Opi zwar genossen, aber für Omi war es ein Angehen.

Wie üblich waren die ersten Tage für mich recht verwirrend. Die "bagunca" und der Dreck überall, es sträuben sich die Haare. Kein Pflaster ist heil, keine Tür geht richtig. Schon bevor man durch den Zoll kommt, hat man die Nase voll.

Hier bei uns in der Wohnung, ist es gepflegt und gemütlich wie immer.

Es geht uns gut, wir haben beide reichlich zu tun. Wenn ich sonntags nicht ausgelastet bin, dann backe ich Klöben. Papa meint: wie eine Furie. Ganz so schlimm ist es glaube ich nicht, es macht einfach Spaß.

Gib Karin einen Weihnachtsabraco. Ihr Päckchen werde ich nach Teresópolis nehmen und schreien??

Rio,14.12.82

Liebe Inga, lieber Michael, heute kam das Buch und der Metaplan-Brief hier an. Er ist wirklich mit Intelligenz und Verstand gemacht. Gratuliere!

Wir freuen uns auf Ingas Kommen. Sinesia war ganz begeistert: "entao eu venho". Auch Omi hat begriffen und fragt wann Du kommst.

Es ist sehr schwer geworden, sich mit ihr zu unterhalten; man kann nur noch raten was sie sagt. Aber sie hört gerne zu, wenn ich ihr erzähle.

Uns geht es gut, Papa hat manchmal mehr zu tun als ihm eigentlich lieb ist. Aber das schadet ihm nichts. Nach so langen Ferien ist es nicht immer leicht, hintereinanderweg zu arbeiten.

Ein geruhsames und friedliches Weihnachten wünsche ich Euch. Wieder mit Weihnachtssingen vor der Kirche?? Alles Liebe.

Rio, 14.12.82

Liebe Rena, lieber Jürgen, Euch Dreien Alles Liebe zu Weihnachten. Ich hatte eine gute Zeit bei Euch. Besonders Thimo fehlt mir natürlich. Wie eine richtige Großmutter, schaue ich mir nun alle Babys genau an. Ihr könnt ganz beruhigt sein, sie sind alle nicht so süß wie unser Thimo.

Heute geht mit Gerda Poppinga ein Umhang für Rena nach drüben. Nun schaue ich mich nach einem geeigneten Muster für ein Jäckchen für den Kleinen um.

Es blieb erstaunlich kühl für die Jahreszeit, so war das Stricken mit der warmen Wolle kein Problem. Seit gestern merkt man nun aber doch den Sommer kommen. Die Luftkühlungen laufen.

Ein recht frohes Weihnachten für Euch, auch Christel und Schwiegervater ein "abraco".

Rio, 14.12.82

Lieber Hermann, in ein paar Tagen ist Deine erste Prüfung. Wir denken viel an Dich und versuchen, Dir Ruhe und Zuversicht zu senden. Die Daumen sind schon ganz weiß... Alles Liebe und Gute.

Weihnachten wollen wir nicht in Rio sein. Omi ist in diesen Monaten doch sehr viel schlechter geworden. Alles was aus ihrer täglichen Gewohnheit geht, verstört sie. Ein paar Überraschungen will ich hinbringen. Die soll sie aber mit der Pflegerin innerhalb ihres gewohnten Fahrplans auspacken.

Die Schwester ist ein Problem. Opi beklagt sich zwar, ist aber dann doch mit ihr zufrieden, denn wechseln will er sie nicht.

Über Weihnachten ziehen wir in das frei stehende Ferienhaus von Michahelles. Sie haben es uns mehrmals angeboten.

Du wirst bei Rena und Jürgen sein. Alles Liebe und Gute zu Weihnacht.

Rio, 06.01.83

Rena mein Liebes, morgen fliegt Andreas nach Deutschland. Ich will ihn bitten das Jäckchen für Thimo mitzunehmen. Es hat viel Spaß gemacht. Papa zwitscherte gestern, um mich auf den Arm zu nehmen, das ist ja sü-ü-ü-ü-ü-ß-ß-ß. So im Tonfall der Tanten. Samstag kommt Inga für eine Woche. Ihr habt ja auch in den letzten Tagen telephonierte, so weißt Du ihre Neuigkeiten.

Weihnachten war für uns eine ruhige und friedliche Zeit in Teresópolis. Der Morgentee, auf der Veranda, mit Blick ins Grüne, in Einsamkeit und Ruhe, so ein wenig wie ...geankert in einer stillen Bucht.

Ein Jammer, daß die Besitzer dies Haus nie ausnutzen.

In der Firma bin ich wild am Aufräumen. Zwei Zimmer voller Papier und Wust wurden



auf zwei Aktenordner und einen halbleeren Schrank mit Schreibpapier und Umschläge reduziert. Drei Wochen intensiver Arbeit und ungezählte Müllsäcke waren nötig, um das zu erreichen. Es war doch erstaunlich anstrengend, da man sehr aufpassen mußte, um die fiskalischen Belege, die nicht vernichtet werden durften, herauszupicken.

Für Opis suche ich nun doch eine andere Haushälterin und eine Pflegerin. Kitty ist einfach zu unerträglich. Zu Omi ist sie ungeduldig und jede andere Hilfe ekelt sie aus dem Haus. Es wird nicht leicht sein einen Ersatz zu finden.

Rio, 23.01.83

Liebe Helga, lieber Heiner, als wir gestern nach Hauses kamen, lag Euer Brief im Postkasten. Seit Wochen versuche ich Eure Adresse in Deutschland zu erfahren. Ich wußte nur, daß Ihr nicht mehr in Kolumbien seid.

Die Lage hier ist weiter so schwierig, daß Eure Wahl, nach Deutschland und nicht nach Brasilien zu gehen, bestimmt richtig war. Es wird eigentlich immer schlimmer.

In Korfu fanden wir eine Marina die einen guten und sicheren Eindruck machte. Nun liegt Pantarai dort und wartet auf uns. Wir hoffen Mitte März wieder reisen zu können. 1983 soll es nach Jugoslawien, Malta, Susa? in Tunesien, Balearen, Spanische Küste, Süd-Portugal und vielleicht über den Atlantik gehen.

Wir wollen in Verbindung bleiben, vielleicht klappt es ja wirklich, daß wir einmal wieder zusammen segeln können. Sowie ich unseren Zeitplan übersehen kann, laß ich von mir hören.

Rio 24.01.83

Ihr Lieben, nun bin ich bald zwei Monate in Rio. Gott sei Dank haben wir hin und wieder telephoniert, denn zum Schreiben hatte ich bis jetzt nicht die rechte Ruhe. Weihnachten verbrachten wir ein paar ruhige Tage in Teresópolis, aber sonst war eigentlich immer ein wenig mehr zu tun, als ich schaffen konnte. Nun habe ich aber das Dringendste hinter mir, ich sehe Land.

Noch kein "Land" sehe ich bei Opis Schwester Kitty. Sie muß fort. Sie ist zwar sehr tüchtig und kompetent, aber alle paar Tage ist eine riesen Aufregung und Krach, wegen absolut nichtiger Dinge.

Ich muß unbedingt Vernunft und Ordnung und vor allem Ruhe in das Haus bringen, bevor ich wieder losziehe.

So langsam fangen wir an unsere Pläne für das nächste Jahr zu machen.

Rio, 24.01.83

Lieber Christian, Omi fragte gestern nach Dir. Manchmal habe ich das Gefühl, daß sie gerade noch die Menschen kennt, die täglich um sie sind, auch die nur zögernd. Aber gestern fragte sie plötzlich nach "Christian" wie geht es ihm. Sie wußte auch, daß Du in Hamburg bist. Manchmal bekommt sie kein verständliches Wort heraus, dann wird sie ganz ungeduldig. Haben wir Glück, dann geht es in Raten. Aber ich glaube, die meiste Zeit verdämmert sie.

Deine Ausbildung geht ja auch langsam ihrem Ende entgegen. Wenn man erst einmal die erste Hälfte hinter sich hat, geht bekanntlich alles immer schneller. Hoffentlich bist Du weiter zufrieden.

Rio, 24.01.83

Liebe Rena, gestern bekam ich nun endlich die Bilder vom kleinen Thimo. Selbst in den paar Wochen ist der Unterschied schon groß. Wie mag er heute aussehen. Einige Bilder sind völlig unterbelichtet, doch die besten schicke ich Dir.

Rio, 24.01.83

Lieber Hermann, Das Telephonieren verleitet, man schreibt weniger. Wir machen nun Pläne was wir mit Dir, nach bestandener Prüfung, hier unternehmen können. In diesen Tagen geht es bei Dir in die Endrunde, wir drücken alle Daumen und warten auf Deinen Anruf.

Rio, 24.01.83

Liebe Inga, eben sind die beiden Bücher angekommen. Vielen Dank. Wenn sie, wie die letzten, wirklich spannend sind, dann hat es den großen Vorteil, daß Papa abends länger liest und morgens nicht gar so früh wieder auf den Beinen ist.

Hermann hat am 28. 01. seine letzte, die mündliche Prüfung. Hoffentlich klappt alles nach Wunsch, damit er dann reisen kann.

Vielleicht fand ich heute einen Ersatz für Schwester Kitty. Mal sehen was Opi dazu sagt. Wir haben uns gefreut, es ist immer gut, wenn du bei uns bist, erst recht, wenn Du Deine Meinung sagst.

Deine Geschäftsansätze finde ich fabelhaft, und wie glücklich Du darüber bist, noch viel mehr. Nun wird Dein Fahrplan also wieder recht voll werden.

Rio, 14.02.83

Liebe Karin, vielen Dank für Deinen lieben Brief mit den Bildern und last not least, dem goldigen Pillendöschen. Ich finde es einfach rührend, daß Du noch daran gedacht hast. Wir sind dabei unsere nächste Reise vorzubereiten. Wir wollen Ende März für ein paar Tage in Hamburg sein, und hoffen spätestens mitte April in Korfu los zu kommen. Wie üblich ist auch dies Jahr unser Programm nur umrissen. Vergangene Woche haben wir die Liste der Seekarten zusammengestellt.

Wir freuen uns über Hermann. Herr Schnellert und er sind ständig auf Achse. Sein Chef ist wirklich gut zu haben, die beiden kommen offensichtlich glänzend zusammen aus.

Die beiden letzten Nächte haben sie "Carneval in Rio" genossen, und Schnellert hat gefilmt. Samstag auf der Avenida und gestern in der Marques de Sapucaí auf der Tribüne, bis morgens um drei. Sechs von 12 "escolas de sambas" haben sie an sich vorbeiziehen lassen. Dann hatten sie genug, aber es hat sich wohl gelohnt.

Rio, Rosenmontag den 14.02.83

Lieber Christian, jetzt ist es kurz nach 10 Uhr morgens, das Singen und Trommeln schallt immer noch zu uns herauf und die Tribünen sind noch rappelvoll. Die Sonne scheint, aber die Umzüge sind immer noch in vollem Gange.

Das Wetter erinnert sehr an Dein letztes Mal in Brasilien. Es ist fast immer bedeckt, wir hatten nicht einen richtig vollen Sonnentag. Das hat natürlich auch sein Gutes, es hält die Hitze in Grenzen.

Ich finde es eine prima Idee, daß Du Squash spielen willst, das kann Dir nur gut tun. Aber sieh es Dir lieber vorher an, es ist eine ziemlich harte Angelegenheit.

Vor ein paar Wochen fand ich schließlich eine passende Haushälterin für meine Eltern. Aber da hat Opi beschlossen doch mit der alten zu bleiben. Zuerst regte ich mich sehr darüber auf, da sie nicht nett zu Omi ist, aber nun habe ich mich damit abgefunden. Ich glaube, daß es Omi inzwischen nicht mehr stört.

Karin wird Dir sicher einen feierlichen, schönen Geburtstag richten.

Laß es Dir recht gut gehen. Bleib gesund und feier Deinen Geburtstag diesmal gemütlich.

Rio, 03.03.83

Ihr Lieben, dies Jahr ist der Sommer im März gekommen. Es ist fast unerträglich heiß. Wenn die Luftkühlung nicht läuft, kann man wirklich nur japsen. Das Hin und Her bei Opis geht leider weiter. Vor 10 Tage, an meinem Reisetag nach dem Süden, hat Opi nun doch beschlossen die Schwester zu wechseln. Damit passiert, was ich vermeiden wollte, der Wechsel steigt vier Wochen vor unserer Abreise.

Die Reise nach Südbrasilien war sehr interessant. Hermann und Herr Schnellert haben den Wagen in zwei Tagen nach Curitiba gefahren. Wir flogen nach und trafen uns auf dem Flugplatz.

Zusammen ging es nach Blumenau. Hier kann man wirklich manchmal vergessen, daß man in Brasilien ist. Häuser und Leute könnten auch in Deutschland sein.

Eigentlich wollten wir in Florianópolis ein Hotel am Meer finden, dort ein paar Tage bleiben und baden. Das haben wir aber irgendwie nicht geschafft. So landeten wir schließlich mitten im Zentrum von Florianópolis in einem Hotel.

Das war aber genau das, was wir absolut nicht wollten.

Hermann und sein Chef waren vier Tage fast unentwegt Auto gefahren und hatten nun die Nase voll.

So trennten wir uns. Die beiden flogen auf ihr Tourist-Flugticket, über den Iguacú nach Rio zurück. Wir entdeckten an Hand der Autostraßenkarte das Innere von Santa Catarina und Paraná.

Die großen Überlandstraßen sind asphaltiert und fast perfekt. Hier geht es der Landwirtschaft und den Städtchen, die teilweise richtig deutsch aussehen, offensichtlich gut.

Doch wirklich interessant waren die kleinen Straßen, abseits in den Tälern, da wohnen und leben die Siedler noch fast wie vor hundert Jahren.

Eine alte Frau, die ich ansprach, hat mich erst verstanden als ich in deutscher Sprache fragte. Sie trug ein großes Bündel fleischiger grüner Blätter. Wir hatten die Pflanzen schon eine ganze Zeit gesehen, ganze Felder, sie wurden offensichtlich angepflanzt, aber wir wußten nicht wofür. "Schweinefutter, ischt de vieate Lascht heute".

Richtige alte Leiterwagen standen bei den Häusern, sie wurden von Pferden gezogen. Es gab hier zwar elektrisches Licht, aber Hannes ist überzeugt, daß noch weiter weg Petroleum gebrannt wird.

Überall blonde Kinder, ärmlich aber sauber. Das ist bestimmt auch heute noch kein leichtes Leben.

Gott sei Dank hatten wir in Rio noch vor der Fahrt die Stoßdämpfer ausgewechselt. Vier Stunden brauchten wir für 81 Km "Flußbettstraße".

Aber sonst hatten wir eine glatte Fahrt. Kurz vor Sao Paulo besuchten wir noch Tante Lippi in ihrem neuen Haus, auf dem Grundstück ihres Schwiegersohnes. Der Blick von ihrer Veranda geht über einen großen Rasen und verliert sich über Hügeln in Bäumen. Wirklich bezaubernd.

Rio, 04.03.83

Liebe Rena, eben habe ich Deinen langen, lieben Brief noch einmal durchgelesen.

Gestern telephonierte ich einmal wieder mit Inga. Hannes ist fast explodiert, er meint, es habe eine halbe Stunde gedauert.???

Nun ja, aber sie erzählte mir unter anderem, daß ich unbedingt wieder für Thimo stricken müsse. Doch im Augenblick ist es bei uns einfach zu heiß. Gestern war es abends noch 30 Grad, heute früh vor Sonnenaufgang noch 28. Trotz Luftkühlung ist man einfach den ganzen Tag naß. Die Idee Wolle anzufassen läßt einen schauern. Hermann nützt noch diese Woche sein fast grenzenloses Flugticket für innerbrasilianische Flugreisen aus. Herr Schnellert ist Dienstag zurück nach Deutschland, Hermann Mittwoch nach Sao Luiz do Maranhao und Cururupú. Selig zog er mit seiner Phototasche und dem blauweißen Yachtclub "Circuito Rio" Sack über der Schulter ab. Nächste Woche soll Omis Hand operiert werden. Die Finger sind ganz eingerollt und sie kann sie nicht mehr bewegen. Es soll mit Lokalanästesie gemacht werden. Wir hoffen, daß sie dann wieder alleine Essen und sich Anziehen kann. Papa will auf jeden Fall Ostern in Deutschland sein. Auch seinen Geburtstag möchte er mit Euch feiern. Also seid gewarnt, wir sind im Anmarsch.

Rio, 06.03.83

Liebe Tante Lippi, Dein gemütliches gepflegtes Heim, der Abend auf der Veranda mit dem Blick über den Rasen, in die Bäume und die Hügel, wir haben versucht es Deiner Schwester und Opi zu beschreiben. Aber den Charme kann man kaum vermitteln. Seit gestern wohne ich bei meinen Eltern, in der Travessa. Kitty ist nun doch von einem Tag zum anderen gegangen, ja eigentlich gegangen worden. Wir haben schon mit einer Haushälterin und einer Pflegerin gesprochen, die beide einen guten Eindruck machen. Sie müssen aber erst noch eine Vertretung für sich finden, um hier anfangen zu können. Es ist schon gut, daß ich eine Zeit lang hier bin. Hannes macht übrigens voll und ganz mit, er unterstützt mich. So kann ich in aller Ruhe mit den Eltern zusammen sein und auch überall einmal wieder nach dem Rechten sehen. Hier wird mit dem Wechsel manches besser werden, vor allem Ruhe und Friede eintreten.

*Im 3. Segeljahr bleiben wir in der Adria.  
Hannes muß nach Rio. Pantarai bleibt mit mir in Dubrovnik.  
In Venedig und Porec treffen wir  
Inga und Familie, Karin, Christian und Christina.  
Im Herbst geht es wieder nach Dubrovnik zum Überwintern.*

Dubrovnik, 08.05.83

Ihr Lieben, heute vor 14 Tagen kamen wir in Korfu an. Seitdem ist schon wieder eine Menge passiert.

Im Zoll von Korfu sind wir um ein Haar mit unserer großen, dicken Kartenrolle aufgelaufen. Man wollte uns nicht glauben, daß die vielen Karten wirklich nur für unseren eigenen Gebrauch seien. Aber mit etwas Geduld bekamen wir sie dann doch durch.

Am Boot war auf den ersten Blick alles in Ordnung. Bald fanden wir aber heraus, daß fast kein Strom in den Batterien war. Sie waren eben doch nicht richtig gewartet worden. Aber ein Elektriker war schnell zur Stelle.

Das Unterwasserschiff, mußte nach zwei Jahren im Wasser unbedingt gemalt werden. Wir fanden auch eine Werft, die bereit war, uns zwei Tage später zu slipen.

Mittwoch früh morgens banden wir unser Boot in Gouvia los und motorten die paar Meilen zur Werft. Wir waren beide aufgeregt, da wir das Schiff in dieser Form noch nie aus dem Wasser geholt hatten. Wir wußten nicht so recht, was da auf uns zukam, und Leute die unken, gibt es überall. Richtig vertrauenerweckend sah die Werft ja auch nicht aus, aber es gab keine andere.

Als wir dann aber fest und sicher zwischen vier Seitenstützen auf dem Schlitten saßen, ging es ganz, ganz langsam aus dem Wasser.

Zwei Tage lagen wir hoch und trocken. Der Boden wurde gemalt, und wir schauten aus vier Meter Höhe runter auf das Werftgelände.

Wir konnten weiter an Bord bleiben. Es war zwar alles ein wenig schief, von unserer Kabine in den Wohnraum ging es bergauf, aber wenn wir abends und morgens in der Cockpit saßen, hatten wir einen herrlichen Ausblick über das Meer und die Gebirge, bis zu den Albaner Bergen.

Das normale Leben ging weiter wie im Hafen, nur durfte kein Wasser durch die Abflüsse laufen.

Am letzten Abend fuhr uns ein netter Grieche zu einem Supermarkt. Das war ein wirkliches Geschäft. Wir luden sein Auto recht voll, konnten aber dadurch, auf einen Schlag, das Boot wieder ausrüsten.

Vorsichtig krochen wir über das dunkle Weftgelände, um nicht über Schienen und Balken zu stolpern. Endlose Tüten und Kartons wanderten zuerst von Hand zu Hand und schließlich die Leiter rauf. Halb zehn war dann alles geschafft. Wir waren selig.

Der Mann, wir wußten nicht einmal seinen Namen, wollte nichts haben und auch nichts annehmen. Er sei froh, uns geholfen zu haben!!

Am nächsten Tag glitten wir zurück ins Wasser.

Freitag kümmerte sich Hannes um die Behörden und den Zoll. Ich machte noch einmal letzte Einkäufe in Griechenland. Ich hatte hinter dem Hafen eine gemütliche, enge Straße gefunden, in der man in lauter kleinen "Tante Emma Läden" einkaufen konnte.

Drinne war alles ein wenig verstaubt, aber das Gemüse und Obst in den Kisten und Körben außen vor war so verlockend, daß ich mich zusammen nehmen mußte nicht zu viel zu kaufen.

Unsere erste große Überfahrt in diesem Jahr ging erstaunlich glatt und problemlos. Teils mit Motor und zum Teil gesegelt machten wir einen großen Bogen um Albanien. Segler, die in albanische Gewässer gekommen waren, hatte man festgehalten und verhört. Das wollten wir natürlich vermeiden.

Es war noch dunkel als wir nach 24 Stunden vor Brindisi ankamen. Da wir erst mit dem Tageslicht einlaufen wollten trödelten wir etwas 'rum. Dick angezogen, es war recht kühl, aber auf keinen Fall übernächtigt, wir hatten beide mehrere Stunden geschlafen, warteten wir auf die Dinge, die da kommen sollten.

Im ersten Morgenlicht fuhren wir in den großen und geräumigen Fähr- und Industriehafen ein.

Wir waren wieder in Italien. Man sah es: großzügige Kaianlagen, aber alles ein wenig schmutzig und verkommen. So früh am Morgen machte die Stadt einen verschlafenen Eindruck, aber das gab sich im Laufe des Tages.

Wie eine Schneise zieht sich durch die leicht ansteigende Stadt eine mächtige breite Marmortreppe, auf einer Seite gekrönt von einer hochragenden römischen Säule, auf einem schweren Sockel. Es waren einmal zwei. Es ist das Ende der Via Appia.

Für die Römer war Brindisi ein wichtiger Hafen. Es war der logische Brückenkopf für den Nachschub und die Verwaltung der Ägäis und von Klein Asien.

So war die Via Appia nicht nur gebaut, um Schnee der Albaner Berge zum Kühlen der Getränke nach Rom zu befördern.

Unser Strom war immer noch nicht in Ordnung. Wieder einmal suchten wir einen Elektriker. Er was bald gefunden. Nach vielem Nachdenken und Messen, wurde ein neuer Draht eingezogen und ein Regler umgetauscht. Nun sei alles bestens.

Da man uns von allen Seiten gewarnt hatte, man dürfe in Brindisi sein Boot auch nicht für kurze Zeit alleine lassen, zogen wir nur einzeln, abwechselnd in die Stadt. Mir hat es großen Spaß gemacht. Auch hier findet man die prunkvollen Renaissance- und Barockfassaden, wie in Palermo. Doch im Gegensatz zu dort sind sie bewohnt und gepflegt. Die Straßen hat man zum Teil mit schwarzen Granitplatten gepflastert. Die hat die Zeit und die vielen Füße so glatt geschliffen, daß sie wie poliert aussehen.

Nach einigem Suchen fanden wir auch den üblichen italienischen Freimarkt, überquellend von Obst, Gemüse und Artischocken.

Am nächsten Tag gaben wir unserem Herzen einen Stoß und ließen das Boot doch für ein paar Stunden allein. Vorsorglich hatten wir schon am Tag zuvor alle beweglichen Teile unter Deck geräumt.

Mit der Eisenbahn wollten wir, in einer halbstündigen Fahrt, nach Ostuni. Vorbei ging es an kartoffelfelder-großen Artischockenpflanzungen. Kein Wunder, daß auf dem Markt

25 Stück 2 Mark kosten.

Am Rande der fruchtbaren Hochebene liegt, auf mehreren Hügeln, die kleine Stadt Ostuni. Der alte Teil drängt sich auf einem kegelförmigen Berg zusammen. Es ist ein wirklich zauberhafte Anblick, wenn hinter den grünen Ölbäumen sich die strahlend weiße Stadt, überragt von den Kirchtürmen, vom blauen Himmel abhebt.

Durch winklige Gassen sind wir rauf zur Kathedrale gestiegen. Sie hat eine eigenwillige spätgotische Fassade, mit einer eindrucksvollen Rosette.

Vom Prospekt aufmerksam gemacht fanden wir in einer Kirche eine Kreuzabnahme von Veronese. Aber das war ein Reinfall. Der Küster knipste zwar alle Lichter an, aber das Panzerglas spiegelte so sehr, daß man kaum etwas sehen konnte.

Kurz nach Mittag waren wir wieder zurück auf unserem Boot, da lag es unberührt, so wie wir es verlassen hatten.

Nun lag der Sprung nach Jugoslawien vor uns. Wieder rechneten wir mit etwa 24 Stunden. Am 28. April ging es los, nicht ganz so früh, wir wollten nicht wieder vor Morgengrauen ankommen.

Einen großen Teil der Zeit konnten wir bei halbem Wind geruhsam segeln, im Morgengrauen, gerade noch die Leuchtfeuer der Küste identifizieren. Eine kleine Kurskorrektur brachte uns direkt vor den romantischen alten Hafen von Dubrovnik.

Hoch auf den Klippen, überhaucht vom ersten rosigen Morgenlicht, drängten sich Häuser und Kirchen hinter der Schutzmauer mit ihren dicken Wachtürmen. Der Hafen, zusätzlich bewacht von zwei alten Forts, lag voller kleiner, einheimischer Boote. Das Wasser ist hier so klar und durchsichtig, daß ich Angst hatte wir würden auflaufen, so deutlich konnte man den Grund sehen.

Ausländische Schiffe müssen ein paar Meilen weiter im großen neuen Stadthafen anlegen.

Hier mußten wir einklarieren. Zoll, Polizei und Hafenmeister kamen hier an Bord. Fünf Mann saßen gleichzeitig in unserer Kabine, schrieben und fragten das Übliche: Name und Zahl der Besatzung, Länge, Breite und Tonnage des Bootes.

In Griechenland hatte ich für die Behörden, wenn sie an Bord kamen, immer Kaffee oder Tee gemacht, aber hier weigerten sich alle einstimmig. Vielleicht ist es ihnen nicht erlaubt. Aber, wie immer, ging alles ruhig und friedlich über die Bühne.

Nach ein paar Stunden bekamen wir den jugoslawischen Ausweis für unser Boot, damit waren wir legal im Land.

Nach dem Mittagessen warfen wir die Leinen wieder los. Wir wollten uns die Marina ansehen, die uns so sehr empfohlen war.

Wir fuhren einen Seitenarm hoch, auch hier das blaue Wasser. Am Ufer eine Werft, sonst saubere, freundliche Häuser umgeben von Gemüsegärten. Man sieht schon einmal einen Rosenbusch, aber eigentlich sind Gärten nur zum ernten da.

Nach einer Biegung erschien das Kloster mit seiner Kirche und am gegenüberliegenden



Ufer die Marina mit ihrem Mastenwald. Auch hier alles grün und einladend. Rundherum erhebt sich eine karstige, kaum gefaltete Bergwand hoch hinauf. Der schiefrige Stein erlaubt nur stellenweise einen kargen Bewuchs. Eine harte aber faszinierende Landschaft.

Und mittendrin sind wir nun mit unserem Schiff, sicher am Steg angebunden. Nun bleibt es hier liegen, bis Hannes aus Rio zurück kommt.

Immer noch hatten wir mit unserem Strom Probleme. Nun war die Hauptleitung praktisch durchgeschmurgelt. Aber seit der Kontakt wieder in Ordnung ist brennen die Lampen und pumpen die Pumpen wie schon lange nicht.

Hier in Jugoslawien gibt es den 1. und den 2. Mai, fällt der 1. auf einen Sonntag, wie dieses Jahr, dann gibt es noch einen 3. Mai. Die vielen Feiertage sollten ausgenützt werden, wir wollten per Bus etwas vom Land sehen. Wir machten Pläne. Aber wir hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Am ersten Tag waren buchstäblich alle Busse ausverkauft. Am nächsten Tag fuhren wir dort hin, wo noch Platz war, nach Trebinje. Wir kamen zu einem kleinen Nest mit einer alten Moschee und Resten einer Stadtmauer.

Das Interessanteste war aber eigentlich die Fahrt. Auch ein paar Tage später, als wir Plätze in einem Bus nach Mostar bekamen, wurde uns die Fahrt über die Dörfer nicht lang.

Hier siedeln Menschen in der ödesten Gegend und schaffen es doch zwischen Karst und Steinen noch ein Fleckchen zu finden, wo sie etwas pflanzen und ernten können. Um Mostar, eingezwängt in steinige Hänge, gibt es offensichtlich fruchtbare, flache Täler. Viel Obst wächst hier, Pfirsiche und Aprikosen, ganze Felder mit Reben, aber auch Kartoffeln und Getreide.

In Mostar wollten wir vor allem die im 15. Jahrhundert von den Türken erbaute Brücke sehen.

Trotz der üblichen Touristenflut war die Brücke eine Reise wert.

An der engsten Stelle, von einem Steilufer zum anderen, schwingt sich der weiße Bogen, über den Fluß tief unten. Da er selbsttragend sein mußte, ist er stark gewölbt. Viele Füße haben die weiße Marmorbrücke in fünfhundert Jahren spiegelglatt gelaufen. Es geht steil rauf und auch wieder steil runter. Ohne die im Marmor eingelassenen, erhabenen Marmorschwellen käme man wohl hoffnungslos ins Rutschen. So kann man sich immer wieder an der nächsten fangen.

Auch heute noch hat die Stadt eine große "türkische Kolonie": 50% der Bevölkerung ist mohammedanisch. Mostar hat so viele Moscheen wie Kirchen. Straßen und Ladenschilder sind meist doppelt beschriftet, lateinisch und kyrillisch. Immer wieder sieht man bei den Frauen türkische Pluderhosen neben europäischer Kleidung.

Nun ist es halb sieben, es regnet, doch wir hatten bis jetzt eigentlich immer gutes Wetter.

Hannes wird ungeduldig. "Hör auf, sonst wird wieder eine Seite voll und du fängst die nächste an". Er hat recht.

Dubrovnik, 10.05.83

Liebe Rena, lieber Jürgen, gestern abend hat es noch gegossen, heute ist schon wieder das schönste Wetter.

Hannes ist heute morgen los. Es wird eine recht lange Reise, er muß in Zagreb stundenlang auf den Anschluß nach Frankfurt warten. Doch morgen früh ist er, so Gott will, in Rio.

Für die drei und eine halbe Woche habe ich mir natürlich wieder eine Menge vorgenommen. Ich werde endlich anfangen Hannes den Norwegerpullover zu stricken. Die Wolle habe ich seit Oslo im Schiff. Aus dem Rest bekommt Thimo eine Jacke.

Wie es Euch wohl geht? Letztes Jahr um diese Zeit waren wir mit Rena unterwegs. Es scheint mir wie gestern und dann doch wieder eine ewige Zeit her.

Hier in Jugoslawien ist doch vieles recht anders. Vor allem stört mich ganz schrecklich, daß ich die Sprache überhaupt nicht verstehe. In Griechenland verstand ich auch nicht alles, aber doch immer so viel, daß man raten konnte wohin der Hase lief.

Vieles, was Heinz Mirow über die sozialistischen Länder erzählte, finde ich auch hier. Die Leute sind muffelig und unfreundlich zueinander. Nicht, daß man schlecht behandelt wird, es ist einfach ihre Art.

Auffallend die vielen slavischen Gesichter. Flach mit starken Backenknochen, beinahe ein negatives Profil mit Stupsnase. Fast alle sind untersetzt und zu dick. Auch die Männer dazu haben ein eigenartig talgiges Gesicht.

Auch hier hat Ost und West Jahrhunderte lang erobert und wieder aufgegeben. Man erkennt sie heute noch in den Gesichtern, die Türken, Griechen, Mongolen, Germanen und die blonden Norditaliener.

Aber trotz Krieg und Erdbeben ist hier, im Gegensatz zu Griechenland, viel Altes erhalten geblieben.

Die Marina ist tip top. Wasser und Strom an den Stegen, Lampen für Nachtbeleuchtung, warme Duschen und WC, alles ist in Ordnung und funktioniert. Das Ganze war früher ein herrschaftlicher Besitz, der Park ist zur Marina ausgebaut, ein Rest ist noch zu sehen. Auch das Haus steht noch.

Nur das Telephonieren, das ist hier ganz schlecht. Mal geht es, mal geht es nicht. Man kann von der Marina nicht durchwählen. Die Verbindung geht anscheinend über zwei Zwischenstationen und das macht die Sache kompliziert. Wenn ich zum Eingang zum Telephonieren ziehe dann nehme ich schon immer mein Strickzeug mit. Bei den stundenlangen Wartezeiten wächst das sichtbar.

Dubrovnik, 11.05.83.

Lieber Hermann, gestern ist Papa nach Rio abgereist. Hoffentlich hat er einen von Euch, abends noch aus Frankfurt am Telephon erreicht. Es lag ihm so viel daran.

Hannes tut mir leid. Er wäre viel lieber hier als in Rio. Längere Zeit wird er dort alleine sein, da Gerhard zu einem Familientag nach Deutschland reist. Er muß so lange den arbeitsamen kleinen "Müll" machen, den er schon lange nicht mehr gewohnt ist.

Außerdem wird er versuchen sich mit Hildegard zu einigen, das ist auch kein Vergnügen.

Jô wird ihn wie immer gut versorgen. Wenn es nicht zu lange dauert, macht ihm das alleine Wirtschaften sogar Spaß.

Ich finde es gut, daß auch einmal wieder jemand nach meinen Eltern sehen kann. Was aus Omis operierten Fingern geworden ist, ist nicht so ganz herauszubekommen. Die Hausdame und die Schwester sind offensichtlich weiterhin ein Erfolg.

Ich bin hier besonders gut aufgehoben und ich glaube auch das Boot. Die Elektriker haben, allen Anschein nach, den Fehler nun wirklich behoben. Heute früh habe ich zur Prüfung die Batterien nicht mit Landstrom, sondern mit dem Motor geladen. Es hat diesmal endlich wie eine Eins funktioniert.

Hier ist es nachts noch recht kalt, doch tagsüber wird es angenehm warm.

Morgen will ich im Bus nach Dubrovnik fahren. Vielleicht ist das Wetter schön, dann kann ich auch ein paar Dias machen. Es ist eine wunderschöne Stadt. Der Stadtkern mit Brunnen und Kirchen ist gut erhalten und wirklich stimmungsvoll. Die Mauer geht auch heute noch um die ganze Stadt herum. Hannes und ich sind ein Stück auf ihr entlang gelaufen. Es ist eine wirklich fotogen Stadt.

Hannes genießt die verschiedenen, hiesigen Weine. Wenn er dann mit langem Griff, Deinen "Kleinen Johnson" vom Schrank holt und der spezielle Wein darin auch erwähnt ist macht es ihm doppelte Spaß. Natürlich mußte das Büchlein auch auf der Fahrt nach Mostar mit.

Hat sich schon herauskristallisiert, ob Du dies Jahr noch Ferien nehmen kannst? Wir waren das ganze letzte Jahr mit Besuch so verwöhnt, daß es uns jetzt richtig fehlt.

In den nächsten Tagen will ich mich einmal in Ruhe daran setzen und überlegen, wie wir es dies Jahr machen können. Durch Papas Reise gehen uns drei Wochen verloren, die wir eigentlich eingeplant hatten. Auch Inga hat ihr Programm. Mal sehen, wie wir alles unter einen Hut bekommen. Die Balearen müssen wir auf das nächst Jahr verschieben.

Versuch doch hier an die Marina ein paar Zeilen zu schreiben, vielleicht kommt es ja auch an.

Dubrovnik, 11.05.83

Lieber Christian, Hannes muß inzwischen in Rio sein. Er hat mit mir ausgemacht, Freitag anzurufen, um von meinen Eltern und seiner Reise zu berichten.

Ich bin so gut aufgehoben wie noch nie, nur mit dem Telephonieren ist es so eine Sache.

Die Leute hier in der Marina geben sich wirklich Mühe.

Heute traf ich den Elektriker auf dem Gelände. Mit Händen und Füßen habe ich es geschafft ihm zu sagen, seine Reparatur sei ein Erfolg, aber die baumelnden Leitungen eine Gefahr. Mittags erschien sein Gehilfe mit den üblichen Plastikschnallen. Nun ist die Sache in Ordnung und die Kabel nicht nur mit Isolierband zusammengebunden, sondern richtig festgezurt.

Auch das Rettungsfloß soll zur Revision. Auf meine Bitte riefen sie in Rijeka bei der Dunlop Vertretung an.

Als ich am nächsten Tag ins Büro kam, schaute der Hafenverwalter von seinem Tisch hoch und sagte etwas trocken: "Das geht in Ordnung. Bringen sie das Floß her, wir werden es verschicken." Mir war klar was das Ding wiegt und wie weit weg unser Boot liegt. Ihm aber anscheinend nicht. Im Stillen dachte ich: "Wenn ich es mit Flaschenzug von Bord hebe, dann kann ich es vielleicht schaffen". Er sah wohl mein Zögern, verbeugte sich etwas und lächelte ganz wenig. "Da sie eine Lady sind, werden wir es holen lassen."

Inzwischen ist das Floßpaket mit den Mülltonnen abgefahren worden. Ich hoffe, es geht nicht den selben Weg wie der Müll.

Als wir am ersten Tag im Stadthafen lagen und auf die Behörden warteten, kam ein junger Mann auf einem Moped angefahren. Vlaho hatte draußen gefischt und unsere brasilianische Fahne gesehen. Seine Frau Marcia sei aus Brasilien, ob er sie nicht einmal bringen dürfe. Sie habe Heimweh und dann könne sie doch wenigstens einmal wieder etwas portugiesisch mit uns reden. Einen Nachmittag waren sie bei uns an Bord. Er ist Seeoffizier und hat sie in Belêm do Pará kennen gelernt. Sie ist 19 Jahre und eine liebe, kleine, mollige Mulattin. Sicher versteht sie die Sprache inzwischen besser als ich, doch muß für sie hier alles so überwältigend anders sein als in Brasilien. Ich will sie in den nächsten Wochen einmal besuchen.

Was macht Christinas Erkältung? Dieser ständige Husten und Schnupfen in der Vorschulzeit ist wirklich lästig. Was haben auch wir damit herum gedoktert!

Deine Prüfung ist nun bald überstanden. Warum sie wohl die Zeit so kurz berechnet haben? Das bedeutet extra Druck für die zu Prüfenden.

Grüß Karin von mir. Manchmal, wenn ich etwas sehe, höre ich sie "Ooh" sagen, wenn ich meine es würde ihr auch gefallen.

*Wie es mit der kleinen Brasilianerin und ihrer jugoslawischen Familie weiter ging, habe ich zu Hause so oft erzählt, daß ich nicht darüber geschrieben habe.*

In Dubrovnik hatte ich, wie versprochen, nach ein paar Tagen mit Marcia telephoniert. Wir verabredeten uns.

Mit dem Bus fuhr ich am Stadthafen vorbei, bis zum westlichen Tor in der Stadtmauer, hier ist Endstation. Auf der anderen Seite der Altstadt, außerhalb des östlichen Tores, fand ich das Haus. Das dreistöckige, steinerne, große Haus liegt am Hang, mit Blick über den alten Hafen. Marcia entdeckte mich schon, als ich die Stufen der Straße hoch kam. Selig zeigte sie mir ihre Wohnung. Bescheiden, doch sehr ordentlich, hatten sie sich eingerichtet. Sie hatte auch ein Essen vorbereitet. Der kalten Salat, war wunderschönen auf einer Silberplatte angerichtet. "Die ist von *Mama*, sie hat sie uns geschenkt. Bei ihr steht so etwas in der *cristaleira*, aber ich benütze sie."

Als ich dann später *Mama* auch kennenlernte war mir erst wirklich klar was sich hier abspielte.

Vlahos Eltern bewohnen eine Etage höher eine geräumige Wohnung. Sie ist mit Teppichen, Ahnenbildern und antiken Möbeln nicht unbedingt teuer, aber gediegen und traditionell eingerichtet.

*Mama* hat italienische Vorfahren, spricht mehrere Sprachen, auch etwas deutsch. Alle sagen *Mama* zu ihr, mit italienischem Singsang, auch ich. Vlahos Vater ist pensionierter Kapitän. Auch er ist mehrsprachig und zeigte uns stolz sein Haus, das sie seit mehreren Generationen besitzen.

Marcia ist ein lieber Kerl, aber sie kommt aus dem Busch; Tradition ist für sie etwas nicht Faßbares.

Ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen wieso die beiden offensichtlich so glücklich über ihre Marcia waren. Erst als der Kapitän bei einem weiteren Besuch Hannes erzählte, wie verzweifelt er war, als sich sein Sohn zuerst mit einer Muselmanin verloben wollte, verstand ich, was in ihnen vorging. Es ist einfach eine andere Welt, nicht nur ein anderer Glaube.

Nun, die Welt aus der Marcia kommt ist weiß Gott auch eine andere, aber sie ist katholisch.

Auf einer der Jugoslawien vorgelagerten Inseln, in Vela Luka, trafen wir eine andere junge Brasilianerin, aus Recife. Auch sie ist, auf unsere brasilianische Fahne hin, ganz schnell gerufen worden. Bety ist weiß und hat Schulbildung, seit nun acht Jahren mit einem Seeoffizier verheiratet. Die Schwiegermutter hat sie auf ihrem Arbeitsplatz im Hospital vertreten, damit sie uns auf keinen Fall versäumen sollte. Nachdem wir ihr Haus gesehen hatten, fuhr sie uns noch zu den Schwiegereltern. Stolz erzählten sie uns, Schwiegervater sei ein alter Partisan. Die Unterhaltung war etwas schwierig, Bety

mußte dolmetschen. Sie freuten sich und verwöhnten uns mit einer Mahlzeit, aber irgendwie fühlten wir uns nicht so ganz am richtigen Platz im Hause dieses alten Kämpfers.

Durch die Erzählungen dieser Frauen, bekamen wir einen kleinen Einblick in ihr tägliches Leben. Im Vergleich zu Brasilien, trotz Sozialismus, ist es erstaunlich anspruchsvoll und organisiert.

Vor Anker in einer geschützten Bucht der Kornaten,  
der Zadar vorgelagerten Inselgruppe.

Freitag, 05.08.83

Ihr Lieben, wir mußten erst einmal im Logbuch und im Kalender nachsehen, um festzustellen welchen Wochentag und welches Datum wir eigentlich heute haben. Seit gestern liegen wir hier vor Anker und wollen noch ein paar Tage bleiben.

Die letzten Wochen waren voller Erlebnisse. So nebenbei hat Pantarai auch noch manche Meile zurückgelegt, wir waren fast immer unterwegs. Es ist ein geruhames Segeln, und doch gibt es viel zu sehen. Auch hier gibt es Erdbeben, aber sie haben nicht so viel zerstört wie in Griechenland.

Die Sprachbarriere ist ein großer Nachteil. Mit Deutsch und Englisch kommt man oft weiter, doch abseits der Touristenstraße geht es nur mit Händen und Mimik.

Die Segelei in Jugoslawien ist wieder ganz anders als die vorhergehende in Griechenland und Skandinavien. Sowieso völlig anders waren die französischen Kanäle.

Der große Einfluß Venedigs in der ganzen Adria ist nicht zu übersehen. Auch die verschiedenen Eroberer, die immer wieder über das Land gezogen sind, haben ihre Spuren hinterlassen.

Es ist erstaunlicherweise immer wieder das gleiche, wo die Griechen ihre Handelsniederlassungen gegründet haben, da pulsiert auch heute noch das Leben.

Nun ist es ein eigenartiger Gegensatz, hier einfach so zu ankern und nur die Ruhe zu genießen. Wir liegen in einer karstigen, unbewohnten Bucht, umgeben von viel sauberem, warmen Wasser, über uns windzerzauste Wolken. Wir sind nicht allein, auch andere Boote ankern in dieser geschützten Mondlandschaft. Doch alles ist so weitläufig, daß keiner den anderen stört.

Als Hannes in Rio war, half mir ein schweizer Bootsbesitzer unseren Satnav zu testen. Er lokalisierte einen Defekt, den ich schon vermutet hatte. Die Marina besorgte mir einen günstigen Charter-Flug nach Hamburg. Ich packte den Apparat einfach in meine Reisetasche und schickte ihn von Wentorf zur Reparatur ins Werk. Nach ein paar Tagen und ein wenig Zittern, bekam ich ihn auch richtig und rechtzeitig zum Rückflug zurück. So hatte ich nicht nur unsere Kinder kurz gesehen, sondern konnte auch den

Satellitnavigator wieder sorgenlos benützen.

Kurz hintereinander kamen Hannes aus Rio und ich aus Hamburg in Dubrovnik an. Wir brauchten ein paar Tage um unser Boot für den zweiten Aufbruch in diesem Jahr vorzubereiten. Unser Rollreff am Vorsegel sollte ein neues Endlostau bekommen. August Meier, der Segelmacher in Hamburg, hatte mir einmal erklärt wie das zu machen ist. Die Theorie ist ganz einfach und verständlich. Die Kardeelen werden ausgedünnt und dann verspleißt. Die Praxis hieß für mich: zwei mißlungene und endlich ein gelungener Versuch. Danach dann am richtigen Tau den endgültigen Spleiß. Das kostete alles zusammen viel Herzklopfen, 20 Stunden Arbeit und Schwielen und Brandblasen. Aber nun ist das Tau wirklich perfekt und bewährt sich.

Schließlich kamen wir los, aber nach ein paar Tagen waren wir schon wieder zurück. Erneut hatten wir einen Fehler in der Stromversorgung. Zurückzufahren war eine gute Idee. Die Leute kannten das Boot und wir kannten die Leute. So war der Fehler in Kürze endgültig behoben.

Dienstag telephonierten wir noch einmal in die weite Welt, am 24 Juni segelten wir dann endgültig nach Norden.

Wir hatten einen Zeitplan, doch er war nicht sehr eng. Wir wollten uns am 5/6 Juli mit Christian in Porec treffen. So segelten wir jeden Tag ein wenig weiter.

Einen Mittag ankerten wir bei Korcula. Das Städtchen liegt dicht gedrängt auf einer Halbinsel im blauen Meer umgeben von einer Mauer, überragt vom Dom. Es ist Marco Polos Geburtsstadt. Sie erinnert sehr an Dubrovnik. Doch die Verzierung des Kirchturms, mit seinen eigenartig schwebenden Bällen, fand ich in Venedig wieder.

In Trogir, mit seinen romantischen Wehrtürmen, fanden wir ein antikes griechisches Relief. Im Frauenkloster ist es in der Wand eingelassen. Es stellt Kairos, den Gott der guten Gelegenheit dar. Der junge Gott hatte eine schmissige Locke über der Stirn. Da war uns plötzlich klar, warum man die gute Gelegenheit "beim Schopfe" packen muß. Hier haben wir uns Zeit gelassen. Mehrmals sind wir zum Hauptplatz gebummelt. Er hatte es mir angetan. Auf der einen Seite die offene Loggia, in der früher Gericht gehalten wurde, daneben der gedrungene Stadtturm mit der übergroßen Uhr. Auch sie fand ich in Venedig wieder, noch größer und noch prächtiger. Gegenüber der Dom mit seinem eindrucksvollen Portal aus dem 13. Jahrhundert. Eine ganze Bilderbibel ist dort in Stein gehauen. Flankiert wird das Portal von Adam und Eva. Sie stehen auf Löwen, die dabei sind allegorisches Getier zu vernichten.

Auch in Sibenik stehen Adam und Eva hoch oben neben dem Kicheneingang. Fasziniert habe ich ein Stückchen weiter im Regen gestanden, um mir einen Fries aus Porträtköpfen anzusehen. Er zog sich außen um die Apsis herum. Ausdrucksvolle Gesichter von Männern, Frauen, Kindern, Sklaven und Herren. Römern, Asiaten und Türken konnte man dort finden. Ein eigenartig bunter Reigen. Alle verschieden, aus dem Stein gehauen. Auch diese Art Köpfe fanden wir in Venedig, am Dogenpalast und an der

Seufzerbrücke wieder. Je weiter wir nach Norden kamen um so häufiger war der geflügelte Markuslöwe zu finden.

Von Sibenik sind wir mit dem Bus ins Landesinnere gefahren. Wie überall an dieser Küste durch ein karstiges Gebirge über das im Winter die gefürchteten Stürme brausen. Wir wollten zu den Krka-Wasserfällen. Aussprechen kann ich den Namen nicht. Mit einem gemieteten kleinen Boot mit Außenborder sind wir bei drohendem Gewitter in den immer enger werdenden Fjord getuckert. Dann ging es zu Fuß weiter. Das kristallklare Wasser fällt von einer Terrasse auf die andere. Das wechselnde Wetter ließ das Wasser in allen Grüntönen schillern. Es hat sich gelohnt.

Der Wind war uns günstig, wir hatten ein paar herrliche Segeltage, in der Adria fast eine Seltenheit.

In Pula kamen wir in eine romanische Kirche, nicht sehr groß, aber schwer und düster. Nach der Sonne und dem Licht da draußen, machte sie einen großen Eindruck auf mich.

Beachtlich sind ja auch die Reste des römischen Amphitheaters. Es soll nach dem Kolosseum in Rom das nächstgrößte sein. Eine ganze Zeit liefen wir darin herum. Immer wieder war ich fasziniert von dem großzügigen Schwung dieser steinernen Bögen.

Wie vorgesehen, kamen wir am 05.07 nachmittags in Porec an. Am nächsten Tag waren wir mit Christian, Karin und Christina verabredet. Hannes zog gleich los um ein paar Sachen zu besorgen. Er war unser Einkäufer. Mit sicherem Gespür fand er sich in jeder fremden Stadt zurecht. Ich blieb an Bord.

Und siehe da, Christian schaffte es fast so gut wie in Hamburg gleichzeitig mit uns anzukommen. Diesmal sah ich nicht Christans Haare, sondern Karins weißes Kleid über den Steg kommen.

Da gab es natürlich eine große Begrüßung und ein improvisiertes, gemeinsames Abendessen. Christian versuchte uns auf der Karte den Camping-Platz zu zeigen. Am nächsten Tag wollten wir sie dort mit dem Schiff abholen.

Mit etwas Suchen fanden wir dann auch ihr oranges Zelt und den Wagen. Hannes ließ das Beiboot ins Wasser, um unsere drei Gäste mit Sack und Pack an Bord zu holen. Während Hannes an Land ruderte, drehte ich langsam eine Runde vor dem FKK Strand. Um mich herum lauter nackte Leute auf Surfbrettern, einer der Surfer protestierte auch stimmungsgewaltig. Doch sowie sie merkten, daß wir nicht zum "Gucken" gekommen waren, sondern Familie abholten, waren alle nicht mehr ärgerlich, sondern nur noch interessiert. Wir hatten beschlossen nach Rovinj zu segeln. Da wir nur ein paar Tage Zeit hatten, war das die beste Lösung. Auf dem Weg dorthin ankerten wir zum Baden und Mittagessen im Schutz einer Insel. Neben uns hatte sich ein polnisches Boot gelegt, auf ihm lag eine mollige, mittelalterliche Frau immer noch in der Sonne, obwohl sie schon blaurot verbrannt war. Schon das Hinschauen tat weh.



Karin kannte Rovinj, wir noch nicht. Nach einem miserablen Anlegemanöver schafften wir es schließlich doch, richtig und fest mit dem Heck an der Pier zu liegen.

Da es uns allen gefiel, blieben wir zwei Nächte dort. Wir blieben lieber im Hafen, denn draußen hatte sich eine ziemliche See hochgeschaukelt. Es sollte ein "fauler Tag" werden. Doch Hannes und Christian entwickelten eine sagenhafte Aktivität. Der Ölfilterwechsel hatte sie anscheinend nur in Schwung gebracht. Denn dann ging es erst richtig los. Gegen meinen Protest wurde Christian drei Mal auf den Mast aufgekurbelt. Aber sie behielten Recht. Am Nachmittag waren die Bruchstücke des alten Radarsternes entfernt, und der Neue saß bombenfest genietet oben auf dem Besan an seinem Platz. Auf dem Rückweg konnten wir sogar noch etwas segeln. Das ist erwähnenswert, denn in der Adria ist meist kein Wind, oder zu viel. Es war eine kurze, aber eine gute Tour. Ich glaube es hat allen Spaß gemacht.

Kornaten, 05.08.83

Liebe Rena, seit zehn Tagen schreibe ich nun mit Unterbrechungen an diesem Bericht. Doch unterwegs komme ich einfach nicht dazu.

Am 26. hast Du Geburtstag, wir werden versuchen Dich anzurufen. Auf jeden Fall sollst Du wissen, daß unsere Wünsche und Gedanken ganz besonders bei Dir sein werden. Da ich seit einiger Zeit an Thimos Jacke stricke, sind die Gedanken sowieso ständig in Sierksrade. Das Jäckchen wird zu groß, ich merkte es zu spät. Nun muß er eben hineinwachsen.

Eine Zeit lang hatten wir Angst, Hannes müsse dies Jahr noch einmal nach Rio reisen. Aber inzwischen hat sich die Aufregung gegeben. Die Einigung mit Hildegard ist zwar unterwegs, hat aber noch einen langen Weg.

Wir haben noch etwa vier Wochen Zeit. Um das Boot in Dubrovnik für den Winter einzumotten, brauchen wir nur ein paar Tage. So werden wir dies Jahr zum ersten Mal richtig rumtrödeln. Selbst Hannes genießt die Ruhe. Ich bin gespannt wie lange.

Hoffentlich hast auch Du bald die erste mühsame Zeit der Schwangerschaft hinter Dir. Sei lieb und vorsichtig, es lohnt sich.

Ich bewundere ja, wie Du das alles schaffst. Auch wenn Jürgen Dir dabei hilft.

Kornaten, Sonntag 7. August

Ihr Lieben, immer noch liegt der Anker an der gleichen Stelle, nur das Boot dreht sich im Wind. Dadurch haben wir immer wieder einen anderen Ausblick auf die Inselwelt. Die Boote um uns herum wechseln. Einige bleiben liegen und sind faul und genießen ihr Leben wie wir. Doch es ist weitläufig, man stört sich nicht.

Morgens gibt es die erste Tasse Tee mit ein paar Keksen, liegend im Bett. Dabei

schauen wir durch unsere großen Fenster und genießen die immer wechselnde Aussicht. Erst nach dem Wetterbericht gibts das richtige Frühstück, mit Ei und Marmelade, in der Cockpit.

Und so ein bißchen was ist dann doch immer zu tun. Heute war es das Kompaßlicht, gestern ein paar Muscheln die vom Rumpf entfernt werden mußten. Der Kabinenboden könnte auch einmal wieder gewischt werden.

Gestern mußte der arme Hannes mit mir auf einen Berg kraxeln. Mit dem Beiboot sind wir an Land. An einem Steg machten wir fest. Dort stand eine Tonne mit der Aufschrift: "Post". Doch irgendwie fehlte uns das Vertrauen, da Briefe hinein zu stecken.

Über Büsche und Steine kletterten wir den Hang hinauf. Er schien gar nicht sehr hoch zu sein, aber es war sehr mühsam über die scharfen, schiefriig gebrochenen Steine hinauf zu kommen. Als wir dachten wir wären oben, lag dahinter natürlich der nächste Hang.

Doch uns genügte die Aussicht auf unserer Seite, über die Inseln und die vielen Buchten. Der Himmel bezog sich, die Farben wechselten ganz plötzlich. Es trieb uns zurück. Doch von da an konnten wir mit Genugtuung auf den Hang sehen, da waren wir auch schon einmal oben.

Nach den sehr heißen Tagen in Venedig genießen wir das kühlere Wetter. Das Wasser ist herrlich warm, und unter dem Sonnensegel ist es immer angenehm zu sitzen. Die Vorräte halten sich gut, so kann ich uns lecker und abwechslungsreich verpflegen.

Wir baden immer wenn wir Lust dazu haben. Man braucht ja nur ins Wasser zu springen. Hannes liest viel. Im Augenblick hat er einen Krimi, den Inga hiergelassen hat, und ist nicht ansprechbar. Selbst der sonst so heilige Mittagsschlaf mußte ausfallen. Auch ich habe Zeit zum Lesen. Navigieren und Planen fällt zuerst einmal aus.

Aber nun wieder zurück zu meinem Bericht.

Nachdem wir Christian, Karin und Christina wieder in Porec abgesetzt hatten, motorten wir in der Nacht zum 9. Juli über die nördliche Adria nach Venedig. Hier waren wir mit Inga zwei Tage später verabredet. Als wir auf Sant= Elena in der Marina angebunden waren, riefen wir Inga in Deutschland an, um ihr zu sagen wo sie uns finden konnte. Wir lagen zwar etwas außerhalb der Stadt, aber ruhig, und waren mit dem Fährboot leicht zu erreichen.

Montag kam Inga dann auch richtig in einem schicken, braunlakierten Taxiboot angefahren. Es kam längsseits. Inga und das Gepäck brauchten nur noch über die Reeling gehievt zu werden.

Alles war ein bißchen verrückt, aber wir fanden es herrlich. Zuerst hatten wir Christians in Porec getroffen und nun saß Inga aus Amerika, über Deutschland bei uns in Venedig auf dem Pantarai. Eine Woche später, wir waren inzwischen mit Inga in Jugoslawien gewesen, fuhr wieder ein Taxiboot vor und kam längsseits. Es brachte Michael, Alexander und Hubertus zu uns an Bord.

Wenn das nicht verrückt war.. Michael und Alex kamen aus Afrika, Hubertus über Rom aus Amerika. Alles hatte geklappt, nun waren wir sechs.

Sehr schnell wurde beschlossen, noch einmal nach Jugoslawien zu fahren. In Italien war es sehr heiß, und auf der anderen Seite würde man besser schwimmen und baden können.

So machten wir zum dritten Mal die gleiche Tour. Drei Mal hatten wir Christians an Bord. Einmal alleine, einmal mit Inga und nun mit allen Froweins.

Nach Norwegen und Griechenland, waren Inga, Michael und sein Söhne nun zum dritten Mal auf dem Pantarai.

Diesmal war alles ganz anders. Wir hatten kaum Wind, wir mußten fast immer motoren. So lagen wir hauptsächlich im Hafen, in Rovinj und vor allem in Venedig, aber trotzdem hatten wir eine gute Zeit. Es war eben diesmal anders.

In Rovinj erwischte uns ein Unwetter, mit kurzem aber heftigem Gewittersturm, der uns an die Kaimauer zu drücken drohte. Doch der Anker hielt.

Das Ankern in Rovinj war sowieso immer eine Angstpartie. Schon das Handbuch hatte uns vor einer schweren Kette auf dem Hafengrund gewarnt, doch ohne genaue Angabe wo sie liegen sollte. Bei einem unserer Ankerversuche bekamen wir sie auch prompt zu fassen. Mit mehr Glück als Verstand und mehrmaligem Hin und Herfahren kamen wir dann doch wieder frei.

Über Nacht, unter Motor, ging es zurück nach Venedig.

Über Venedig kann man natürlich Seiten schreiben. Ich habe die Zeit restlos genossen. Wir waren drei Mal dort, und immer für mehrere Tage.

Am Tag als Michael und seine Söhne eintrafen, kam zufällig auch Christian und Karin an Bord. Sie hatten Christina in Venedig zum Flugzeug nach Hamburg gebracht und wollten bei uns übernachteten, um am nächsten Tag, wieder in ihrem Auto nach Porec zurück zu fahren. Nun waren wir acht, aber auch das ging erstaunlich gut. Nur zum Schlafen fanden die Beiden es in ihren Schlafsäcken in der Cockpit doch besser als im Inneren des Bootes.

Ja und Venedig, ich weiß eigentlich gar nicht, wo ich anfangen soll. Die Marina, in der wir lagen, grenzt an einen neueren, saubereren, bürgerlichen Stadtteil. Blühende Olean-derbüsche und Plantanen stehen an dem kleinen Kanal, der uns von der Insel trennte. Ein Stückchen weiter ein baumbestandener Platz, an dem wir alles kaufen konnten, was wir für unsere Versorgung brauchten. Zum Verkehrsboot, lief man zu Fuß, eine viertel Stunde. Viele Male haben wir die Vaporetto benutzt. Sie waren fast immer übervoll, fuhren aber unentwegt.

Juli ist natürlich kein guter Monat für Venedig. Über Mittag war es so heiß, daß man eigentlich nur im Schatten und ganz still sitzen konnte, was die Einwohner auch eisern tun. Nur die Touristen fluten den ganzen Tag und die halbe Nacht dazu.

Früh morgens da ging es noch. Inga und Michael sind vor sechs unterwegs gewesen,

da war es noch kühl und sie waren fast allein.

Als erstes waren wir natürlich auf dem Marcusplatz. Es war sehr eigenartig, was man so oft auf Bildern gesehen hatte, stand nun dreidimensional vor uns. Lauter bekannte Ausschnitte, die sich nun zu einem Ganzen zusammen taten. Dazu kam immer wieder die Erinnerung an Gesehenes in Jugoslawien. Nicht umsonst hatte Venedig die Adria Jahrhunderte lang beherrscht. Man hatte versucht die große, reiche Stadt zu kopieren. Der Glockenturm mit seinen Säulchen, die Uhr mit ihrem übergroßen, verzierten Zifferblatt und die Steinmetzarbeiten an den Häusern, alles dies hatten wir anderswo, wenn auch nicht so prächtig, schon einmal gesehen.

Der Dogenpalast ist im Laufe der Zeit mehrmals abgebrannt und wieder aufgebaut worden. Den Kontrast zwischen dem schlichten oberen und dem überreich verzierten unteren Teil des Gebäudes, finde ich unglaublich eindrucksvoll.

Der mit Statuen und Arabesken geschmückte Innenhof läßt nur erahnen was in den Räumen und Sälen auf einen zukommt. Diese Überfülle von Fresken und Gemälden von Tintoretto, Veronese, Tiepolo und Tizian zwischen vergoldetem Stuck und Schnitzereien ist einfach überwältigend. Man wird von einer Vielfalt der Formen, Farben und Eindrücke einfach überrollt.

Kaum vorstellbar ist der Überschuß an Geld, Kraft und Geltungsdrang, der so etwas möglich machte.

Wir waren zwar sehr beeindruckt, aber völlig erschlagen. Auf dem schnellsten Weg ging es zurück zum Boot. Wir mußten erst einmal neue Kraft für weitere Besichtigungen tanken.

Mit dem Vaporetto fuhren wir den Canale Grande mit seinen auch im Verfall noch eindrucksvollen Palästen rauf und runter. Zu Fuß ging es durch enge Gassen und über die Rialtobrücke. Es gab so viel Unterschiedliches zu sehen. Aus einer engen, dunklen Straße kommend standen wir ganz plötzlich auf einem Platz und schauten auf den überreichlich mit Säulen und Plastiken verzierten Eingang einer Kirche. Dann immer wieder die Kanäle mit ihren Brücken und Booten, mit dem Blick auf das Wasser und die so verschiedenen Häuserfronten. Dieses emsige Leben zwischen Prunk und Zerfall ist schon eigenartig.

Am letzten Tag in Venedig lud Michael uns zum Abendessen ein. Im Dunklen zogen wir durch enge Straßen, in eine noch engere winklige Gasse. Michael kannte seinen Weg genau. Wir landeten auch richtig in einem versteckten Lokal wo, für uns zum ersten Mal, keine Touristen, sondern wirklich nur Italiener zu finden waren. Wir wurden verwöhnt. Es gab ein Essen mit Vor- und Nachreiter, es war ein richtiges Erlebnis, ein ganz italienisches.

Leider war es der Abschied. Am nächsten Tag war unsere Zeit zusammen einmal wieder zuende. Winkend und traurig fuhren sie im Taxiboot davon. Doch Weihnachten in anderthalb Jahren werden wir uns vielleicht in der Karibik wieder treffen.

In den nächsten Tagen trudelten wir ganz gemütlich gen Süden. Manchmal hatten wir sogar Wind zum Segeln. Abends lagen wir vor Anker in einer geschützten Bucht oder auch einmal im Hafen.

Zadar war unser nächstes Ziel. Auch das wieder eine Stadt mit viel Geschichte. Hier fanden wir die Donatskirche, eine Rundkirche. Das ist offensichtlich eine kroatische Eigenart. Sie stammt aus dem 9. Jahrhundert und ist eindrucksvoll schlicht aus Natursteinen gebaut. Diese Kirche hat eine mächtige Kuppel über dem runden Mittelschiff, darum ringförmig ein zweites Schiff mit Empore, für die Frauen. Daran anschließend auf drei Seiten noch runde Apsiden.

Heute dürfen Frauen oben und unten das Haus betreten, es wird nur noch für Konzerte benützt.

Als wir bei unserem Ausflug nach Nin in der Mittagshitze über die Landstraße liefen, auf der Suche nach einem Restaurant, das wir nicht fanden, entdeckten wir plötzlich, ganz einsam, mitten in der Landschaft ein Kirchlein. Es stand auf einem Hügel unter zwei riesengroßen Kiefern. Auch diese Kirche war kreisrund mit Ausbuchtungen. Zwischen Weinberg und einem Stoppelfeld führte ein Weg auf sie zu.

Da konnten wir es nicht lassen, da mußten wir auch noch hin.

Da stand es, das weiße Kapellchen, vor den dunklen Bäumen, wie im Märchen. Doch schon die Türken hatten aus ihm einen Wachturm gemacht.

Weiter ging es durch die Sonne zur Bushaltestelle. Wir mußten ja zurück nach Zadar. Doch wir waren uns einig, Kirchlein war besser als Mittagessen. Das bekamen wir an Bord, eben ein wenig später.

Danach zog es uns wieder in die Kornaten, wo wir nun wirklich Pause machen wollen.

Kornaten, Montag 15. August

Unser Anker liegt wieder an der gleichen Stelle. Zwischendurch waren wir eine Woche von hier fort. Wir hatten ein Leck im Kühlsystem des Motors. Es wurde langsam aber sicher immer schlimmer. Auf dem Weg nach Split wurde es dann auch beinahe dramatisch. Die Bilgepumpe schaffte gerade so viel Wasser, wie durch das Leck reinlief. Aber das Gute an einem Segelboot ist eben doch, daß man, wenn es sein muß, den Motor abstellen kann und mit Segeln, wenn auch langsam, weiter kommt.

In Split hatten wir Glück. Die Marina war zwar unmöglich, unser Liegeplatz der allerletzte, aber sie besorgten uns einen kompetenten Mann. In wenigen Stunden war der Schaden behoben, der Topf geschweißt.

Split ist eine Reise wert. In keiner anderen Stadt habe ich gesehen, wie sich Altes und Neues so nahtlos ineinander fügt.

Der römische Kaiser Diokletian hat sich hier für die Zeit nach seiner Abdankung einen

Palast in Form eines Kastells bauen lassen, mit Toren und Türmen. Eigentlich war es eine ganze Stadt. Die zyklonenartigen Kellergewölbe stehen heute noch wie damals, unverseht. Sie sind weniger Keller als Unterbau zum Ausgleich eines Höhenunterschiedes in dem Küstenstreifen gewesen. Je nachdem, was sie in dem Oberstock, den privaten Räume des Kaisers tragen sollten, sind es Gänge, kleinere Räume oder riesen Hallen, manche bis 8 Meter hoch.

Diokletian hat von 305 bis zu seinem Tode mit seinem Gefolge und den Soldaten im Kastell gelebt.

Ein Teil der säulenverzierten Palastfront, die auf das Meer blickt, ist noch erhalten. Das Alte hat man in das Neue einfach integriert. Viele Stockwerke hoch wird nun seit 1600 Jahren über den erhaltenen Kellergewölben gebaut und gelebt. Auch ein Stückchen weiter hat man römische Säulen einfach stehen lassen und sie in eine Barockfront mit eingebaut.

Diokletians Mausoleum steht noch. 27 Meter hoch ist die achteckige Kuppel. In seiner Strenge, trotz Schmuck und Säulen, bleibt der Raum eindrucksvoll schlicht.

Nachdem der Wärmetauscher wieder eingebaut war und wir uns noch einmal frisch mit Proviant versorgt hatten, ging es so schnell wie möglich an unseren geliebten Ankerplatz zurück.

Kornaten, 15. 08. 83

Liebe Omi, lieber Opi, Hannes hat nur Gutes von Euren beiden Damen berichtet. Es ist ein gutes Gefühl, Euch richtig und ordentlich versorgt zu wissen. Die Telefongespräche sind ja immer kurz und hier in Jugoslawien ein wirkliches Problem. Aber um Opis unveränderte Stimme zu hören ist es mir dann doch wert, ein und eine halbe Stunde auf ein solches Gespräch zu warten.

Jugoslawien ist ein sozialistisches Land. Man merkt das an vielen Kleinigkeiten. An sich gibt es alles, was man braucht. Man muß nur lernen wie man zu den Dingen kommt. Wochenlang bekam ich hier keine Butter, nur Margarine. Es war eben so. Seit ein paar Tagen ist Margarine nicht zu bekommen, nur Butter. Offensichtlich kommen immer wieder einzelne Posten in viel zu großen Mengen. Nachbestellt wird erst, wenn nichts mehr da ist. Und dann wartet man geduldig auf eine Zuteilung.

Aber man lernt damit umzugehen. Was vorhanden ist, damit muß man sich eindecken. Im Gegensatz zu dem was man uns erzählt hatte, gibt es Fleisch fast überall und in guter Qualität. Frisches Gemüse und Obst ist auch immer zu haben, aber nur, was gerade geerntet wird.

Hannes macht es Spaß auf den Märkten einzukaufen. Meist zieht er alleine los, doch manchmal machen wir es auch zu zweit.

Wir wollen Ende September noch ein paar Tage in Hamburg sein, dann kommen wir

nach Rio.

Grüße auch Almerinda und Clecy recht herzlich von uns.

Kornaten, 16.08.83

Liebe Inga, lieber Michael, Hoffentlich hat Eure Rückreise gut geklappt und Ihr habt die Zeit in Hinterzarten recht genossen. Wie Ihr seht, sind wir nun wirklich entschlossen eine Ruhepause zu machen.

Auch Papa genießt seine Muße. Er liest nicht nur Krimis und Zeitungen sondern auch viel Gedichte.

Heute ist Hannes über einen Geröllacker, der sich Weg nennt, eine dreiviertel Stunde ins nächste Dorf gelaufen. Er meinte, dieser Weg sei eigentlich nicht einmal einem Esel zuzumuten. Im Dorf hat er Renas Geburtstagsbrief eingesteckt, auf dem Rückweg Obst und Gemüse mitgebracht. Nun sind wir wieder für ein paar Tage versorgt.

Seine Abwesenheit habe ich dafür benutzt, im Bad ein paar schadhafte Lackstellen auszubessern.

Kleinigkeiten sind eben doch immer einmal wieder zu machen. Morgen wollen wir eine der Bilgepumpen auseinandernehmen. Die Dinger haben es so an sich zu streiken, wenn man sie braucht.

Auch der Motorraum kommt dran. Die Panne im Kühlwassersystem hat natürlich Spuren hinterlassen. Papa ist da mit Recht immer sehr genau.

Nächstes Jahr wollen wir in Port Grimaud vorbei. Wir werden das Boot dann im vierten Jahr haben, da sollte so Einiges nachgesehen werden.

Seit einer stürmischen Nacht vor zwei Tagen ist das Wetter glasklar. Der Himmel so blau wie in Griechenland, die Konturen messerscharf. Dazu kommt das blaugrüne Wasser, es ist eine Pracht.

Wir liegen hier wie in Abrahams Schoß. Auch wenn, wie jetzt, der Wind da oben wieder dröhnt und braust. Die Fallen fangen an zu klappern, doch im Boot ist kaum Bewegung zu spüren.

Heute morgen entdeckten wir, hundert Meter weiter, unsere netten Nachbarn aus der Marina in Venedig. Sie waren spät abends angekommen und wollen wie wir etwas blau machen. Große Begrüßung, doch schade, daß er nur Italienisch spricht.

Kornaten, 17.08.83

Lieber Christian, liebe Karin, Wir fanden es toll, wie alles so geklappt hat. Daß es auch Euch Spaß gemacht hat, war natürlich das Beste daran.

Es geht uns gut, wir genießen unsere Ruhe und unsere Zeit. Ein paar Tage hatten wir herrlich klares Wetter, nun schlägt es anscheinend um. Doch hier in dieser geschützten

Bucht macht das nichts aus.

Ich sitze an der Maschine und schreibe, Hannes liest im Wohnzimmer Balladen.

So ein bißchen werkeln wir auch immer wieder am Boot. Das Schlauchboot ist, seit Christian die Schläuche behandelt hat, in Ordnung, aber nun leckt der Boden. Der Radarstern sitzt übrigens so fest, wie der andere nie gesessen hat.

Nächste Woche werden wir wohl weiter ziehen. Von hier nach Dubrovnik sind es zwei, höchstens drei Segeltage. Wir können also in Ruhe Zickzackkurse fahren. Südlich von Dubrovnik wollen wir nur noch nach Kotor.

Jeden Abend kommt ein Schwarm, meist italienischer Boote. Sie ankern für eine Nacht und segeln im Laufe des Vormittags wieder weiter. Wenn man jetzt auf den Haupttrouten segelt, glaubt man fast eine Straße zu fahren, so viele Boote sind unterwegs. Doch Ende des Monats soll das, so schlagartig wie es angefangen hat, auch wieder vorbei sein. Dann ist der Ferienmonat in Italien zuende.

Kornaten, 19.08.83

Lieber Hermann, hier in den Kornaten, komme ich nun endlich einmal wieder zum Schreiben.

Hoffentlich hast Du in Frankreich eine gute Surf-Zeit gehabt. Wir verfolgen den italienischen Wetterbericht, danach war im Mittelmeer, wirklich nur im Golf von Lyon und Umgebung eine Chance für reichlich Wind.

Wir hatten kaum Wind. Zweimal haben wir gerefft, eigentlich hauptsächlich aus Faulheit, oder vielleicht aus Vorsicht. Der Fallwind schlägt wie eine Faust zu. So schnell wie er kommt, ist er auch wieder vorbei.

Gestern haben wir nun doch den Anker hoch geholt. Wir mußten einkaufen, und Hannes wollte mit Rio telefonieren. Zwei Stunden motorten wir außenherum ins Dorf. Die Verbindung dauerte ewig, bis Gerhard nicht mehr zu Hause war. Zwei Stunden später, als er ihn im Büro hätte erreichen können, da war die Post zu, bis 18 Uhr. Das war also nichts. So mußte Hannes heute noch einmal zu Fuß über den Berg nach Sali. Auch von der Gemüsefrau kam Hannes ganz traurig zurück, sie habe nur Wassermelonen, sonst nichts. Der einzige Laden im Nest war voller Käufer, hatte aber auch recht wenig. Immerhin Margarine und Eier waren zu haben.

Die Verständigung ist nicht immer leicht, aber irgendwie erfuhren wir: um drei kommt eine Fähre, die bringt frische Sachen.

Und wirklich, pünktlich auf die Minute, erschien die große Autofähre. Kurz vorher, war unsere Gemüsefrau und noch ein paar andere mit Handwagen an die Pier gekommen. Kaum hatte die Fähre angelegt und ihre Rampe runter gelassen, wurden die Wagen an Bord gezogen. Kurz danach rumpelten sie wieder, schwer beladen, zurück an Land.

Mit einer Traube Käufer zog Hannes die hundert Meter weiter zum Verkaufsstand auf



dem kleinen Platz am Hafen.

So bekamen wir nun doch unsere Weintrauben und Tomaten, Zwiebel und Kartoffel. Gleich danach fuhren wir los. Nun sind wir wieder auf dem uns so lieb gewordenen Platz in den Kornaten.

Die nächsten 14 Tage segelten wir, in lauter kurzen Abschnitten, schließlich an Dubrovnik vorbei, gen Süden. Im Hafen von Cavtat machten wir fest, da wieder schlechtes Wetter drohte. Am nächsten Tag, immer noch bei stürmischem Wind und Seegang, surften wir nach Herzognovi. Die Marine hat hier einen sehr geschützten Stützpunkt. Morgens ging es weiter durch eine atemberaubende Landschaft. Die Berge um die Bucht öffnen und schließen sich, bis man ganz hinten zwischen hohen steilen Hängen am Ende des Fjords nach Kotor kommt. Am langen leeren Pier machten wir fest. Die Stadt ist bis hoch hinauf von einer Stadtmauer umgeben, liegt aber zu einem großen Teil in Trümmern. Vor ein paar Jahren hat sie ein Erdbeben weitgehend zerstört. Ein paar alte Brunnen und Fassaden stehen noch. Nun versucht man die Stadt wieder aufzubauen.

In der römisch-orthodoxen Kirche, die stehen geblieben ist, sprach uns ein Pope an. Er hatte das Beben miterlebt und glaubte nun fest an ein Wunder, das seine Kirche erhalten hatte. Nur ein Riß sei in der Kuppel entstanden, doch sie hält. Der Staub hatte zentimeterdick über Allem gelegen, doch darunter war nichts verdorben.

Am nächsten Tag mieteten wir einen Wagen. Eine endlose Serpentine führte den Berg hinauf. Dann allerdings bekamen wir einen einzigartigen Rundblick zu sehen. Das wilde, zerklüftete Gebirge von Montenegro lag zu unseren Füßen. Das war der Balkan der Partisanen. Über Cetinje und Budva fuhren wir wieder zurück zu unserem Boot, das immer noch einsam an dem langen Kai lag.

In unserem Handbuch hatten wir uns in das Bild einer romantischen kleinen Insel verliebt. Heute sei es ein Kloster, man könne es besuchen. Wir wollten es uns auf dem Rückweg ansehen. Die kleine Insel mit dem weißen Gebäude und den dunklen Zypressen war in Wirklichkeit noch bezaubernder als im Buch. Doch als wir den verrotteten Steg und den modrigen Grund sahen, da ließen wir es doch lieber bleiben. Nicht weit davon entfernt liegt eine andere kleine Insel. Nicht so romantisch, aber mit heilem Steg und einer Kirche. Um uns zu trösten, wollten wir es dort versuchen.

Hannes fuhr ein Anlegemanöver. Es ging daneben. Eine Nonne saß ein Stückchen weiter am Ufer und fischte. Wenn sie uns geholfen hätte, wäre es vielleicht noch zu machen gewesen, aber so war der Abstand zum Land zu groß. Hannes wiederholte das Manöver, doch wie durch Hexerei kamen wir wieder nicht dicht genug heran. Wir schauten uns etwas entgeistert an, Neulinge waren wir nun wirklich nicht mehr. Erst als wir eine doppelte Schleife gedreht hatten und nun von der anderen Seite zum Anleger kommen wollten, sprang auch die Nonne auf, ließ ihre Angelrute liegen und half uns. Sie kannte offensichtlich den Wasserstrudel, der uns so genarrt hatte.

Freundlich begrüßte sie uns, sprach auch ein wenig Deutsch. Ganz allein lebt sie seit vielen Jahren hier.

Ursprünglich war es ein Riff, erst als die Einwohner dort gekaperte Schiffe und der Heiligen zu Ehren Steine, nach glücklicher Heimkehr, versenkt hatten, wurde es eine Insel.

Darauf bauten sie die Kirche und daneben ein kleines Museum, um die vielen Votivgaben und Bilder, die von wundersamen Rettungen erzählen, unterzubringen. Die Kirche sieht von außen eher langweilig aus, aber von innen ist sie wunderhübsch. Ein warmer grüner Anstrich und große Bilder schmücken den Raum. Ganz vorne eine Ikone der Madonna mit Kind, eingerahmt von einem abnehmbaren, getriebenen Silbermantel. Im Schutz der Kirche, von einer hohen Mauer gegen die Fallwinde umgeben, zeigte die Nonne uns auch ihren Garten. Ein paar Blumen, aber hauptsächlich Tomaten pflanzt sie hier. Sie hatte Töpfe mit eingekochtem Mus in der Sonne stehen, um es weiter trocknen zu lassen. Das müsse ihr für den ganzen Winter reichen.

Zum Schluß bekam sie noch von dem Kaffee, den wir zum Verschenken immer bei uns hatten. Fröhlich winkend warf sie uns die letzte Landleine rüber. Wir sollten sie bald einmal wieder besuchen!

Das Segeljahr ging für uns zuende. In der Marina in Dubrovnik banden wir den Pantarai zwischen Moorings und Steg fest. Es war Herzklopfen dabei, denn die Verankerung der klubeigenen Taue konnten wir nicht überprüfen. Wir konnten nur hoffen, daß sie die Winterstürme aushalten würden. Doch an sich lag das Schiff besser als in Korfu, es würde sich nicht scheuern, wenn alles gut ging.

*Wir arbeiten in Rio.*

*Weihnachten in Teresópolis.*

*Ein "acordo" wird versucht, ohne Erfolg.*

*Omi ist nun ganz stumm.*

Rio, 27.10.83

Lieber Hannes, heute bin ich eine Woche hier. Der Flug war glatt aber lang. Gerhard holte mich ab. Zu Hause war wie immer alles sauber und gepflegt, Jô guter Dinge. Nur das Sofa und die beiden Sessel sind ziemlich doll, das ist nichts Neues. Wir müssen sie wohl doch noch ersetzen.

Am nächsten Tag war ich morgens gleich im Büro. Was da so auf mich zukam, auf mich einrieselte, war etwas happig. Aber Du weißt ja wie das ist, wenn hauptsächlich Waldir seine Sorgen los werden muß.

Zep Woerle rief freundlich an, Gerda war kurz zum Tee hier. Montag aß ich mittags bei Heinz Mirow.

Mit Inga telefonierte ich, die erstaunlich informiert war. Sie hatte sich Deine Erzählun-

gen genau gemerkt.

Bei meinen Eltern ist alles in Ordnung. Die beiden Frauen funktionieren ausgezeichnet. Sie sind freundlich und hilfsbereit, ziehen sich aber ganz selbstverständlich zurück, wenn sie fertig sind.

Omi kann nun gar nicht mehr sprechen, sie macht sich mit Gesten verständlich, hört auch sehr schlecht und bekommt vieles nicht mehr mit.

Ich versuche mir eine Meinung zu bilden, ob Du nun eigentlich kommen sollst oder nicht. Waldir und Heinz Mirow sind der Ansicht, daß Hildegard nur ein "acordo" machen wird, wenn Du hier bist. Humberto will dich bei der Verhandlung nicht hier haben.

Nachher fahre ich heute noch einmal in die Stadt. Waldir will mit Dir telefonieren, ich möchte gerne dabei sein.

Seit dem ich hier bin regnet es und es ist saukalt. Die letzten Tage habe ich mit Wolldecke im Wohnzimmer gesessen. Die Kälte kommt Tinas Norweigerjacke zugute. Sie ist fast fertig. Sie wird wirklich ein Schmuckstück und hat mir einen dollen Spaß gemacht.

Du fehlst mir. Ich höre sogar Musik. Gestern hättest Du Dich totgelacht. Ich saß eine ganze Zeit vor Deiner Musikmaschine, um hinter ihre Geheimnisse zu kommen. Am Anfang lief zwar alles, aber ohne Ton. Schließlich bekam ich das Band aber dann doch zum klingen.

Nicht so leicht ist raus zu bekommen, was eigentlich hier in den letzten Monaten so viel schlechter geworden ist. Jeder stöhnt, es sei so schrecklich. Arbeitslosigkeit und Inflation sind nicht neu, aber die allgemeine Unruhe ist es wohl.

Die Stadt ist schmutzig, die Straßen und Bürgersteige voller Löcher. Auf den Straßen siehst Du allerdings noch viel mehr nichtstuende Leute als früher.

Fietjers haben als Gastgeschenk ein halbes "Weihnachten" hier gelassen. Jô hat sie hoffentlich in unserer Abwesenheit gut versorgt.

Rio, 10.12.83

Ihr Lieben, Papa ist nun auch schon wieder zwei Wochen zurück in Rio. Noch kaut er an seinem Europa-Kater. Ich kann es ihm so nachfühlen. Mir ging es genau so. Man muß sich erst wieder daran gewöhnen, an den Schmutz, die "bagunça" und die ungelösten Probleme.

Die Inflation ist dies Jahr so schlimm wie noch nie. Manche Sachen kosten von einem Tag auf den anderen doppelt und drei Mal so viel. Ob man billig oder teuer einkauft ist oft reine Glücksache. Eine wirklich demoralisierende Situation.

Dazu kommt die Unsicherheit, was aus dem Familienprozeß wird. Der Ball liegt bei Hildegard, aber sie weiß wohl auch nicht so genau was sie will.

Hannes und ich sind viel und gerne zu Hause. Ein paar Mal hatten wir Gäste.

Genau wie an Bord ist es mir einfach zu langweilig, nur ein Käsebrot zu machen. Aber alles andere, sowie es etwas aufwendiger, ist braucht eben auch seine Zeit. Aber wenn wir dann auf der Veranda sitzen und es gut schmeckt, dann genießen wir es auch.

Papa zieht sonntags auf die "feira". Am liebsten alleine. Der Obstmann war auch der Meinung. "Es ist viel besser ihr Mann kauft ein, der fragt nie nach den Preisen". Doch das Einkaufen macht ihm nicht nur Spaß, er kann es auch.

Wir lesen viel, ich habe Zeit zum Nähen und Stricken. Nach so vielen Jahren müssen wieder einmal Buchstaben in Taschentücher und Servietten gestickt werden.

In der Firma ist nicht viel für uns zu tun. Wir lassen es beide ruhig angehen.

Über Weihnachten wollen wir wieder nach Teresópolis, in Michahelles Haus. Das Haus steht praktisch das ganze Jahr leer. Wir sind Weihnachten das zweite Mal dort. Es ist ein ruhiger und friedlicher Platz, mitten im Grünen, mit dem Blick auf ein Tal und den Golfplatz. Letztes Jahr haben wir jeden Abend den Kamin angezündet. Dann wurde es warm und gemütlich.

Diesmal wollen wir bis über Neujahr bleiben, Freunde besuchen und erst in der Woche im Neuen Jahr zurückkommen.

Rio, 12.12.83

Liebe Inga, lieber Michael, es weihnachtet sehr, aber eigentlich nur auf meinem Küchentisch. Dort liegen unzählige Klöben.

Sonnabend waren wir mittags bei Heinz Mirow. Als sich herausstellte, daß er Heiligabend allein in seinem großen, alten Haus sein würde, haben wir ihn zu uns eingeladen. Hoffentlich machen wir ihm nicht zu wenig Weihnachtsrummel.

Weihnachten bekommt Hannes seinen traditionellen Peru. Mit Deinen gebratenen Gänsen ist so ein kalter Vogel natürlich nicht zu vergleichen, aber mit Obst als Beilage macht er sich dann doch ganz gut.

Wie letztes Mal werden wir den Kamin anstecken, ein paar Kerzen brennen lassen, die Ruhe genießen und an unsere Kinder denken.

Von uns ist nicht viel zu berichten. Der Familienkrach drückt uns mal mehr und mal weniger, aber man kann damit leben.

Die Hauptsache, das Wichtigste, ist der Friede bei uns zu Haus.

Opis geht es weiterhin fast unverändert. Nur an Kleinigkeiten merkt man, daß die Zeit doch weiter geht. Omi ist nach wie vor, den ganzen Tag trepp auf, trepp ab unterwegs. Ihre Altersunruhe wird immer schlimmer. Opi, der einem früher immer entgegen kam, bleibt sitzen. Ihm wird so leicht schwindelig. Auch sein Gedächtnis läßt nun eindeutig nach. Aber trotz Allem, wenn man an seine 94 Jahre denkt, ist er erstaunlich im Schuß.

Rio, 13.12.83

Lieber Christian, Sonntag riefen wir in Wentorf an. Da ihr ausgeflogen ward, muß es Dir ja wieder besser gehen. Damit hast Du hoffentlich die ständig blockierte Nase überstanden.

Jeden Tag geht einer von uns um 16 Uhr 30 zu Opis. Am Anfang machte ich es allein. Nun seit Hannes hier ist, wechseln wir uns ab. Sie mögen es beide, aber nach knapp einer Stunde ist es dann auch genug.

Die beiden Frauen und die Köchin machen alles sehr ordentlich. Wenn die Köchin Ausgang hat kocht die Haushälterin, davon ist Opi besonders begeistert. Sie kocht zwar ohne Kultur und Pfiff, aber sehr schmackhaft. Die Hauptsache ist natürlich, daß es den Eltern schmeckt und gut bekommt.

Wenn die Tischdecke ein Loch hat, was offensichtlich keinen stört, dann muß man eben dafür sorgen, daß sie nicht mehr benützt wird.

Die Pflegerin ist jünger, aber sehr gewissenhaft. Sie macht jedes Mal einen besseren Eindruck auf mich. Es gehört zu ihren Aufgaben Omis verkrüppelte Hand zu massieren und sie zu Gymnastik zu bewegen, was die alte Dame gar nicht schätzt. Mehr Spaß macht ihr, wenn sie morgens mit viel Geduld von Clecy gebürstet und gekämmt wird. Die kleine Frau macht das wirklich ganz wonnig. Omi sieht immer ordentlich und gepflegt aus.

Einmal, ich saß noch kurz dabei, half sie Omi beim Essen. Als sie meiner Mutter die Kartoffel zurechtschnitt, versuchte Omi das zu verhindern und wurde ganz unruhig. Unglücklich schaute mich Clecy an, es sei immer das Gleiche, was sie wohl hätte. Ich konnte es ihr erklären: Kartoffel durfte man früher nicht mit dem Messer schneiden. Glücklicherweise würde sie es eben mit der Gabel machen. Warum Opi das nicht schon früher veranlaßt hatte, wußte er wohl selber nicht.

Papa kämpft gegen 3 Kilos Übergewicht, er sieht prima aus. Es geht ihm gesundheitlich auch bestens. Er hat sich in Wentorf richtig erholt und ausgeruht. Sonst wäre er dem ganzen Ärger hier auch nicht gewachsen.

Hoffentlich geht es auch Karin und Tina gut. Wie Ihr wohl Weihnachten feiert?

Rio, 14.12.83

Liebe Tante Inge, bei Euch ist es kalt, bei uns fängt es an warm zu werden. Die Luftkühlungen sind nachgesehen und sauber gemacht, sie werden wohl in der nächsten Zeit laufen müssen.

Unseren Kindern geht es rundherum, Gott sei Dank, allen gut. Hoffentlich ist auch bei Dir und Deiner Familie weiterhin alles gesund und in Ordnung.

Ich hätte Dich liebend gerne besucht, auch Hannes hatte mir zugeredet, aber die Zeit ist einfach immer zu kurz.

Unser drittes Segeljahr war wieder völlig verschieden. Anders als im Vorjahr hatten wir diesmal richtig Zeit. Als wir merkten, daß Hannes zwischendurch nach Rio mußte, strichen wir unser Programm ganz mächtig zusammen.

Es waren schöne Tage, teilweise hatten wir sogar Wind. Im Juli und August wurde er leider immer weniger, aber es gab viel zu sehen. Korcula, Trogir und Split waren auch nach Dubrovnik noch sehenswert und aufregend.

Hin und her waren wir drei Mal in Venedig, im ganzen 10 Tage. Es war im Juli nicht nur verwirrend, sondern auch sehr heiß. Trotzdem haben wir es restlos genossen. Wenn uns die Fülle der Eindrücke überwältigten, die vielen Menschen zu viel wurden, dann flüchteten wir uns auf unser Boot. Da konnten wir unsere Eindrücke sacken lassen. Zum Vorbereiten hatten wir stets außer dem Reiseführer auch den entsprechenden Merian dabei. Es ist immer wieder erstaunlich wie viele zum Teil ausgefallene Anregungen wir dadurch bekommen.

Bei meinen Eltern geht alles so weit gut. Meine Mutter ist nun stumm, doch sie ärgert sich nun nicht mehr darüber, das ist eine große Verbesserung. Vater Hilger klagt über Krämpfe und Schmerzen in seinem Fuß. Die hat er nun seit Jahren, sie sind aber wohl schlimmer geworden. Er ist aber gesundheitlich sonst völlig in Ordnung.

Nach wie vor schreibt er seine Briefe und ist völlig da, wenn man sich mit ihm unterhält.

Rio, 20.12.83

Liebe Helga, lieber Heiner, So ist das, wenn man die Briefe besonders nett machen will, dann bleiben sie liegen. Seit Mitte November bin ich wieder in Rio. Hannes kam vor drei Wochen. Nach der langen Abwesenheit stürzte so manches auf uns ein.

Als ich ankam fand ich ja ein richtiges "Weihnachten" vor. Die lustigen Humpen werden den Weg zurück auf das Boot finden. Bei Festem und Flüssigem bin ich da nicht so sicher. Sie werden wohl nicht so lange leben.

Tausend Dank, es war zu viel der Verwöhnung. Es hat uns doch gefreut, daß Ihr Euch bei uns wohl gefühlt habt und die leere Wohnung einmal etwas belebt war.

Nun seit Ihr also am Bodensee zu Hause. Wir waren nur einmal in Meersburg. An jenem Abend stand hinter dem See die ganze Alpenkette in Flammen. Ein solches Alpenglücken habe ich nie wieder gesehen, es war atemberaubend.

Ich will Ende Februar in Hamburg sein. Tochter Renate bekommt ihr zweites Kind. Wie versprochen, will ich ihr die erste Zeit im Haushalt und mit dem Kleinen helfen.

Unsere Pläne für das nächste Jahr stehen noch nicht ganz fest. Grundsätzlich soll es von Dubrovnik über Tunesien nach den Balearen und Süd-Spanien gehen. Wenn Hannes Zeit hat und unsere Gesundheit es erlaubt, wollen wir im November über den

Atlantik.

Wenn wir genauer Bescheid wissen, vielleicht finden wir dann einen Termin, um noch einmal zusammen zu segeln.

Hals und Beinbruch für 1984. Auf ein gesundes und baldiges Wiedersehen, in Meersburg oder auf dem Wasser.

*Im 4. Segeljahr geht es über*

*Brindisi, Syrakus, Malta, Tunesien, Sardinien und Korsika nach Port Grimaud.*

*Das Boot wird überholt. Wir sind so lange in Wentorf.*

*Lisa Mirow treffen wir in Port Grimaud,*

*Hermann und Freunde in Bercelona.*

*Mit Helga und Heiner Fitjer geht es nach Maiorca.*

*Der Kampf um die Wasserpumpe in Ibiza.*

*Süd-Spanien und die Alhambra. Marina Vilamoura.*

*Für einen Monat nach Rio.*

Brindisi, 03.05.84

Ihr Lieben, die Reste meiner Allergie auf das Öl der Apfelsinenschalen, die ich in Hamburg noch zu guter letzt bekam, sind Gott sei Dank verschwunden. Ich passe sehr auf, aber offensichtlich ist alles vorbei.

Beim Rausholen des Bootes konnte ich es wieder einmal nicht lassen, ich musste mit anfassen, bin dabei ausgerutscht und ganz mächtig hingefallen. Man kann blaue, gelbe und lila Flecken bewundern. Doch auch das wird vorbei gehen.

Blau ist seit Dubrovnik auch wieder unser Unterwasserschiff. Es hat "wie eine Eins geklappt". Wir waren in der Marina nachmittags angereist, am nächsten Morgen wurde das Boot ins Trockene gehoben, gesäubert und gestrichen und am darauffolgenden Tag wieder ins Wasser gelassen.

Gestern früh ging es in Dubrovnik los. Es schmuddelte vor sich hin und versprach eine windlose Überfahrt zu werden. Heute Morgen kamen wir hier an.

Überall im Mittelmeer war Starkwind angesagt, nur für unser Gebiet, schwache wechselnde Winde. Und so blieb es auch.

Der Motor lief ruhig und gleichmäßig. Diesmal funktionierte wirklich alles. Radar und Satnav, Tiefenmesser und Selbststeuer, auch die Heizung sprang brav an. Nur der Meilenzähler hatte wieder einmal keine Lust. Aber wir werden ihn schon hinbekommen. Tagsüber schien die Sonne und wärmte angenehm. Auch diesmal hatten wir wieder blinde Passagiere. Ein kleiner gelber Vogel saß eine ganze Weile auf unserem Achterdeck. Er hinterließ einen kleinen runden Gruß, flog dann aber wieder weiter. Zwei Schwalben balancierten für einige Zeit auf der Fockschot, drehten dann eine Runde und kamen nicht wieder. Es war Gott sei Dank keine solche Vogelinvansion wie damals auf dem Weg nach Griechenland.

Blutrot versank die Sonne im Dunst über dem Meer. Nun wurde es kühl, aber nicht wirklich kalt. Bald war auch die Neumondsichel verschwunden. Ein sternklarer Himmel über schwarzem Wasser.



Stundenlang begleiteten uns Delphine. Wie Leuchtraketen schimmerten ihre Bahnen durch das Wasser. Ich mußte an unsere erste Nachtfahrt an die Ilha Grande denken. Was hatten mich damals das zischende Geräusche neben dem Boot erschreckt. Nun, in der Zwischenzeit haben wir beide ja so manche Nacht durchsegelt.

Am Ende meiner zweiten Nachtwache tauchten wir in dicken Nebel ein. Herrlich, wenn man dann das Radar anstellen kann und sieht, was nicht zu sehen ist. Aber trotzdem war es so unheimlich, daß ich lieber Hannes geweckt habe. Das Licht der Positionslampen zauberten riesengroße, leuchtende Wattebäusche, bis rauf zum Mast, die sich rot und grün vor uns herschoben. Da war es schon besser, wenn einer an Deck und einer vor dem Radar saß.

Langsam wurde es hell. Dann war der Spuk vorbei, so plötzlich wie er angefangen hatte. Brindisi lag in einer blassen Morgensonne genau voraus.

Hier in Brindisi konnten wir uns gut verproviantieren. Schon bald zog Hannes auf den Markt.

Kaum war er weg, kamen zwei Fischereifahrzeuge angebraust. Sie wollten sich offensichtlich in die Lücke neben uns an den Kai legen. Sie hätten das vielleicht auch geschafft, aber es war recht knapp. So machte ich lieber unsere Heckkleinen los und verlegte das Boot ein Stückchen weiter. Zwei Italiener, die mir wohl zugesehen hatten, kamen ans Boot und machten mir Komplimente. Richtig schöne italienische Komplimente. Ob sie wohl eine Flasche Wein mit mir trinken dürften, sie hätten mein Manöver so fabelhaft gefunden. Sicher, meinte ich, heute Abend da sei auch mein Mann wieder an Bord.

Als Hannes vom Markt zurück kam, begrüßte er mich mit dem schon klassischen Ausruf: Hoffentlich schreist du nicht zu sehr! Sein Grund zur Sorge war diesmal ein Plastiksäckchen voller lebender Weinbergschnecken.

Auf dem Markt hatte man ihm erklärt, wie sie zubereitet werden sollten. Die Auskunft schien uns ziemlich lückenhaft. So zog Hannes bereitwillig mit seinem Säckchen gegenüber in das zwar recht präntentöse, aber recht leere "Hotel Internationale", um noch einmal nachzufragen.

Seine Beschreibung war köstlich: Der gepflegte Empfangschef holte noch drei weitere Sachverständige dazu, einen mit großer Kochmütze. Die knüpften zuerst einmal den Sack auf. Er dürfe auf keinen Fall zu bleiben. Sie müssen doch Luft haben. Auch könne man sie nicht gleich zubereiten. Erst müssen sie sich selber reinigen, das mit der entsprechenden Bewegung nach unten. Dafür brauche man einen großen Teller, das sei das Richtige.

Sehr schnell konnte ich feststellen, daß das keine Lösung war. Auch meine große Waschschüssel half nicht weiter. Leicht schmatzend kroch das Meer der Schnecken die Wände rauf, zögerte dann zwar am oberen Rand, wurde aber von der Nachkommenden unweigerlich in die Tiefe gerissen. Das war also auch nichts.

Schließlich fand ich einen Ausweg. Der Durchschlag! Mit all seinen vielen Löchern sorgte er für Luft und ein Deckel darauf hinderte die Tiere an der Flucht. Das schien zu funktionieren.

Als ich nachts in die Küche kam, da hätte ich allerdings wirklich fast geschrien. Offensichtlich mit vereinten Kräften hatten sie den Deckel verschoben und waren dabei, sich sternförmig über Tisch, Wände, Decke, Backofen, Handtücher, Zwiebel, Speck und Feuerlöscher zu verteilen. Einige Glückliche hatten den Weg in meinen stattlichen Petersilienstrauß gefunden. Mit all dem Gewicht, war er zu einer Trauerweide geworden. In der Hoffnung sie auch alle zu finden, pflückte ich sie einzeln und setzte sie zurück in das Sieb. Diesmal bekam der Deckel noch ein Gewicht, por via das duvidas. Am nächsten Tag fand Hannes noch ein liebes Tierchen auf der Teedose - hoffentlich nun wirklich das letzte. Sonst müssen wir in einiger Zeit dem Geruch nach gehen.

Abends kamen die beiden Italiener mit einem großen Blumenstrauß, Wein und einem Sack ganz junger dicker Bohnen. Es wurde ein richtig netter Abend in unserer Cockpit. Der eine besaß einen Laden ein Stückchen weiter am Kai. Er hätte sich aber zurückgezogen, nun wäre sein Sohn dran. Aber um den Weinberg, um den wolle er sich weiter kümmern. Doch nur für den eigenen Gebrauch und für ein paar Freunde würden sie noch keltern.

Der Wein war also eigener Anbau und die Bohnen die wir dazu aßen natürlich auch. Beides schmeckte köstlich und ist uns auch bestens bekommen.

Zu guter letzt bekamen wir auch noch ein paar weitere Ratschläge für unsere Schnecken. Köstlich seien sie, mit Knoblauch und im Reis..... Aber wir sollten ihnen noch etwas Mehl zu fressen geben dann ginge es schneller. Wieder die Bewegung nach unten.

Kaum zu glauben, doch mit all der Hilfe zauberten wir schließlich eine wirklich leckere Mahlzeit.

Wenn das Problem zu einfach und die Lösung zu banal, dann vergißt man sie weiter zu geben. So war es uns wohl mit den Schnecken gegangen. Ein halbes Dutzend Rezepte hat man uns verraten, aber nicht, wie man sie am Ausreißen hindert. Heute auf dem Markt habe ich mich gewundert wieso die Schnecken bei den Italienern den Korbrand offensichtlich respektierten. Kistenweise standen sie herum, ohne auch nur den Versuch zu machen den Rand zu erklettern. Dann sah ich es, der kleine Junge nahm eine halbe Zitrone und strich einfach damit über den Rand. Das war es. Aber das ist so banal, das weiß man eben.

Heute wird einmal wieder gebastelt und repariert, aber in den nächsten Tagen soll es weiter gehen.

Wir fühlen uns wie immer, wohl und zufrieden in unserem Boot. Es ist ein wirklich schönes und sicheres Schiff. Wenn wir abends bei Kerzenlicht am Tisch sitzen und Pläne machen, ist es richtig gemütlich. Ist draußen der "corso" im Gange, schieben wir

ein Brett in den Niedergang, damit die Spaziergänger nicht gar so auf unseren Tisch schauen können. Wenn sie dann stehen bleiben und das Boot ansehen, stört es uns nicht. Sonst liegen wir hier gut und sicher.

Brindisi ist Ausgangshafen für die Fähren ins östliche Mittelmeer. Gestern lagerte eine Gruppe junger Leute, friedlich musizierend ein paar Meter neben unserem Boot. Sie warteten auf ihren Anschluß.

Die Stadt wirkt lebendig, obwohl die Einheimischen sagen, hier sei nichts los außer dem Fährbetrieb und der Fischerei. Auf jeden Fall wirkt die Stadt nicht so verkommen wie das entsetzliche Palermo.

Malta, Freitag den 18.05.84

Donnerstag den 10., kamen wir schließlich von Brindisi los. Nachts sahen wir noch lange das starke Leuchtfeuer, an der Hacke des italienischen Stiefels. Es wurde eine schaukelige Nacht, mit wenig Wind. An Schlaf war nicht zu denken. So liefen wir am nächsten Tag lieber den kleinen Hafen von Crotone an. Dort fanden wir einen guten Liegeplatz, bummelten etwas durch das Nest, aßen gut und schliefen eine lange, ruhige Nacht uns so richtig aus.

Kurz nach sieben am nächsten Morgen ging es weiter. Endlich konnten wir einmal wieder richtig segeln, der Wind war ideal. Die Berge von Calabrien bildeten eine eindrucksvolle Kulisse.

Bei einem Kontrollblick sah ich nachmittags plötzlich zwei aufgerissene Nähte am Vorsegel. Es blieb uns nichts anderes übrig, wir mußten es einrollen. Der Wind hatte so aufgeblies, daß wir nur mit Großsegel noch fast volle Fahrt machten. Aber bald war das wieder vorbei. Unter Motor liefen wir in Syrakusa ein, vorbei an den alten Befestigungen.

Da wir keinen rechten Liegeplatz fanden, mußten wir bei einem Fischerkahn anbinden. Die Leute waren freundlich und hatten nichts dagegen, obwohl wir über ihr Schiff steigen mußten, um an Land zu kommen.

Das beschädigte Segel mußte runter und durch ein anderes ersetzt werden. Der obere Rutscher hatte sich verhakt, ich mußte einmal wieder auf den Mast. Ich finde das eigentlich immer ganz lustig, Hannes, der mich raufkurbeln muß, etwas weniger.

Als er mich zweidrittel oben hatte kam der Zoll an Bord. Da man Behörden nicht warten läßt, wurde er freundlich begrüßt und die Fall an der ich hing belegt. Von da oben konnte ich sehen, wie die Herren in der Kabine verschwanden.

Es wehte und schaukelte, aber nur ein wenig. Mit einer Hand und einem Fuß konnte man sich mühelos festhalten. Der Sitz war bequem, die Aussicht, über den Hafen und die Bucht, großartig. Als im Mast geparkte Großmutter, kam ich mir allerdings ein wenig komisch vor. Nach einiger Zeit verabschiedeten sich die Herrn mit freundlichen Worten

und Hannes kurbelte mich weiter zur Mastspitze. Mit einem Griff war das verkantete Teil frei und rutschte mit dem Segel runter.

In der Kabine, umgeben von viel Segeltuch, versuchte ich der aufgeplatzten Nähte Herr zu werden. Eigentlich wollte ich die Risse nachnähen, um dann das selbe Segel wieder aufzuziehen. Doch nach fünf Stunden mühsamer Stopferei und weiteren Stunden in Sicht, haben wir uns dann doch für ein anderes entschieden.

In der Zwischenzeit, machte Hannes schon einmal einen Entdeckungsspaziergang durch Syrakusa. Danach legte er sich hin, er wollte vorschlafen. Früh waren wir angekommen, spät abends wollten wir weiter.

"Capitano", rief es vom nachbarlichen Fischerkahn, "Capitano"! Ich befreite mich von meinen Stoffbergen und kletterte in die Cockpit. Mit Portugiesisch und Zeichensprache verständigten wir uns.

Kapitän schläft, wollt ihr los? Müssen wir weg?

Nein, nein, antwortete der Fischer auch mit Händen und Füßen, er habe nur etwas für den Capitano. Damit griff er unter seine Reeling und zog einen hölzernen Fischkasten, mit weit über zwei Kilos Camarões hervor. Von viel zu viel wollte er nichts hören. Nein, nein das sei ein Geschenk für den Kapitän. Rezepte mit und ohne Nudeln bekamen wir gleich mitgeliefert. Meine größte Küchenschüssel, in die ich den Segen umfüllte, lief fast über.

Damit war Hannes Schlaf zuerst einmal vorbei. Aber abends gab es herrliche in Öl gesottene Krabben.

Vorher kletterten wir noch einmal über den Fischerkahn und machten einen Rundgang durch die Stadt. Ich bekam die morgens entdeckten Sehenswürdigkeiten gezeigt. Zeichen einer pompösen Vergangenheit. Enge Straßen, aber dann erstaunliche Paläste mit anspruchsvollen Durchfahrten zu den Innenhöfen. Das hier ist ein altes Pflaster. Eine große Renaissance-Kirche hat alte dorische Säulen in ihre Seitenschiffe eingebaut. Ein eigenartiger Kontrast, diese strengen griechischen Reste in dem italienisch überladenen Dekor.

Um acht Uhr abends banden wir los. Die Fischer schliefen, so konnten wir ihnen nicht noch einmal danken.

In der Dämmerung verließen wir die Bucht, vor der Einfahrt wurde es dunkel. Der Mond schien, wir konnten segeln. Lange saßen wir noch zusammen draußen und genossen das ruhige Gleiten.

Hannes wurde ganz romantisch: "Wer kann schon, mit seiner Freundin, bei Mondschein von Syrakusa nach Malta segeln!"

Nach einiger Zeit schlief der Wind ein. Wir rollten das Vorsegel ein, die Nachtwachen begannen, der Motor lief.

Als wir um Mitternacht die Südost-Spitze von Sizilien rundeten, war uns wohl noch nicht klar, was da auf uns zukam. Hannes hatte Freiwache und lag unter Deck. Wind und

Dünung nahmen langsam zu. Die Selbststeueranlage lief gut, sie hatte nur etwas viel zu tun. Da wir abends noch ein Reff in das Großsegel eingebunden hatten, auf alle Fälle, war so weit alles in Ordnung.

Nicht gefiel mir, daß das Barometer, zuerst zwar ganz langsam, aber dann plötzlich in den Keller gefallen war. Die Dünung wurde stärker, "James" kurbelte wie wild. Da fand ich es besser, doch lieber selber zu steuern. Das ging recht gut, der Mond schien, man konnte die Wellen gut sehen.

Als sich dann aber vor uns eine schwarze Wolkenwand aufbaute und der Wind weiter zulegte, fand ich es doch besser Hannes zu rufen.

Der lag wach in seinem Bett, war durch das Schaukeln aufgeweckt worden. Als er all die Wolle und das Ölzeug angezogen hatte, kam er hoch und wunderte sich nun nicht mehr, warum er wach geworden war.

Als erstes banden wir ein weiteres Reff in das Großsegel. Mit kleinem Segel und laufender Maschine kamen wir gut zurecht.

Nun saßen wir beide in der Cockpit und warteten. Ich hatte mir eine handvoll getrockneter Feigen eingesteckt und eine Wasserflasche neben dem Niedergang festgeklemmt. Wir kauten, tranken und warteten. Nicht lange, der Wind blieb gleichmäßig aber er wurde stärker. Auch die Dünung nahm weiter zu. Der Mond verschwand. Eine alte See lief quer zu der neuen. Drei Meter waren die Wellen nun schon, wenn die alte See dazu kam etwas höher. (Je nach Windrichtung entstehen Wellen: eine See)

Der Pantarai nahm alles gelassen, kaum ein Spritzer kam an Bord. Behäbig schob er sich von einer Welle auf die andere.

Wir waren beide angeschnallt. Zwischendurch klinkte ich mich aus, kletterte nach unten, machte meine Navigation und angelte mich wieder hoch. Vier, fünf Stunden würden wir noch mindestens unterwegs sein. Also auf jeden Fall weitere Feigen essen!

Der Windmesser kam nun nicht mehr unter 30 Knoten, bei Böen ging er auf 50 Knoten. Hannes und ich wechselten uns eisern am Steuer ab. Uns war klar, daß sich keiner übermüden durfte.

Der Wind war nicht so schlimm, aber die Wellen die sich nun aufgebaut hatten, waren erstaunlich. Sie waren nicht nur mindestens vier Meter, sondern was ich noch viel mieser fand, teilweise so steil wie eine Wand.

Weiterhin nahm Pantarai, immer noch erstaunlich gelassen einen Berg nach dem anderen. Wasser wurde kübelweise über das Deck geweht, aber es kam nicht eine Welle an Bord.

Drei Stunden hatten wir noch vor uns. Das Boot schwankte so sehr, daß man sich festhalten mußte, um nicht durch die Cockpit zu rutschen. Fasziniert schauten wir immer wieder auf den Großbaum um zu sehen, ob er nicht doch durch das Wasser schleifen würde. Er tat es nicht. Das Boot richtete sich immer wieder rechtzeitig auf.

Auf der Seekarte findet man die Erklärung für diese steile See. Bei Ostwind staut sich die Dünung an der Untiefe zwischen Sizilien und Malta. Aus großer Tiefe wird das Mittelmeer hier sehr schnell flach.

Wir hätte wohl nicht beidrehen, aber ablaufen können. Das hätte uns an unserm Ziel vorbei getrieben. So lange es vernünftig war, wollten wir das vermeiden.

Langsam wurde es hell, der Morgen kam. Wieder kletterte ich in die Kabine um ein paar Brote zu schmieren. Im Plastiksack kamen sie nach oben. Ich brachte es sogar fertig einen Tee zu kochen, festgeklemmt und freistehend brühte ich ihn auf. Als er dann aber aus meinem Becher, bei der nächsten Talfahrt, wie eine Blume hoch kam, hätte Karin bestimmt gesagt: Muß das sein? Jedenfalls mußte ich an sie denken.

Die Wellen waren nicht weniger, vielleicht sogar mehr geworden. Aber wir hatten uns an sie gewöhnt und das Vertrauen in unser Boot war einmal wieder gestiegen.

Doch es blieb ein eigenartiges Gefühl, wenn man auf der Welle saß, neben sich einen Schlund von fast vier Metern und dahinter eine noch höhere Wand sah, die unweigerlich auf einen zukam.

Um acht Uhr konnten wir noch kein Land sehen, aber das Radar hatte es schon im Griff. Endlich tauchte die Steilküste von Malta aus dem Dunst auf. Nun hatten wir es fast geschafft.

Einen Augenblick fürchteten wir noch von Wind und Wellen an der Einfahrt vorbeigefegt zu werden. Dann aber, von einem Moment zum anderen, pfiß es zwar noch in den Stagen, aber das Wasser war spiegelglatt. Fast mit einem Schlag war der Zauber vorbei. Über uns lag Valetta mit Festungsmauer und Türmen.

Auch im Hafen pfiß der Wind, aber er kräuselte nur die Wasseroberfläche. Langsam motorten wir durch die verschiedenen Becken. Es dauerte eine Weile, bis wir einen Platz zum Anbinden fanden. Schließlich winkte uns jemand. Um 11 Uhr lagen wir dann endlich fest und sicher am Pier.

Nun wartete ich eigentlich auf Hannes Lache. Aber diesmal kam sie erst etwas später, das war wohl auch für ihn etwas zu viel gewesen.

Am nächsten Morgen, beim Schiffsmakler sagte die Sekretärin: "Haben sie gelesen was hier in der Zeitung steht? Die "Europa" mußte gestern an Malta vorbeifahren, sie konnte bei dem Sturm und den Wellen nicht riskieren sich der Einfahrt zu nähern. Die Gefahr die Einfahrt zu verfehlen war zu groß."

Die Inseltage haben wir sehr genossen. Nach dem ersten Ruhetag waren wir täglich mit dem Bus und zu Fuß unterwegs. Auf dem großen Platz vor Valetta ist Endstation für alle Busse. Hier kann man umsteigen und sternförmig die ganze Insel befahren. Köstlich, die alten englischen Busse. Oft ist die innere Windschutzscheibe ganz orientalisches mit Samttrotteln, bunten Blumen und herrlichen Sprüchen geschmückt.

Diese Insel im Mittelmeer mit ihrem geschützten Hafen, zwischen Europa und Afrika, zwischen Ost und West, ist ein erstaunlicher Schmelztiegel.

Immer wieder neue Eroberer haben ihren Stempel hinterlassen. Römer, Mauren, Araber, Spanier und natürlich Engländer, man meint sie heute noch in den Gesichtern zu erkennen. Neben dem Englischen hört man die malteser Sprache. Sie hat viel Arabisches, sie ist für uns unverständlich.

Seit kurzem ist Malta unabhängig. Aber immer noch sitzt "Queen Viktoria", in Bronze, sehr stattlich mitten auf dem Marktplatz von Valetta. Auf Kopf und Schultern haben die Tauben ihren Platz. Ein ruhiges Fleckchen im Trubel.

Hier ist die englische Tradition noch zu Hause. In den kleinen Nestern denkt man oft man sei in England. Doch auch die spanischen Balkone findet man überall.

Im großen Dom von Valetta haben wir versucht diese Mischung aus Tradition, Macht und Pomp, aber auch wieder Zurückhaltung auf uns wirken zu lassen.

Die Altstadt liegt auf einer Halbinsel, um sie herum ein Kleeblatt tiefer, geschützter Häfen.

Die Insel versucht vom Tourismus und Frühkartoffeln zu leben. Doch sind die Finanzen wohl erst ausgeglichen, wenn England, Gadafi oder ein anderes Land den Hafen als Flottenstützpunkt pachtet.

Tunesien, Sidi Bou Said, 03.06.84

Ihr Lieben, vor anderthalb Jahren riet uns ein amerikanischer Segler, im Golf von Korinth, wir sollten es nicht unterlassen zwei Ziele in unser Programm aufzunehmen. Erstens, Kantaoui-Sousse im Südosten von Tunesien und zweitens, den amerikanischen Intercoastal Waterway.

Eine ganze Nacht lang schrieb er uns einen genauen Fahrplan mit allen Sehenswürdigkeiten für den Intercoastal auf. Von Fort Lauderdale, bis zum Aufenthalt in Washington, mit Kirsch- und Magnolienblüten.

Nun wollten wir also zuerst einmal nach Sousse.

In Hamburg war es nicht ganz leicht für Tunesien, außer Seekarten, weitere Informationen zu bekommen. Ein Handbuch für die Großschiffahrt mußte reichen.

Nach elf Tagen segelten wir mittags von Malta los. In der Nacht sahen wir das Leuchtfeuer von Lampedusa. Die Hafenbeschreibung hatte uns nicht gefallen, also segelten wir lieber an der Insel vorbei.

Am zweiten Tag warnte uns das Barometer, es war einmal wieder am fallen. Flauten und Böen wechselten sich ab. Trotz allem waren wir schneller voran gekommen als wir uns gedacht hatten.

Als es dunkel wurde und der Wind auffrischte und östlich, also auflandig wurde, da fingen wir an zu reffen. Schließlich drehten wir bei, um dem Land nicht zu nahe zu kommen. Nach Mitternacht kam das Leuchtfeuer von Sousse in Sicht. Nun hatten wir

einen Anhaltspunkt. Stundenlang versuchten wir in der offenen Bucht von Hammamed unsere Stellung zu halten. Es war nicht sehr gemütlich. Das Handbuch warnte vor Tunfischnetzen vor der Küste.

Also mußten wir warten; bevor es hell wurde konnten wir nichts unternehmen.

Bei Helligkeit fanden wir dann die Einfahrt zur Marina. Im Dunklen hätten wir die unbeleuchteten Tonnen nie gefunden.

Arabische Ölscheichs und deutsches Kapital haben in Kantaoui ein Touristensilo gebaut. Eine ganze Reihe Hotels, sauber weißgekalkte Ferienhäuser und die Marina. Alles so ein bißchen wie Port Grimaud auf arabisch.

So ganz anders war die Medina in Sousse.

Hier waren wir plötzlich in einer fremden Welt. Der Markt mit seinen engen überdachten Gassen, mit den hunderten von kleinen Läden, mit seinen fremden Gerüchen und Lauten, mit seinem Treiben und seiner Fülle war mehr als man erfassen konnte. Verkäufer, die ihre Ware in allen Sprachen anpriesen, fielen über uns her. Mohammedaner in ihren Wollcapes, verschleierte Frauen und Touristen in leichter Sommerkleidung, alles schob sich durcheinander. Gesichter wie aus Tausend und einer Nacht. Scheherezade mit dem Saum ihres Umhangs vor dem Gesicht. Hat sie keine Hand frei, steckt sie den Zipfel ganz schnell in den Mund.

In Wirklichkeit waren wir nach Tunesien gekommen, um einmal eine Wüste zu sehen. Man riet uns davon ab, einen Wagen zu mieten. So buchten wir eine Rundtour im Landrover. Drei Tage und zwei Übernachtungen waren vorgesehen. Es war eine 1.100 Kilometer Fahrt, die wir da vor hatten. Bis zu 12 Stunden am Tag sind wir gerollt. Die Fahrer waren sehr gut, aber die Sitze recht hart.

Der Vorteil so einer "tourist tour", ist natürlich, daß man in kürzester Zeit ein Maximum zu sehen bekommt. Aber natürlich auf einem Trampelpfad.

Das angebliche Tuaregdorf und die bewohnten Höhlen lebten offensichtlich nur noch vom Tourismus. Mindestens einmal pro Woche, meist mit 25 bis 30 Leuten, kommt allein unser Führer dort vorbei. Die Einwohner hatten sich offensichtlich daran gewöhnt, mir war es unangenehm.

Auch die Übernachtungen, die jeden Tag ausgebucht sind, waren erstaunlich. Die erste hätte im Inneren von Brasilien sein können. Sauber und primitiv. Da wäre es allerdings, ohne Kamele gewesen, die man morgens um 5 Uhr 30 besteigen konnte, um die Sonne über der Wüste aufgehen zu sehen. Diese bestellte Romantik war nichts für mich.

Das zweite, das von Neckermann-Reisen übernommene Nachtquartier, war so wie der kleine Fritz sich Afrika vorstellt. Die aus Bambus und Palmblättern gebastelten Doppelhütten, hatten weder Boden noch Schlösser. Vom Bett ging es direkt in den Sand. Licht und Wasser gab es zwar, aber nur im Badehaus. Das "Hotel" hatte man in einen Palmenhain gebaut, der zog sich runter bis an einen kühlen Wasserfall, in dem man auch baden konnte.



Unser arabischer Führer, der ohne Punkt und Komma in einem halben Dutzend Sprachen hin und her wechseln konnte, hat viel Interessantes erzählt.

Tunesien hat, im Gegensatz zu Algerien, die Errungenschaften der 80-jährigen Schutzherrschaft der Franzosen anerkannt. Die französische Kultur wird weiter gepflegt. Das Land ist offiziell zweisprachig.

Die Desorganisation der Landesverwaltung ist der brasilianischen recht ähnlich. Trotzdem ist der großartige administrative Unterbau, welchen die Franzosen hinterließen, nicht zu übersehen.

Tunesien ist das viertgrößte Phosphat-Exportland der Welt. Nahe der algerischen Grenze fahren wir durch das Industriegebiet. Die französischen Anlagen werden offensichtlich weiter gepflegt und betrieben.

Überall wo Tiefbrunnen gebohrt wurden siedeln die Menschen und versuchen Landwirtschaft zu betreiben. Zu einem großen Teil ist es ein karges Leben. Nur der Norden war schon zur Zeit der Römer eine Kornkammer.

Überraschenderweise fahren wir über eine Stunde durch Olivenpflanzungen. Ölbäume, so weit das Auge reicht.

Nach Süden wurde es karger.

Doch auch hier immer wieder kleine Städte und Dörfer, die Häuser mit Flachdach und von Mauern umgeben. Man kann sich einfach nicht vorstellen, wovon diese Menschen leben. Doch Autos und Mopeds gibt es in den schäbigsten Dörfern. Männer und Kinder sieht man überall, doch nur wenige Frauen.

Und dann plötzlich die Reste einer römischen Arena. Das Oval der Bögen ist zum großen Teil noch mehrstöckig erhalten. Heute fragt man sich, wo all die Menschen her kamen, die dies Amphitheater gefüllt haben.

Endlos lange fahren wir durch eine ockerfarbene Sandwüste. Nur hin und wieder ein paar im Sand versunkene Grasbüschel. Danach kilometerlang Wüste mit feinstem Flugsand. Hier muß ein Sandsturm verheerend sein.

Man hatte mir geraten, meine Photoausrüstung in einem Plastiksack zu verwahren. Trotz dieser Vorsicht, knirschten am Ende der Reise alle Verbindungen.

Unser Ziel war eine Oase. Nach all der Sonne, Hitze und Sand ist die grüne Fülle einer Oase etwas Unglaubliches. Wir schafften es in Stunden, die Karawanen brauchten früher Tage und Wochen dafür.

Diese erste grüne Insel hatte reichlich Wasser. Ihr Reichtum ist die Dattelpalme. Sie soll die Füße im Wasser und den Kopf in der Sonne haben, damit sie reichlich tragen kann. Vom Erlös der Datteln leben die Oasen. Jahrhunderte altes Recht regelt genau den Dattelbesitz und die Wasserverteilung. Auch hier haben die von den Franzosen gebohrten Tiefbrunnen und die Stromversorgung einen Ausbau möglich gemacht.

Doch der größte Eindruck war wohl die Fata Morgana in der flimmernden Hitze über dem trockenen Salzsee. Hier geht die Straße vom Nichts ins Nichts. Sie verliert sich

einfach am Horizont. So weit das Auge reicht rissige, salzige vertrocknete Schlammkrusten.

Nur in Gräben neben der Straße stand noch etwas Wasser, Salzwasser. Ein paar junge Leute meinten sie müßten darin baden. Wie im Toten Meer schwammen sie ganz oben auf.

Am Rand dieser Salzwüste in einer Falte, umgeben von graugelben Sandsteinhügeln, neben einem ausgetrockneten Flußtal plötzlich Palmen. In einer völligen Einöde: Palmen und Menschen, weil es Wasser gibt.

Auf dem Rückweg ging es durch die Ausläufer des Atlasgebirges. Bis zu 1.200 Meter hoch. Hier lag auch unsere Übernachtung im Palmenhain.

Der letzte Tag brachte uns noch nach Kairouan. Auch hier wieder das orientalische Treiben in der Medina. Viele Männer, wenig Frauen. Die sind zu einem großen Teil ganz verhüllt. Aber wenn sie sprechen oder beim Einkaufen auswählen, dann rutscht ihr Tuch schon mal vom Kopf auf die Schultern. Aber dann kommt immer wieder diese eigenartig, sich versteckende Bewegung. Mit einem schnellen Griff wird der Schleier wieder zurechtgezogen und der Saum in den Mund gesteckt.

Kairouan ist den Moslems eine heilige Stadt. Die große alte Moschee ist eindrucksvoll. Eine unglaublich ausgeglichene islamische Architektur.

Nach drei Tagen waren wir zurück. Müde, leicht verwirrt, aber sehr zufrieden. Wir hatten nicht nur die Wüste, wir hatten eine andere Welt gesehen.

Wir hatten uns unterwegs mit einem netten holländischen Paar angefreundet. Am nächsten Tag tranken wir an Bord zusammen Tee. Anschließend meldete Hannes uns in der Marina schon einmal ab, da wir am nächsten Tag früh aufbrechen wollten.

Wenig später erschien ein Beamter. Wir hätten Gäste an Bord gehabt. Die dürften wir aber nicht außer Landes nehmen... Es wurde offensichtlich zwar unauffällig, aber doch scharf kontrolliert.

Die nächste Nacht schliefen wir in einem Hafen neben einem halb untergegangenen Schiff. Irgendwie hatten wir uns zwischen diese Wracks geklemmt. Offensichtlich machte hier jeder was er wollte. Am nächsten Morgen mußten wir erst eine Schute umlegen die sich quer vor unserem Bug angebunden hatte. Das war einmal etwas anderes, auf so einem Schrottplatz hatten wir noch nie geschlafen.

Mit großartigem, ja fast zu viel Wind ging es dann hier her, nach Sidi Bou Said. Es ist ein Vorort von Tunis, mit einer relativ guten, neuen Marina.

Mehrmals fuhren wir mit der Bahn nach Tunis. Einmal auch zu den Ruinen von Carthago. Wir hatten Schwierigkeiten mit unserem Visum. Es sollte verlängert werden, wurde dann aber nicht. Als wir dann ohne gültiges Visum im Land waren, wollten sie uns kein Ausreisestempel geben. So biß sich die Schlange in den Schwanz, bis einer ein Einsehen hatte und begriff, daß wir ja nur weg wollten.

Bei einem unserer Ausflüge fielen wir dann auch richtig in die Hände eines Schleppers.

Seine Tätigkeit als "Fremdenführer", brachte uns dazu einen kleinen tunesischen Knüpft Teppich zu kaufen. Jetzt ziert er unsere Wohnkabine.

Der Norden Tunesiens ist stark verschieden vom Süden. Mehr Niederschlag, mehr Wasser, mehr fruchtbarer Boden und eine etwas fortschrittlichere Bevölkerung.

Nach Sidi Bou Said sind wir ein paar Mal raufgelaufen, zur Bahn und zum Einkaufen. Es ist ein sauberes, maurisches Nest. Weiße Häuser und überall die blauen Kacheln und Fensterläden. Es ist ein Künstlerdorf, mit viel Kunstgewerbe.

Trotzdem sind wir froh, daß es nun nach Sardinien geht. In Italien und Frankreich ist es ein Vergnügen sich zu versorgen. Schließlich sind wir auch sprachlich dort beweglicher. Das gleiche gilt für das Telephon.

Wentorf, 17.07.84

Opi, liebes Geburtstagskind, Die drei Wochen hier in Wentorf haben wir voll ausgenützt. In der ersten Woche waren wir fünf Tage bei Rena in Sierksrade. Da war ordentlich etwas los. Die beiden doch noch sehr kleinen Kinder, der Mann und Haus und Garten, alles soll zu seinem Recht kommen. Damit hat Rena ihr gerütteltes Maß zu tun. Die Kinder sind wirklich goldig, gesund und gut gepflegt. Aber wenn einer schreit, kommt der andere natürlich sofort nach. Dann brüllen sie im Duett. Aber Rena nimmt das alles mit bewundernswerter Ruhe, sonst würde sie es wohl auch nicht schaffen.

Christian hat seinen Arbeitsplatz gewechselt, verdient nun wesentlich mehr und ist auch sonst zufrieden.

Hermann macht sein Beruf, erfreulicherweise, wirklich Spaß. Er kann immer wieder erfüllt von seinen Problemen und deren Lösungen erzählen.

In Port Grimaud wollen wir Kurt Mirows Tochter Lisa treffen, um mit ihr eine Woche unterwegs zu sein.

Am 7. August sind wir mit Hermann und seinem Freund und Freundinnen in Barcelona verabredet. Fünf Tage wollen wir zusammen segeln. Danach werden wir unsere Freunde Fitjers eine Zeit bei uns an Bord haben.

Damit sind wir diesmal wieder für die nächste Zeit voll ausgebucht.

So sehr wir es genießen wenn wir alleine sind, ist Betrieb an Bord doch auch immer wieder nett und gut zu haben. Wir freuen uns darauf.

Morgen fahren wir noch einmal zu Rena, dann geht es nach Port Grimaud. Unsere Zeit in Wentorf ist damit wieder vorbei.

Wir hoffen, daß es Euch beiden gut geht. Wir wünschen Dir, daß Du Deinen 95. Geburtstag gut und gesund feiern kannst.

Wenn wir ein Telephon erreichen können, rufen wir Dich auf alle Fälle an. In jedem Fall werden wir recht, recht herzlich an Dich denken und auf "Gesundheit, Glück und Friede" für Dich anstoßen.

Wenn wir auch diesmal nicht bei Euch sein können, in Gedanken und mit unseren

Wünschen, sind wir bei Euch.

Ibiza, 28.08.84

Ihr Lieben, Wir haben bewegte Wochen hinter uns. Beinahe drei Monate kam ich nicht zum Schreiben.

Von Tunesien ging es mit Wind und Wetter, einige herrliche Segeltage lang, gen Norden.

Cagliari, Sardinien's Hauptstadt, war auch in seiner etwas vergangenen Pracht ein Erlebnis. Wir hatten Afrika verlassen, wir waren wieder in Europa.

An einem klaren, blauen Spätnachmittag rundeten wir die Südost-Ecke der Insel. Mit herrlichem Rückenwind segelten wir an einer völlig verlassenem, gebirgigen, zerklüfteten Küste entlang.

Offensichtlich ein ideales Schmuggelgebiet. Zwei Zollboote lagen auf der Lauer. Wir interessierten sie nicht.

24 Stunden später liefen wir Olbia an. 1982, auf dem Weg nach Palermo hatten wir es eigentlich schon besuchen wollen, doch damals hatten wir wegen der Wetterlage lieber darauf verzichtet.

Die Stadt liegt an einem tief ins Land eingeschnittenen Meeresarm. Nur die Fahrinne und ein Teil des Hafens ist tief, der Rest flach wie eine Lagune. An einem etwas auffälligen Kai fanden wir schließlich doch einen ruhigen und stillen Ankerplatz. Auf der Pier konnte ich Blumen für unseren Kabinentisch pflücken.

Wie der Hafen so war auch die Stadt, recht verschlafen.

In Korsika liefen wir noch zwei Häfen an. Beide waren hübsch und für uns geeignet. Doch hier hatten wir, zum ersten Mal auf unserer Reise, Probleme wegen unserer brasilianischen Nationalität. Sie beanstandeten die Gültigkeit der Papiere. Außerdem mußten wir, da nicht zur EWG gehörend, eine spürbare extra Abgabe zahlen.

In Porto Vecchio trafen wir eine dieser eigenartigen Menschen, die es schaffen ein völlig anderes Leben zu führen, als man so normaler Weise erwartet. Sie half uns beim Anbinden, war um die 50, freundlich und nett. Sie lebte auf einem Boot, offensichtlich meist allein. Sie war Deutsche, ihr Mann Italiener. Manchmal käme er, doch meist sei er unterwegs. Ihr Boot war sicher seetüchtig, aber zu einer interessanten Hippywohnung umfunktioniert. Monate lang lag sie in diesem unglaublich romantischen Hafen und war glücklich und zufrieden. Nur mit der Hafenbehörde hatte sie Ärger, die wollten sie nicht auf Dauer liegen haben.

In Macinaggio, fast am Nordkap von Korsika, mieteten wir ein Taxi. Mit ihm fuhren wir in ein zauberhaft gelegenes Nest, oben im Gebirge. Eine alte Kirche, Reste der Stadtmauer, ein paar Häuser. Früher hatten sie Weinbauern gehört. Heute wohnen wohl fast nur Pensionäre dort, alles hat seinen stillen, zurückgezogenen Charakter erhalten.

Eingebettet in Terrassen, mit Wein und alten Feigenbäumen, machte es einen unglaublich friedlichen Eindruck.

Als der Fahrer sah, wie uns das alles freute, fuhr er von sich aus einen anderen Weg zurück. Nun wolle er uns etwas wirklich Schönes zeigen. Er fuhr uns in ein Hochtal, frei von Baumbewuchs. Vor uns hügelab, hügelab in sanften Wellen, Margeritenbäumchen so weit man sehen konnte, alles weiß.

Am 15. Juni, morgens, brachen wir auf.

Bei gutem Wetter und schönem Segelwind rundeten wir das nördliche Kap von Korsika. Zum Abschied grüßte noch einmal oben auf der Spitze ein alter Wachturm. In andert-halb Meilen Entfernung segelten wir unter ihm vorbei. Viele Stürme und Schiffe muß er über die Jahrhunderte gesehen haben. Wir schauten ihm nach, bis er im Dunst verschwand.

Am nächsten Morgen um 8 Uhr 30 banden wir beim Chantier Wauquiez an. Wir hatten uns schon vor Monaten für Mitte Juni bei der Werft angesagt. Zehn Tage passierte überhaupt nichts. Auf einer langen Liste standen all die vielen Sachen, die wir gerne gemacht haben wollten. Um nicht nur zu warten, fingen wir schon einmal an, einen Teil selber zu machen. Sie wurden von der Liste gestrichen.

Nach dreimaligem Verabreden geruhten die Herren schließlich Zeit zu haben. Wir besprachen unsere Liste und hofften, daß nun etwas passieren würde.

Da das Boot aus dem Wasser mußte, beschlossen wir nach Wentorf zu fahren. Drei Wochen waren wir in Hamburg, davon natürlich auch einige Zeit bei Rena.

Zurück fanden wir das Boot zwar wieder im Wasser, aber den Wellengenerator, der uns so am Herzen lag, den hatten sie überhaupt noch nicht angefangen. Die fünfte Woche verging wieder, ohne das etwas geschah. Wir fingen an wirklich ärgerlich zu werden. Die verabredeten sechs Wochen Liegezeit gingen zu Ende. Wir konnten uns an fünf Fingern abzählen, daß sie nicht eingehalten würden.

Auf das wiederholte Versprechen der Werft, Ende Juli seien wir fertig hatten wir Lisa Mirow bescheid gesagt. Wir wollten ein paar Tage zusammen segeln.

Peter hatte seiner Schwester erklärt, wie sie nach Port Grimaud kommen konnte. Aber er hatte wohl vergessen, ihr auch den Namen der Werft zu sagen, auf der sie unser Schiff finden konnte. Auf dem Hafenamt waren wir nicht gemeldet, Wauquiez hatte das unterlassen, warum auch immer. Sie konnten ihr nicht helfen. Doch ohne genaue Angabe hatte sie uns trotz langen Suchen, in der sehr verzweigten Marina, nicht finden können.

Wir wußten nicht genau wann Lisa kommen würde, so hatten wir nachmittags Hervet und Natalie, unser französisches Paar, das wir in Cabo Frio kennengelernt hatte, besucht. Als wir ihr Boot ansehen wollten, sagte Hervet plötzlich: da winkt jemand. Das junge Mädchen, das da winkte, auf der anderen Seite des Wassers, sagte mir nichts.

Aber Hervet bestand darauf, das ist für euch. Er hatte recht, es war Lisa. Sie hatte es gerade aufgegeben uns noch zu finden. Sie war müde, hungrig und kurz vor dem Weinen. Seit Stunden hatte sie uns vergeblich gesucht, und nun entdeckte sie uns plötzlich über dem Wasser auf einem fremden Boot. Das war wirklich mehr Glück als Verstand.

Hervet holte uns drei abends ab. Sie hatten etwas außerhalb von Port Grimaud, in einem Korkeichenwald, ein Landhaus für sich und ihre beiden Kinder gemietet. Gemütlich saßen wir im Freien und unterhielten uns bei einem leckeren Essen. Hannes hatte ganz still gehalten, doch die Hornisse war ihm unter den kurzen Ärmel gekrochen und hatte dann, wohl aus Panik, gestochen. Wie Hannes so ist, meinte er, es sei nicht so schlimm. Doch nach kurzer Zeit stand er auf, war ganz merkwürdig und konnte nicht mehr alleine gehen. Wir legten ihn auf das Sofa. Gott sei Dank schaltete Natalie sofort. Sie rief ihren Arzt, der war nicht zu Hause, wurde aber mit Bip alarmiert. Es dauerte keine 15 Minuten dann war der Arzt da. Inzwischen konnte Hannes kaum noch atmen. Die Spritze wirkte in Minuten, Gott sei Dank. Er hatte so allergisch auf den Stich reagiert, daß es seine Haut, wie auch seine Lungenbläschen völlig verquollen hatten. Der Doktor blieb noch eine Stunde bei ihm sitzen. Es war wohl gerade noch einmal gut gegangen. Wir blieben die Nacht über, da wir Angst hatten Hannes zu transportieren. Von da an hatten wir immer ein Medikamentensäckchen, mit allem was man für so einen Notfall braucht, dabei.

Nun warteten wir also zu dritt. Bis zum Schluß gab es Aufregung, da die Sachen nicht liefen, wie sie sollten.

Schließlich am 3. August kamen wir los. Unser Plan war gewesen, mit Lisa ein paar Tage in den Balearen zu segeln, um sie dann in Barcelona abzusetzen. Da wir aber mit Hermann, den wir nicht erreichen konnten, am 7. verabredet waren, war Lisa angeschmiert, aber es war nicht zu ändern. Wir mußten direkt nach Barcelona.

Am 7. frühmorgens, wir waren noch am Tee trinken, erschien Hermann, Freundin Gaby, Meike und Thomas. Sie waren in aller Herrgottsfrühe von ihrem Camping-Platz in Frankreich aufgebrochen. An dem Morgen zog Lisa aus und die vier Freunde mit Bagage, Schlafsäcken und zwei Surfbrettern kamen an Bord.

Nach anfänglichem Gemuse war aber sehr bald alles verstaut. Pünktlich um 12 Uhr ging es los. Fünf Tage hatten unser Gäste Zeit, am sechsten wollten sie wieder in Barcelona sein.

In den fünf Tagen gab es von allem ein wenig: Wind und Wellen, was die beiden Mädchen, bis sie sich daran gewöhnt hatten, nicht so schätzten.

Rund um Menorca haben wir kurz in Ciudadela und zum Schluß noch in Mahon angebunden. Zwei verschiedene Nester aber auf ihre Weise sehenswert. An drei verschiedenen Plätzen lagen wir vor Anker. Calla Marcalla, mit glasklarem Wasser, war einer unserer schönsten Ankerplätze in den Balearen.

Hermann versuchte an zwei Tagen zu surfen. Aber er hatte kein großes Glück. In der Calda Caldana, war zwar Wind genug, aber er war zu ungleichmäßig. Am nächsten Tag segelte er uns auf dem Meer davon, doch diesmal reichte der Wind in Wirklichkeit nicht aus, sein Brett kam nicht recht ins Gleiten.

Wir genießen es ja immer sehr, wenn unsere Kinder und Freunde bei uns an Bord sind. Thomas hat auf jeden Fall seinen Spaß gehabt, bei den anderen bin ich mir nicht so ganz sicher.

Wie vorgesehen waren wir Sonntag früh wieder zurück in Barcelona. Mit Herzklopfen zog Hermann in die Tiefgarage, um seinen Wagen zu holen. Man hatte ihn so vor der Klauerei in Barcelona gewarnt, daß er Radio und Lautsprecher vor dem Wegstellen ausgebaut hatte. Er kam erleichtert zurück. Kein Rad und auch keine "calota" fehlte. Hochbepackt fuhren die vier ein paar Stunden später wieder zurück auf ihren Zeltplatz bei Sète.

Am nächsten Tag kamen Helga und Heiner Fitjer, bei uns an. Es sind alte Bekannte und Segelfreunde aus Rio.

Sie hatten sich auf dem Flugplatz ein Auto gemietet und wollten uns Barcelona und die Umgebung zeigen. Gen Westen fuhren wir ins Land hinein, auf ein schroff ansteigendes Gebirge zu. Am Anfang sah alles kahl und dürr aus, doch bald fuhren wir durch fruchtbar Täler. Wein und Obst wuchsen dort in Hülle und Fülle. Im Gebirge war es dann aber wieder karg und windzerzaust. Noch höher ging es mit einer Drahtseilbahn. Fast senkrecht über ein Flußbett in eine steile Felswand.

Oben, wie ein Adlerhorst, mit Blick über eine atemberaubende Gebirgslandschaft, liegt der Wallfahrtsort Montserrat.

Seit neunhundert Jahren wird hier die "Schwarze Jungfrau" angebetet. Sie glauben an ihre Wunder. Auf der Empore in der Kathedrale zieht ein steter, stiller Strom von andächtigen Gläubigen an der kleinen schwarzen Madonna vorbei. Die Kinder werden ihr gezeigt, die Alten knien davor.

Draußen um die Kirche herum ist riesiger Trubel, Touristen, Hotels, Restaurants, Hospital und Altersheim.

Noch eine Schleife fuhren wir durchs Land. Abends spät waren wir "zu Hause".

Am nächsten Morgen bummelten Helga und ich noch ein wenig durch den "Barrio Gotico", den alten Stadtteil Barcelonas. Die Kathedrale und die alten Gassen sind sehenswert.

Hier in Spanien sind die Grundlinien des Romanischen und Gotischen Stils eingehalten. Doch die Details sind, wie vom Zuckerbäcker, in Miniornamenten ausgeführt. Nach den bühnenbildhaften, großzügigen italienischen Fassaden war das recht befremdend.

Mit Hermann und Freunden waren wir in Menorca gewesen. Mit Fitjers ging es nun nach Mallorca.

Wir hatten Glück und konnten viel segeln. Helga ging es bei der Überfahrt in der ersten

Nacht sehr schlecht, aber am nächsten Tag war alles wieder vergessen. Die beiden haben die Segelei genossen. In den 14 Tagen haben Hannes und ich das Steuer eigentlich nur in den Häfen, oder zu den Ankermanövern angefaßt.

Im großen Ganzen, sind wir von der Segelei um Mallorca enttäuscht. Wir fanden mit Fitjers nur einen wirklich schönen Ankerplatz. Die anderen waren nicht schlecht, aber eben nicht "traumhaft".

In Palma de Mallorca mieteten wir uns zu viert ein Auto. Das hat sich gelohnt.

Wir fuhren die Nordwestküste entlang. Sie fällt aus über 1000 Meter Höhe steil ab in ein blaues, märchenhaft klares, durchsichtiges Wasser. Bergauf, bergab ging es über Andratx, Valldemossa nach Soller.

Es war Montag und nicht ganz leicht ein offenes Restaurant zu finden. Doch dann fanden wir eines, hoch auf einer Klippe mit Sicht über das Meer.

Der Merian begleitet uns immer auf solchen Touren. Das Bild einer erstaunlichen Schlucht hatte es mir angetan. "Cala Sa Calobra". Hier führt die Straße, laut Bild, unter zwei Felsen vorbei, die sich oben fast berühren. Da wollte ich hin.

Wenn ich vorher gewußt hätte, was da auf uns zukam, hätte ich doch lieber verzichtet. Aber, als wir abgebogen waren, da gab es kein Zurück. Heiner fährt sehr gut und sicher, aber ein paar Mal wußte ich nicht genau, ob ich die Luft anhalten, oder lieber die Augen zu machen sollte. In vielen Dutzend Haarnadelkurven, mit teils völlig ungesicherten Seiten und Rollsplitt, kurbelte er in die Tiefe.

Ganz unten kamen wir zu einer dieser glasklaren, blaugrünen Buchten, umgeben von wildzerklüftetem Kalkstein. Sie ist traumhaft schön, aber für uns Segler nicht so das Rechte. Zu tief und dem Nordwind zu offen.

Zurück in Palma wollte Heiner unbedingt Kutsche fahren. Etwas albern saßen wir zu viert im Fond und ließen uns mit Hufgeklapper über Asphalt ziehen. Wie die Autos, mußte natürlich auch die Kutsche vor rotem Licht halten.

Heiner spricht gut Spanisch. Er erklärte dem Kutscher, daß wir Wein kaufen wollten. Nun wurde es interessant. Wir fuhren durch einen Stadtteil, den wir noch nicht erforscht hatten. Der Asphalt war rundgelaufenem Steinpflaster gewichen. Es ging durch immer enger werdende Gassen. In den Kurven hatten die Häuser in Höhe der Radnaben tiefe Rillen. Wir waren in eine Ecke der Altstadt geraten, in die wir uns alleine nie verirrt hätten. Ab vom Touristenstrom.

Schließlich hielten wir vor einer richtigen Bodega. Das war offensichtlich seine, des Kutschers Pinte. Kinder und keifende Weiber traten zur Seite und grüßten ihn.

Alles alt, aber nur wenig gammelig. Rund herum an den Wänden kleine und große Fässer. Ein kleines, dunkles Fäßchen enthielt, laut Aufschrift, Jerez für "Damas". Trotz der weit offenen Türen füllte eine erstaunliche Vielfalt von Gerüchen den Raum. In der Tiefe an der Theke der Wirt und ein paar Spanier, die in aller Ruhe einen Schoppen tranken.



Der Kutscher bekam sein Bier und wir probierten. Zum Schluß nahmen wir fünf Liter vom offenen Landwein mit an Bord.

Über Nacht segelten wir, vorbei an Ibiza, zur Insel Formentera.

Während dieser Fahrt ist die offensichtlich falsch berechnete Aufhängung, des neu eingesetzten Wellengenerators gebrochen. Damit war alles unbrauchbar geworden. Heiner montierte die Teile ab, damit sie keinen weiteren Schaden im Motorraum anrichten konnten.

Unser Segelführer hatte uns auf Formentera eine Bucht als besonders schön und einsam beschrieben. Aber offensichtlich beschreiben alle anderen Segelführer sie auch so. Sie war voller Boote.

Hannes schwamm an Land um sich die Gegend anzusehen. Er lief den Strand entlang. Ein Stückchen weiter hatten drei Fährschiffe eine Horde Menschen an Land gesetzt. Er wollte sehen, was dort los war. Aber außer Liegestühlen und Sonnenschirmen gab es nur die vielen Menschen. Sie waren wohl nur zum Baden und zum Sonnen gekommen. Es wehte und war recht kühl. Nach der Nachtfahrt machten wir uns einen geruhsamen Tag, schwatzten und schliefen ein bißchen. Nach einem gemütlichen, leckeren Abendessen in der Cockpit legten wir uns schlafen.

Der Wind hatte zugelegt. Durch unser Seitenfenster peilte ich regelmäßig unsere Lage. Der Anker schien zu halten. Bei uns war alles in Ordnung.

Um halb vier Uhr morgens piff es dann aber so sehr, daß ich doch lieber nach oben ging. Dort fand ich Heiner, angezogen mit Ölzeug und Stiefeln, er war schon eine halbe Stunde Ankerwache gegangen.

Wir lagen fest und sicher, aber um uns herum hatte es zwei andere Boote verweht, ein drittes, ein portugiesischer Saveiro lag auf dem Strand, im Trockenen.

Da war es schon besser aufzupassen.

Gegen Morgen legte sich der Wind ein wenig, der Tag wurde schön. Ein großer deutscher Motorsegler, der auch nachts schon mit seinem Beiboot versucht hatte den Portugiesen zu helfen, versuchte es nun noch einmal. Taue wurden gespannt und belegt. Mit seiner mächtigen Maschine wollte er das Schiff freischleppen. Doch immer wieder rissen die Trossen, sie knallten wie Schüsse. Als noch ein weiteres Boot mit zog bewegte sich der Saveiro endlich, langsam bekam er genug tiefes Wasser unter den Kiel.

Als er wieder richtig frei war ging ein brausender Jubel, Klatschen und Sirenengeheul über den Ankerplatz. Wir alle hatten gebannt dem langen Bemühen zugesehen. Jedem einzelnen von uns fiel ein Stein vom Herzen.

Als alle Taue verstaut, legte einer der Männer noch einmal mit seinem Beiboot ab und kam zu uns rüber. Nun erkannten wir ihn. Wir hatten uns schon einmal in Rhodos getroffen. Dort half er uns bei einem schwierigen Anlegemanöver. Wir hatten nette Stunden mit ihm und seiner Freundin verbracht. Große Begrüßung. Doch diesmal

hatten sie es eilig, sie mußten noch am gleichen Tag nach Ibiza, um von dort nach Deutschland zu fliegen.

Unter einem Sirenenkonzert verließen sie die Bucht. Jedem war klar, es hätte auch ihn treffen können.

Die nächste Nacht wurde gleich Ankerwache eingeteilt. Wieder blies es, aber da wir wußten, da oben steht einer und paßt auf, konnten wir anderen ruhig und richtig schlafen.

Ein Motorboot kam in dieser Nacht ins Treiben. Es landete auf dem Strand, befreite sich dann aber wieder. Irrte danach mehrmals durch die Boote, bis sein Anker bei einem dritten Versuch endlich faßte. Seine Besatzung war völlig blau.

Auch an diesem Tag blies der Westwind unvermindert, so gaben wir es auf, gegen Wind und Wellen zum spanischen Festland zu segeln.

Fitjers mußten auf jeden Fall am 27. August in Barcelona am Flugplatz sein, um ihren Charterflug nicht zu verpassen. So beschlossen wir lieber an diesem Nachmittag, mit halbem Wind, nach Ibiza zu segeln. Von dort, meinten wir, würde es keine Schwierigkeit für sie geben, weiter nach Barcelona zu kommen.

Durch unseren Optimismus hätten sie beinahe eine Bauchlandung gemacht. Die Flüge zum Festland waren bis zum 7.9. völlig ausverkauft und bereits mit langer Warteliste versehen. Auf dem Fährschiff am nächsten Abend bekamen sie dann gerade noch zwei Einzelkabinen erster Klasse. Das kostete sie mehr als der ganze Flug. Paciencia. Sie waren froh, überhaupt einen Platz gefunden zu haben.

Es war eine gute Zeit mit Fitjers. Wir haben uns gut vertragen. Beide sind sehr nett und Hannes mag sie leiden. Wir hatten Glück, es hat alles geklappt, wir haben erstaunlich viel gesegelt. Sie haben uns nur zu sehr verwöhnt. Mehrmals zum Essen eingeladen und immer wieder eingekauft. Aber ich glaube, auch sie waren rundherum zufrieden. Im Hafen von Ibiza, beinahe schon am Steg, machte der Auspuff plötzlich ein falsches, blubberndes Geräusch. Ein Blick genügte, er pumpte nicht Kühlwasser, nur Luft. Ehe der Motor warm werden und stehen bleiben konnte, lagen wir angebunden am Kai.

Als wir uns den Schaden besahen, waren wir allerdings sprachlos. Bei der Generalrevision in Port Grimaud, hatte man die Riemenscheibe der Wasserpumpe nicht richtig befestigt. Sie hatte eiernd die Achse zerstört und schließlich den Riemen abgeworfen. Zuerst haben wir versucht den Schaden hier auf der Insel reparieren zu lassen, das war ein Reinform. Telephonisch hat Hannes nun in England eine neue Pumpe bestellt. Nachgefragt behaupteten die Engländer, sie sei seit ein paar Tagen von Paris unterwegs. Nach dem ersten wirklich großen Ärger machen wir nun das Beste daraus.

Der Hafen und das kleine Städtchen Ibiza ist ein völlig verrücktes Touristennest. Unser Yachthafen liegt zwar etwas außerhalb, aber sehr günstig. In 10 Minuten ist man überall, in 20 oben auf der Zitadelle.

Am großen Kai ist ein wahnsinniger Betrieb. Tausende, viele junge Leute, werden

täglich gebracht und abgeholt. Fähr- und Passagierschiffe, oft sind es gleichzeitig drei, liegen stets im Hafen. Das Gemüse kann man sich vorstellen.

Im Gegensatz dazu warten die Gäßchen und Winkel des Ortes, mit Lokalen, Boutiquen und Schnick-Schnack jeder Art und in jeder Preisklasse auf den Abend.

Was sich dann allerdings durch die Straßen schiebt ist eine Mischung aus Carneval und Zirkus. Punker zählen schon fast zu den normalen Leuten, die es natürlich auch gibt, die mit einem Glas bewaffnet oder Eis essend am Rande sitzen und das Treiben an sich vorbei ziehen lassen. Normal, mit Jeans und Bluse, kommt man sich auf jeden Fall völlig deplaciert vor.

Auch hier hat Heiner uns zu einem Muschelessen eingeladen. So viele verschiedene Sorten hatte ich noch nie gekostet. Als wir dort saßen und auf das Essen warteten, das Lokal war inzwischen rappellvoll, kamen zwei Pärchen herein. Sie sahen ganz zivil aus. Doch als sie kehrt machten, hatte das eine Mädchen hinten nur noch ein paar kleine Strippen, der Rest war nackt. Der Reiz lag im Wechsel und so war es ja auch gedacht. Hauptsächlich hört man deutsche Dialekte, aber auch Englisch, Spanisch und Skandinavisch.

Rena Liebes, wir können im Augenblick hier nur warten. Letzte Woche gingen zwei Briefe mit "bruta reclamação" an Port Grimaud und das Mutterhaus. Wenn sie einen Funken Anstand haben, müssen sie den Wellengenerator in Villa Moura, in Portugal, wieder in Ordnung bringen lassen.

Wenn wir hier fertig sind, und bevor wir lossegeln, rufen wir noch bei Euch an. Wir denken viel an Euch, die Bilder der Kleinen liegen auf meinem Schreibtisch.

Liebe Inga, letzte Woche schrieben wir Briefe an Wauquiez und die Werft, mit der Aufzählung der Pannen. Nach 15 tausend Mark sind wir schlechter dran als vorher. Ein starkes Stück.

Wir machten sie verantwortlich und werden versuchen, sie dazu zu zwingen, uns in Portugal eine Lösung zu besorgen. Ohne Generator, das heißt ohne Selbststeueranlage können wir nicht über den Atlantik. Nun warten wir zuerst einmal auf die Pumpe, die hoffentlich nächste Woche hier ankommt.

Sowie es etwas Neues gibt, hörst Du es über Rena, einen dicken Kuß.

Lieber Christian, lieber Hermann, da wir nun nach bezahlter dicker Rechnung mit dem Strom für unsere Selbststeueranlage so weit sind wie vorher, muß die Werft sich unserer Ansicht nach darum kümmern. Der Wellengenerator war ihre, nicht unsere Idee. Um den 20. 09. wollen wir in Rio sein. Damit drängt die Zeit, wie gehabt, einmal wieder. Der Brief ist zu dick, so schicke ich Euch nur einen, bitte gebt ihn weiter.

Wir denken und sprechen viel von Euch. Da wir so viel Zeit haben, natürlich besonders.

Alles Liebe.

Liebe Omi, lieber Opi, jetzt können wir nur warten. Hoffentlich kommt die Pumpe bald an, dann geht es weiter.

Wir müssen Geduld haben. Wir haben beschlossen nur mit einem Schiff weiter zu segeln, was wirklich in Ordnung ist. Nun sind wir bald in Rio und können nach Euch sehen.

*Der Kampf um die neue Wasserpumpe.*

Tagelang lief Hannes auf die Post, um nach unserem Paket zu fragen. Schließlich wurde er gefragt, worauf er eigentlich warte.

"Aus Frankreich?" Dann müsse er sich gedulden, das läge mindestens eine Woche auf Palma im Zoll. Fein, Hannes kam am Boden zerstört zurück: "Noch Mindestens eine Woche".

Er wäre nicht Hannes, hätte er nicht nach einem Ausweg gesucht.

Nachmittags kam er mit einem Flugticket, für den nächsten Tag an Bord. Hin und zurück nach Palma.

In Palma gab es dann noch eine Odyssee. Zuerst war der Mann nicht da, der nachsehen sollte ob das Paket angekommen, dann konnte es nicht ohne Zoll zu zahlen rausgegeben werden. Hannes protestierte: Die Yacht sei im Transit, er könne es belegen. Sicher, auf Ibiza würde er es zollfrei erhalten, kein Problem, aber hier nur gegen Zollquittung. Hannes knirschte und zog zur Kasse. Die war natürlich geschlossen. Also noch einmal warten. Als er mit der Zollquittung zurück kam, wollte er Dampf ablassen und die "ganze Wahrheit" erzählen. Doch da stieß ihn ein älterer Beamte an und flüsterte ihm zu: "Ganz still sein, der hat noch nicht gemerkt, daß er das Paket hier gar nicht ausliefern darf".

Rio, 27.09.84

Liebe Gundela, lieber Jobst, seit ein paar Tagen sind wir zurück in Rio. Gestern fanden wir Tibetas Hochzeitsanzeige in dem Stapel Briefe die hier auf uns gewartet haben.

Euch beiden einen dicken "abraço", sicher war es eine feierliche Hochzeit.

Ich mußte sofort an Jobstens, in jeder Weise außergewöhnliche Rede zu meiner Hochzeit denken.

Das Leben geht weiter, aber die Hochzeit der Kinder ist doch eine Wende. Wir wünschen Tibeta alles Liebe und Gute. Möge Liebe, Vertrauen und Verständnis sie und André lange begleiten.

Vielen Dank für die Einladung zur Hochzeit. Bei unserem "bewegten" Leben, ist es

immer ein wenig Glücksache, wann die Einladungen uns erreichen.

Rio de Janeiro, den 26.09.84  
Betrifft: Sat.-Nav.-Empfänger  
Shipmate RS 5000  
N° 21 684  
Wartungsbericht 1038  
vom 27.05.1983

Sehr geehrte Herr Hagenow, wie telephonisch verabredet, möchte ich Ihnen nun den genauen Liegeplatz und die genaue Anschrift unserer Yacht mitteilen. Nach gehabter verheerender Erfahrung mit Zoll und Abfertigung, möchte ich Sie bitten die Anschrift genau einzuhalten. Das Paket muß als Luftsendung mit einer Fluggesellschaft auf den Weg gebracht werden. Auf keinen Fall mit der Post, da es sonst wochenlang in Lissabon, für uns un erreichbar herumliegt und hängen bleibt.

Airfreight  
Brasilian Yacht in Transit  
Pantarai II  
Marina Vilamoura  
Airport of Faro- Portugal

Spätestens am 20.10. will ich wieder in Vila Moura sein. Hoffe dann Ihre Verpackung benutzen zu können, um den defekten Sat.-Nav. an Firma Eissing zurück zu schicken. Noch einmal kurz die Probleme dieses Apparates: Anfänglich koppelte er zwar noch, brachte aber immer weniger Peilungen zum Fix. Das war der Grund meines Anrufes aus Barcelona. Drei Wochen später lief nichts mehr. Auf Befragung SPEC 90 = 5, ein paar Stunden später = 65535.

Die anfallenden Kosten bitte ich als Rechnung an unsere Adresse in Wentorf bei Hamburg zu schicken, damit sie von dort bezahlt werden kann.

Darf ich Sie daran erinnern, daß Sie mir den in der Rechnung vom 27.05.83 belasteten Fabrikationsfehler wieder gutschreiben wollten.

Ich hoffe, daß wir diesmal mehr Glück haben und der Sat.-Nav. bei der Atlantiküberquerung im November, zeigt was er kann.

Mit vielem Dank und freundlichen Grüßen

Rio, 01.10.84

Ihr Lieben, wir hoffen, daß das Boot in Süd Portugal sicher und gut angebunden ist. Die Marina machte einen recht vertrauenerweckenden Eindruck auf uns.

Als wir schließlich in Ibiza loskamen, war die Zeit, dies Jahr nicht zum ersten Mal, einmal wieder knapp geworden.

In vier Sprüngen ging es nach Portugal. Die erste Unterbrechung war nur ganz kurz, nur um wieder einmal eine Nacht richtig durch zu schlafen.

In Almerimar blieben wir länger. Es war schlechtes Wetter und Gegenwind angesagt, so nutzten wir die Zeit an Land.

Mit einem gemieteten Wagen fuhren wir durch eine grandiose, wilde Landschaft nach Granada. Die maurische Alhambra konnten wir uns einfach nicht entgehen lassen. Die sehr lange Fahrt hat sich gelohnt. Wieder einmal hatten wir etwas völlig Anderes gesehen. Nach den massiven und schweren Bauten der Normannen und Römer, wirken diese Bauwerke leicht und beschwingt, in Form und Farbe. Durch das viele verwendete Holz, den Stuck und die gebrannten Ziegel, sind sie es auch im Material.

Danach kamen wir, wieder in Tag- und Nachtfahrt nach Ceuta. Ceuta liegt Gibraltar gegenüber und ist eine spanische Enklave und Freihafen.

Eine Stunde vor Tag waren wir angekommen und hatten uns mit Hilfe des Radars vor die Hafeneinfahrt getastet. Nebel zog auf und begann das Leuchtfeuer zu verdecken. Nun kam das müde Muhen des Nebelhorns, in regelmäßigen Abständen über das Wasser. Mit uns dümpelten noch zwei weitere Schiffe und warteten, daß aus der blassen Dämmerung ein Tag werden sollte.

Im schlammigen Hafen fuhren wir uns zuerst einmal fest, kamen aber gleich wieder frei. Es ist ein schlechter, dreckiger und häßlicher Hafen.

Wir waren auch nur hierher gekommen, um uns preiswert zu proviantieren.

Von hier wollten wir die Fahrt durch die Straße von Gibraltar antreten. Mit Hilfe von Tidentabellen und Strömungskarten hatten wir uns für den nächsten Tag genau ausgeklügelt, wie wir die stundenweise sehr starke ostwärts setzende Strömung erfolgreich vermeiden konnten. Obwohl der Nebel uns auch an diesem Morgen wieder etwas behinderte, ist es uns gut gelungen.

Genau wie auf den Tabellen für den frühen Morgen angegeben, floß der Strom in Landnähe zum Atlantik, doch weiter draußen noch ins Mittelmeer. Teilweise sahen wir, angezeigt durch Wasserwirbel an der Oberfläche, die Strömung kentern. Die von den Seglern immer etwas gefürchtete Enge von Gibraltar hat es gut mit uns gemeint. So manches Segelboot hat es tagelang nicht geschafft gegen die starke Strömung anzukommen. Doch wir bekamen günstigen Wind, konnten segeln und hatten die Enge zwischen Afrika und Europa am Ende des Tages überwunden.

Damit ging für uns ein Abschnitt zu ende. Drei Jahre hatten wir im Mittelmeer gesegelt. Nun ging es wieder in den Atlantik.

Gegen Abend schlug der günstige Wind plötzlich ins Gegenteil um, das Barometer war seit morgens gefallen. Wir beschlossen die Nacht doch lieber in Cadix, im Hafen zu verbringen. Als dann aber die normale Nachtflaute einsetzte, änderten wir noch einmal

unseren Kurs und liefen unter Motor Richtung Portugal.

In Vilamoura fanden wir eine weitläufige, moderne Marina. Unsere erste Tat, am nächsten Morgen, war zu telefonieren. Hannes rief in Port Grimaud an. Unser Brief war nicht nur eingetroffen, sondern auch "angekommen". Sie waren windelweich und zu allem bereit. Sie wollen einen Mann nach Vilamoura schicken um ihren Mist in Ordnung zu bringen. Auch ich war erfolgreich. Der Sat.-Nav. soll gegen einen anderen umgetauscht werden.

Im Bus ging es nach Lissabon. Eine Nacht schliefen wir noch im Hotel, dann flogen wir zusammen nach Rio.

Seit gut einer Woche sind wir wieder hier. Gerhard hat uns abgeholt. Jô erwartete uns in einer sagenhaft gepflegten und gewienerten Wohnung. Alles glänzte und blinkte vor Wachs und Sauberkeit. Das macht natürlich Spaß so nach Hause zu kommen.

Liebe Rena, lieber Jürgen, gestern trafen wir Inge und Werner Michahelles bei Borg-hoffs. Sie waren sehr beeindruckt von Renas "despacho". Was bei Euch zu Hause los ist, kann ich mir so ungefähr vorstellen. Inga muß, wenn sie mit Dir telefoniert hat, immer zuerst einmal ihre "Schauergeschichten" bei mir los werden.

Nun steht Thimo wohl jeden Morgen bei Euch auf der Matte?? !!

Prima finde ich, daß Du mit Inga im Mai nach Dänemark fahren willst. Dann könnt Ihr Euch abwechseln.

Rena war 2 1/2 Jahre alt, als Anke und ich, mit den Kindern per Schiff nach Deutschland fahren. Nachdem Rena, zwischen uns an der Reeling stehend, offensichtlich nicht ins Wasser gefallen, aber trotzdem verschwunden war, haben wir sie eine halbe Stunde verzweifelt gesucht. Gefunden haben wir sie schließlich, quietschvergnügt, in bester Unterhaltung, in der Kabine des ersten Maschinisten. Von da an wurde sie nur mehr gegen Quittung abgegeben: "Sie haben sie". "Ich habe sie". Unser "Dynamit" war auch kein Spaß, ganz leise und ganz schnell. Thimo ist wohl nicht sehr weit von dem Baum gefallen...

Meine Passage nach Lissabon haben wir für den 13. Oktober gebucht. Hannes kommt eine Woche später nach. Ich glaube das ist ganz vernünftig. So kann ich mich schon einmal mit den Handwerkern herumschlagen und die Proviantierung für die Überfahrt anfangen. Man kann es noch so organisiert machen, es dauert alles seine Zeit.

Bei Opis ist so weit alles in Ordnung. Sie sind beide sehr alt. Ich glaube nicht, daß Omi mich diesmal erkannt hat. Sie freut sich wenn ich komme, sitzt dann bei der Unterhaltung dabei, bekommt aber höchstens Streiflichter mit.

Diesmal fahre ich beruhigt hier ab. Die Eltern sind gut versorgt. Ich glaube nicht einmal, daß wir ihnen fehlen werden. Ihr Tageslauf ist eingespielt, und sie haben alles was sie brauchen.

Lieber Christian, Am 13. fliege ich wieder nach Lissabon, komme dort morgens an und muß mich vor Ort um ein Weiterkommen nach Vilamoura kümmern. Von hier war das nicht zu machen, da das Ticket in Portugal bezahlt wurde.

Da Hannes noch eine weitere Woche hier gebraucht wird, fliege ich eben wieder einmal alleine. Paciencia.

Omi geht es gesundheitlich gut. Man merkt ihr die gute Pflege an. Doch sie wird langsam schwächer. Nun merkt man es nicht nur im Kopf, sondern auch sonst. Die Lähmung der rechten Seite nimmt wohl, wenn auch sehr langsam, zu.

Es ist eine gute Sache, daß Gerhard Scheele jede Woche einmal nach den beiden schaut.

Prima wie die Umbuchung auf der Sparkasse geklappt hat. Ich finde das war eine gute Idee von Dir.

Ob Du feststellen kannst, ob nach dem 20. Juli 3.500 DM von Metzenauer und Jung, Westinghaus Fanal oder Dieter Metzenauer eingegangen sind.

Ob Ihr uns die "Yachting World" ganz schnell noch nach Vilamoura schicken könnt? Es wäre schön, wenn wir sie noch bekämen. Schick sie als Drucksache, damit sie nicht im Zoll hängen bleibt. Vielen Dank, und schimpf nicht.

Recht gute Besserung für Karin.

Liebe Inga, lieber Michael, In der Firma habe ich nichts mehr zu tun, so spricht nichts gegen eine frühere Abreise.

Unsere Telephongespräche werden ich vermissen. Die noch warmen Nachrichten von Euch und aus Sierksrade sind natürlich immer eine große Freude für uns.

Inge Michahelles erzählte mir, wie Rena in Lübeck bei Jaqui angekommen sei: Ein Kind unter dem Arm und eins an der Hand, beide mit Schnuller. Schnuller seien bei Stülkens verpönt. Als aber kurz darauf, weder Mutter noch Großmutter ihre beiden schreienden Mädchen zur Ruhe bringen konnten, hätte Rena zwei weiter Schnuller aus der Tasche gezogen und den Fall damit erledigt. Ich habe Tränen gelacht, man kann sich das so richtig vorstellen.

Wir freuen uns auf Euch. Auch diesmal wird es eine ganz andere Tour werden. Der gleichmäßige Passat wird dafür sorgen. Keine Nachtfahrten und hoffentlich kaum Flauten, sodaß der Motor nur selten laufen muß.

Ich möchte Dich bitten für uns das Folgende zu bestellen oder zu besorgen:

(Es folgt eine Liste von Segelhandbüchern für die Karibik und die Bahamas und Karten für den Intercoastal Waterway.)

Heute in aller Frühe haben wir einmal wieder im Bett Tee getrunken, uns dabei in aller Ruhe unterhalten. Hannes fragte sich ob es Euch wohl wirklich Spaß macht mit uns zu segeln. Da fielen mir die blauen Pantarai-Hemden ein und Hannes machte sich Gedanken, ob wir wohl auch die richtigen Strümpfe dazu haben... (



Nächste Woche will ich los. Es bleibt also gar nicht mehr so viel Zeit. Doch die Planung für die Überseglung machen wir ja nun seit Monaten, aber es will ja auch alles gemacht sein.

Laßt es Euch weiter gut gehen...

Lieber Hermann, da ich Escudos habe und die Sprache kann wird es kein wirkliches Problem geben von Lissabon an die Algarve zu gelangen.

Nun ist das Fenster also eingebaut. Ihr habt die Menge der Arbeit wohl ein wenig unterschätzt. Daß nun das Ergebnis weit besser als erhofft ist, finde ich toll. Dann hat sich der Einsatz ja auch richtig gelohnt. Hannes ist selig, daß alles so hingehauen hat. Ein runder Eßtisch ist natürlich sehr hübsch. Wie ihr wohl die Wände gestrichen habt, damit das helle Kiefernholz zur Geltung kommt? Habt Ihr auch passende Stühle dazu? Ich bin froh, hier bald wieder weg zu kommen. Wirtschaftlich und politisch ist das Land in einem verheerenden Zustand, Geldmangel und Korruption haben in unvorstellbarem Maße zugenommen. Die Unsicherheit auf der Straße und in den Verkehrsmitteln ist etwas Unbeschreibliches. Außer in der U-Bahn ist 24 Stunden am Tag freie Fahrt für Überfälle jeder Art.

George Mendonça hat sich bei Hannes gemeldet. Er hatte erfahren, daß Du ihn gesucht hast. Er wollte Geldanlagen makeln, da war er aber bei uns wohl nicht an der richtigen Adresse. Es geht ihm aber offensichtlich gut.

Letzten Sonntag waren wir hinter Petropolis auf dem Sítio von De Penasse, am Ende der Welt, aber zauberhaft gelegen. Sie haben dort wirklich Enormes geleistet. Dorit ist eine aktive und phantasievolle Frau.

Diesen Sonntag wollen wir in Teresópolis Freunde und Bekannte besuchen. Nächsten Sonntag geht es los.

Ich hoffe Ihr verträgt Euch und es geht Euch so richtig gut.

*Vorbereitungen zur Atlantiküberquerung.  
Fritz Mimmmler und Betty, Mike und Hilda Timm auf Madeira.*

Martinique, 13.12.84

Ihr Lieben, gestern war unser erster Tag in Martinique. Zum ersten Mal nach drei und einer halben Woche keine Wachen, keine Schaukelei, kein großer, großer Himmel von Horizont zu Horizont.

Vor Fort de France liegen wir vor Anker, in einem lockeren Pulk. Es sind etwa achtzig Boote. Es fällt richtig schwer sich nach der ruhigen Zeit wieder an die vielen anderen Leute zu gewöhnen. Nun muß wieder geplant und eingekauft werden. Unterwegs war ein Tag wie der andere, nur das Wetter und der Himmel veränderte sich.

Im Oktober war ich ja eine Woche vor Hannes nach Portugal geflogen und das war gut so.

Vier Tage waren praktisch damit angefüllt den neuen Sat.-Nav. gegen den alten auszutauschen. Der Neue war richtig per Luftpost geschickt worden.

Das neue Gerät 'rein zu bekommen war nicht so schlimm, das hatten sie wohl auch schon des Öfteren gemacht. Es kostete nur Zeit und mußte mit einem "despachante" gemacht werden. Er fuhr mit mir zum Flugplatz in Faro. Um Zeit und Geld zu sparen, hatte ich auch gleich den alten Aparat mitgenommen, um ihn postwendend zurückzuschicken. Als wir auf das Paket warten mußten, machte ich den Reißverschluß meiner Reisetasche auf und schlug vor, da wir schon einmal hier seien doch auch gleich den alten zurückzuschicken. Da bekam mein Begleiter fast einen Schlaganfall, machte mit abgewendetem Gesicht die Tasche wieder zu und flüsterte: "Das hat keiner von uns gesehen." Nun ja, das war eben zu einfach, es mußte viel komplizierter gemacht werden. Es mußte alles ganz genau nach Vorschrift gehen. An Bord waren wir Zollausland. Zwischen Flughafen und Marina lag aber Zollinland.

Aber zuerst einmal bekam ich mein neues Gerät. Das heißt nicht gleich. Ich durfte es zwar quittieren, bekam es aber nicht in die Hand. Durfte nicht einmal nachsehen, ob es auch das richtige Gerät sei. Der uniformierte und gestiefelte Zollbeamte gab das Paket nicht aus der Hand. Er fuhr im Taxi mit uns zurück zur Marina. Erst auf dem Boot durfte ich die Sendung anfassen und öffnen. Es war zu meiner großen Erleichterung wirklich der erwartete Sat.-Nav. Der alte stand nun wieder unter dem Tisch und sollte so tun als sei er nie wo anders gewesen.

Was dann kam, war eine reine Operette. Despaschant, Zollobermann und zwei Gehilfen dachten sich in mehreren Anläufen aus, wie man nun den anderen Aparat zuerst an den Flugplatz und dann nach Deutschland bekommen könne. Die Marina hatte 24 Stunden

vorher eine neue Zollstelle bekommen. So hatte ich es diesmal mit zwei Zollstellen zu tun. Mehrmals lief ich die viertel Stunde um die ganze Marina herum, um in der Verwaltung dabei zu sein, wenn beschlossen werden sollte, was nun zu tun sei. Manchmal konnte ich mir das Lachen kaum verkneifen. Alles und jedes wurde vier, fünf Mal wiederholt. "Este papel, (wedelnd gezeigt) este papel, eu quero de volta! Assinado! An dem Bündel Zollpapiere hing nur eine Quittung, aber sie wurde immer und immer wieder gezeigt: Diese wolle er zurück!

Wieder war ein Zollbeamter mit hartem Käppi dabei. Diesmal war er einfach die Karikatur eines Portugiesen. Seine Worte kamen wie durch einen Kloß Kartoffelbrei, vorgeschobener Bauch, vorgeschobenes Kinn. Im immer freundlichen Gesicht eine Kartoffelnase.

Er sollte an Bord die Fabrikationsnummer in den Papieren noch einmal vergleichen. Er fand es aber ebensogut, als ich das für ihn tat.

Zum zweiten Mal, diesmal vorschriftsmäßig "in Begleitung" fuhr Sat.-Nav. zum Flughafen. Wieder zu dritt, natürlich mit Despaschant und im Taxi. Dort kostete mich das ganze nun nur noch eine Menge Geld, war aber sonst schnell abgewickelt.

Durch Zufall entdeckte ich einen Fehler an der Selbststeueranlage.

Der selbe patente Franzose, der auch Wauquiezs verpatzte Montage des Wellengenerators in Ordnung gebracht hatte, fand die Ursache nicht ganz heraus. Da machten wir das, was Hannes sicher gemacht hätte. Wir telephonierten an zwei Apparaten gleichzeitig mit England, ich sollte im Notfall dolmetschen. Und siehe da, der Mann in England wußte sofort Bescheid und wir bekamen buchstäblich am vorletzten Tag unserer geplanten Abreise per Post in einem Umschlag die Ersatzkontakte geschickt.

Als Hannes ankam war fast alles überstanden. In den folgenden Tagen bestückten wir einmal wieder unser Boot. Man hatte uns gesagt, auf Madeira sei alles unverhältnismäßig teuer. So versuchten wir uns jedenfalls mit den harten Sachen, womit nicht nur Schnaps, sondern die unverderblichen Sachen gemeint sind, einschließlich für die Karibik zu versorgen.

Wir hatten lange Listen gemacht, was wir schon hatten und was wir noch brauchten. Im Supermarkt in Vilamoura füllte sich mein Einkaufswagen bis zum Gehnichtmehr. Dazu kamen Trinkwasserkartons, Weinkisten und eine Kiste Tomaten- und Apfelsinensaft in Portionsdosen. Der Laden stellte uns einen Kombi zur Verfügung. Zu dritt schleppten wir die Kisten und Kästen über den langen Steg bis an das Boot. Der Berg in der Cockpit war erschreckend. Doch bald danach war erstaunlicherweise, alles verstaut und damit verschwunden.

Am nächsten Tag mieteten wir ein Auto und machten eine wunderschöne Fahrt nach dem Cabo São Vicente, der südwestlichsten Ecke Europas. Eine lange Atlantikdünung donnert unten gegen die Steilküste. Oben steht warnend der mächtige Leuchtturm.

Der sollte auch für uns, so wie in alten Zeiten für die portugiesischen Seefahrer, das Letzte sein, was wir bei unserer Abreise von Europa sehen würden.

Nicht weit davon auf der nächsten Landzunge hat Heinrich der Seefahrer seine Nautische Schule gegründet. Hier sind die Seeleute vor ihren Entdeckungsfahrten ausgebildet worden. Noch ein Stückchen weiter im Hafen von Palos sind die drei Schiffe, mit denen Cabral Brasilien entdeckte, gebaut worden. Hier entstanden die Santa Maria, die Pinta und die Nina.

Das war für uns der historische Abschied von Europa.

Der nächste Tag war ein Samstag. Morgens waren die Ersatzteile aus England eingetroffen, Michel baute sie sofort ein und siehe da, es funktionierte wie eine Eins. Nun stand der Reise endlich nichts mehr im Wege.

Wir hatten den Wagen noch für ein paar Stunden, so konnten wir vom Markt im Nachbardorf noch Berge von Obst und Gemüse und einen Turm frischer Eier holen.

Wir hatten uns richtig mit dem französischen Elektroniker und seiner argentinischen Frau angefreundet. So gab es für Martha und Michel noch ein Abschieds-Mittagessen an Bord.

Am Sonntag den 28. Oktober, pünktlich um 10 Uhr, wie wir es uns vorgenommen hatten, waren die letzten Leinen losgeworfen. Die große Reise, an die wir so richtig eigentlich bis zum Schluß nicht so recht geglaubt hatten, begann.

Bei schönem Wetter, mit wenig Wind segelten wir unter der Küste gen Westen. Es war, als ob wir uns nicht so recht vom Land trennen wollten

In der Dämmerung zur ersten Nacht kreuzten wir die beiden Schifffahrtsstraßen. Sie sind am Cabo São Vicente für die großen Schiffe obligatorisch. Ein wenig ist so etwas immer mit Herzklopfen verbunden. Aber auch diesmal, wie fast immer, wechselten die Schiffe ihren Kurs und ließen uns weiterfahren.

Am nächsten Morgen segelten wir in herrlich blauem Wasser. Eine große Delphinherde erschien, schwamm auf uns zu und spielte um unseren Bug. Hannes und ich schauten ihnen, über den Bugkorb gebeugt, eine ganze Weile zu. Rauf und runter mit Sprüngen aus dem Wasser schwammen sie einen Reigen vor uns her. Große, kräftige Tiere mit weißem Bauch und dunklem Rücken. Offensichtlich neugierig uns zu sehen, kamen sie mehrmals seitlich aus dem Wasser geschossen. Große runde Augen schauten uns an. Wie sie gekommen, so waren sie auch plötzlich wieder fort.

Wir hatten den Absprung geschafft und fühlten uns frei. Im großen Ganzen hatten wir wenig Wind, aber auch herrliche Segelstunden.

Zwei Nächte waren wir schon des öfteren unterwegs gewesen. Diesmal sollten es fünf Tage werden, damit hatten wir auch gerechnet.

Am Ende der vierten Nacht auf See, erschien das Leuchtfeuer von Porto Santo, genau da, wo wir es erwartet hatten. Eine Stunde später sah man auch die Lichtglocke über Madeira.

Der Wind war einmal wieder zu Ende, so motorten wir an einer freundlichen, von der Morgensonne beschienen Küste entlang. Einige wild geflammte Klippen, sonst viel Grün. Terrassen mit Pflanzungen und verstreute Häuser.

In Funchal war die Marina nicht schwer zu finden. Die vielen hohen Maste hinter der großen Hafenummauer zeigten uns, wo wir hin mußten. Langsam fuhren wir in den Hafen ein, er war sehr voll. Schließlich winkte uns jemand. Er zeigte uns einen Platz, wo wir als fünfte in einem Päckchen liegen sollten.

Solange ich Poller und Taue zurecht legte, fuhr Hannes einen Bogen.

Wir waren noch nicht ganz angebunden, da rief es vom Pier: "Isn't that Taibita?" Es waren Hilda und Mike Tim mit Bradley.

Vor über zehn Jahren hatten wir uns in Rio kennengelernt. Wir wollten uns damals einen Trimaran bauen und mit genau so einem Tri waren sie von Süd-Afrika nach Rio gesegelt. Sie zeigten uns ihr Boot, wir haben uns angefreundet. Seitdem gingen ein oder zweimal im Jahr Briefe hin und her. Wir wußten beide von unseren neuen Schiffen und daß wir damit unterwegs waren. Aber eben nicht genau wo.

Sie hatten unsere Amphitrite 'reinkommen sehen und sich überlegt, ob wir das wohl seien. Eigentlich hatten sie ja darauf warten wollen, daß Hannes seine Mütze absetzt, oder eine Lache losläßt. Dann hätten sie ihn sicher erkannt. Doch dann konnten sie einfach nicht mehr warten und fingen an zu rufen.

Damit kamen sie auch schon über die Boote zu uns 'rüber gestiegen. Das gab viele "abraços" und mußte mit mehr als einer Flasche Wein gefeiert werden. Es sind lebendige, wirklich nette Leute. Es war als hätten wir uns gestern zum letzten Mal gesehen. Schließlich riß Hannes sich los. Er wollte noch Fritz Mimmler anrufen und unseren Kindern Bescheid sagen, daß wir heil und richtig in Madeira gelandet waren.

Wenig später kam "Fritz!" in seinem weißen Volkswagen angefahren. Nun gab es eine Begrüßung auf wienerisch: "Wuuuuunderboar, daß ihr da seid!!!" Fritz hatte früher einige Jahre bei Herm. Stoltz gearbeitet. Wir kennen ihn seit über 30 Jahren. Als ich ihn und seine englische Frau Betty kennenlernte, hatte er sich aber schon lange selbständig gemacht. Nun leben sie seit weit über 10 Jahren auf Madeira.

Es war einfach umwerfend, wie die beiden sich die nächsten 10 Tage um uns gekümmert haben. So wurde Madeira ein unvergessliches Erlebnis.

Gleich am ersten Tag, das Boot war recht aufgeräumt, aber wir waren ja nun die fünf Tage gesegelt und das sah man uns wohl auch an, fragte er etwas zögernd: "Habt ihr noch etwas anderes anzuziehen?" Wir mußten lachen. Darauf hin wurden wir feierlich zum 76. Geburtstag von Betty, eingeladen.

Am nächsten Morgen fuhr Fritz uns in seinem Wagen in die Berge. An der Küste Bananen und Apfelsinen, Blumen in Hülle und Fülle. Höher hinauf durch einen üppigen Kiefernwald, durchsetzt von Buchen und amerikanischen Eichen, kamen wir bis an die Baumgrenze. Dann erinnerte mich alles an Norwegen. Nicht nur die Blaubeeren, auch

die kahl gefegte, windzerzauste Hochebene um den Gipfel. Der verschwand, und wir mit ihm, in einer Passatwolke.

Zum Mittagessen trafen wir Betty. Gelächter und große Begrüßung.

Vom Wirt lernten wir, was wir noch öfter hören würden. Nach seiner Gesundheit gefragt meinte er strahlend: "O, menos mal." Was offensichtlich: "Bestens" heißen sollte.

Sein Lokal lag am Hang mit einem weiten Blick über Funchal. Es gab ein leckeres, typisches Madeira-Essen.

Am nächsten Tag machten wir einen langen Spaziergang entlang der "levadas". Sie gehören zum Bewässerungssystem der Insel. Überall an den Hängen sieht man diese wasserführenden Kanäle. An den steinigten, steilen Stellen sind sie zum Teil aus dem Fels gehauen, meist gegraben und gemauert. An einigen Stellen fließt das Wasser auch im Tunnel durch den Berg. Entlang dieser Gräben führen Wege, da sie ja gepflegt und inspiziert werden müssen.

Da das Wasser zwar fließen, aber möglichst wenig an Höhe verlieren soll sind die Pfade daneben fast eben. Fritz führte uns einen idyllischen Weg durch schattigen Wald, eine Überfülle von Agapanthus und Lilien blühten am Wegrand, doch dann standen wir plötzlich an einem steilen Hang mit Blick über die wilde vulkanische Landschaft, mit ihren steilen Hängen und Schluchten, windzerzaust aber grün. In der Ferne das Meer, tiefblau.

Ein anders Mal zogen wir durch Wald und Wiesen, immer wieder kam ein Durchblick auf Funchal und den Atlantik. Neben einem Haus entdeckte ich eine Xuxupflanzung. Es hingen auch ein paar Früchte daran.

Doch dann wurde es richtig aufregend. Über uns der Berg kam immer näher und neben uns der Hang wurden immer steiler. Schließlich war der Kanal und der Weg ganz in den Stein gehauen. Den Berg über uns sahen wir nicht mehr. Als nun auf der Talseite auch noch das bißchen Gestrüpp und Gras wegfiel, da war es mit der Schwindelfreiheit vorbei. 5, 8 und mehr Meter ging es senkrecht nach unten. Auf jeden Fall zu viel für das knapp 40 Zentimeter breite Mäuerchen auf dem wir entlang gehen sollten. Ich wollte durch das Wasser laufen um das Mäuerchen zwischen uns und den Abgrund zu bekommen, aber Hannes sagte: "Unsinn, gib mir die Hand". Fritz war längst vorangegangen, er hatte die 100 Meter ohne zu zaudern überwunden. Hand in Hand, den Rücken zum Tal, den Blick fest ins Wasser, in das wir auch jederzeit hätten rein steigen können, überwandten wir dann das miese Stück.

Wir waren auf dem Weg nach Monte. Ein kleines Nest, es erinnerte mich sehr an das alte Petropolis, mit seinen Häusern aus der Kolonialzeit. Die steinumrandeten Fenster und die schmiedeisernen Tore zwischen Pilaster. Auch die Dorfkirche hätte irgendwo in Minas stehen können.

Über eine steile Freitreppe kommt man zur pompösen Kirche, in der Kaiser Karl I von Österreich begraben liegt. Vom Vorplatz wieder einer der herrlichen Rundblicke über

diese zauberhafte Insel.

Von hier aus fahren auch die traditionellen Holzschlitten ins Tal. Hannes wäre so gerne mit so einem Ding gefahren. Aber Fritz war strikt dagegen. Es passiere einfach zu viel und betrunken seien die Fahrer auch immer. Was sollen die armen Kerle sonst auch tun. Mit ihren Strohhüten und Halstüchern über den weiten, weißen Hemden, standen gut zwei Dutzend herum, ohne daß sie einen Kunden gefunden hätten. Es ist wohl auch ein bißchen der Glanz ab von der alten Sitte.

Es war bewundernswert, mit welcher Leichtigkeit der immerhin 75 jährige Mimmler die dreieinhalb Stunden Marsch mitgemacht hatte. Inzwischen war es warm geworden, so fuhren wir lieber mit dem Omnibus, in einer großen Schleife, nach Funchal zurück.

Wenn die Dampfer früher vor Madeira auf Reede lagen, kam immer ein Schwarm kleiner Boote. In den schaukelnden Kähnen priesen sie ihre gestickten Decken an und hofften sie zu verkaufen. Und man kaufte sie, es gehörte einfach dazu. Die Schwiegereltern brachten uns eine runde, über und über gestickte Decke mit. Auch meine Mutter, hat bei ihre Ausreise eine erstanden. So kam Hannes eines Tages und sagte: "So, wir sind in Madeira, jetzt kaufen wir Decken für unsere Kinder." Zu unserem kleinen Schiff kamen sie nicht gerudert, aber wir fanden sie in den Läden. Die Wahl war nicht leicht, für jeden etwas zu finden. Am nächsten Tag, Hannes war alleine unterwegs gewesen, nahm er mich noch einmal mit. Er müsse mir etwas zeigen, etwas ganz anders als das, was wir bis dahin gesehen hätten. Er möchte sie so gerne kaufen, aber ich müsse sie vorher ansehen. Wir haben sie erstanden, wunderschön, grün mit weißen Applikationen. An einem etwas bedeckten Morgen mieteten wir mit Timm's einen Wagen. Hoch über das Gebirge ging es auf die West- und Südseite der Insel. Es war eine eindrucksvolle Fahrt. Über Haarnadelkurven durch tief eingeschnittene Täler runter an die wellenumtoste Windseite der Küste.

Überall an den Hängen, wo nur irgend möglich, hat man Stützmauern für Terrassen gebaut und Pflanzungen angelegt. Manchmal erstaunlich schmal, eine über der anderen. Einige sind nur über Leitern zu erreichen. Die Häuser verstreut dazwischen. Und dann die kleinen Hütten ohne Fenster, nur mit einer Tür unter dem niedrigen Dach. In jedem dieser Steinhäuschen steht eine Kuh. Sie wird gefüttert und gibt ihre Milch, erst zum Schlachten kommt sie wieder raus. Aber auch für die Bauern ist dies Leben sicher kein Spaß. Nicht nur das Futter, auch Saat und Ernten müssen viele hundert Meter rauf und runter geschleppt werden. Straßen gibt es an den Hängen nicht, höchstens einen Esel.

Mimmlers Verwöhnung ging immer weiter; da es auch ihnen wirklich Spaß machte, ließen wir es uns gerne gefallen.

Gleich zu Anfang hatte Fritz uns ja zum Geburtstag von Betty, am 7.11. eingeladen. Zur Feier des Tages ging ich morgens zum Frisör. Mein Kleid wurde in den feuchten Wind gehängt, es sollte sich glätten. Bügeleisen haben wir ja nicht an Bord. Hannes holte

seine graue Hose zum Blazer aus der Reinigung. Fritz durfte bei seinen Freunden nicht blamiert werden.

Dann war es eigentlich furchtbar nett. Wir trafen fünf oder sechs pensionierte oder halb pensionierte Ehepaare, die sich seit Jahren kennen. Sie wohnen ganz oder zum Teil auf Madeira, kommen aus den verschiedensten Ländern und haben die unterschiedlichsten Interessen. Das Abendessen fand in einem schrecklich feinen Hotel im englischen Stil statt. Wir saßen an einem großen runden Tisch, es war aber trotzdem, gemütlich und anregend.

Noch ein Abschiedsessen mit Betty und Fritz in ihrem gepflegten Haus und tropisch blühendem Garten. Nach einem letzten reichen Einkauf, auf dem herrlichen Markt voller Obst, Gemüse und Blumen war unsere Zeit zu Ende. Wir mußten weiter.

36 Stunden konnten wir herrlich segeln. In der zweiten Nacht landete eine Brieftaube auf unserem Deck. Sie suchte sich ein windgeschütztes Plätzchen und ruhte sich aus. Als die Sonne am nächsten Morgen warm wurde, schlürfte sie ein wenig Tau, stieg wieder auf, drehte eine halbe Runde, fand ihre Richtung und flog gen Afrika davon.

Es war eine glatte Überfahrt. Samstag waren wir losgesegelt, Montag mittags kamen wir in Teneriffa an.

Mike, Hilda und Bradley waren schon ein paar Tage vor uns aufgebrochen. Sie erwarteten uns, wir banden nebeneinander im Päckchen an.

Hier mußten wir im Fischereihafen liegen, der nicht sehr schön und auch nicht besonders sauber war.

Zwischen uns und dem Land lag ein rotes, stählernes Boot. Es gehörte einem netten jungen Sozialhelfer aus Berlin. Auch sie wollten in die Karibik. Er und seine Freundin hatten wohl aus Geldmangel einen zahlenden Segler mitgenommen. Schon bevor wir die Geschichte kannten sahen wir, daß auf diesem Boot der Segen schief hing. Der Mitsegler fühlte sich als Gast, saß schlecht gelaunt im Weg und machte einen völlig deprimierten Eindruck. Auf der Fahrt war er ständig seekrank gewesen, wollte aber trotz dem nicht aussteigen. Mit so einer Besatzung in dem beschränkten Raum die wochenlange Fahrt über den Atlantik zu machen ist ein Alptraum.

Der Berliner brach nach ein paar Tagen auf, doch andere Boote lagen hier schon jahrelang und würden den Absprung wohl nie mehr schaffen.

Nach Madeira waren in Teneriffa Hafen und Stadt richtig häßlich. Aber dann mieteten wir uns wieder einmal ein Auto. Auch diesmal mit Timm's. Das hat sich gelohnt. Großartige Ausblicke über die zerklüftete Insel. Im Kiefernwald entlang dem Höhenrücken, in 1000 Meter, versanken wir im Dunst. Doch plötzlich, wie ein Theatervorhang, teilte sich der Nebel, und in der Ferne erschien, von der Sonne beleuchtet, für einen Augenblick der Pico do Teide. Am Fuß des Vulkans fuhren wir später durch eine erschreckend tote Lavawüste. Bimstein und Granulat in den verschiedensten Farben und Formen. Hier wurden Fiction-Filme, die auf dem Mond spielen, gedreht.



Nach dem Mittagessen ging es auf einer guten neuen Straße zurück zum Hafen. Vorbei an riesigen Touristencompounds. Diese Touristenstädte sind schon etwas Eigenartiges. Hotels, Bars, Restaurants, Läden und Supermärkte... nur für die Feriengäste gebaut. Am späten Nachmittag waren wir sehr zufrieden wieder an Bord.

Bevor wir uns von Timms verabschiedeten bekam Hilda noch einmal die Haare geschnitten. Sie wollten einen anderen Weg segeln, doch für Fort Lauderdale hatten wir eine Adresse bekommen, bei der wir sie auf jeden Fall finden würden.

Ein paar Tage vorher hatten wir auf dem Markt 120 frische Eier bestellt. Ich hatte der Marktfrau erzählt wofür ich sie brauchte, und sie gebeten, doch die frischesten Eier, die sie kriegen konnte, für mich zu reservieren.

Am 16. November machten wir noch die letzten Einkäufe und brachten sie mit dem Eierturm an Bord. Die beiden Betten im Durchgang zur Heckkabine hatten wir zur Speisekammer umfunktioniert. In verschiedenen großen Kartons lagen, gegen das Rollen gesichert, Berge von grünen Tomaten, Kohlköpfe, Kartoffel, Zwiebel, Zitronen und Melonen.

Am 17. mittags um 12 Uhr ging es los. Der Motor lief, wir hatten fast keinen Wind. Am nächsten Morgen war das Land verschwunden. Wir hatten ihm lange nachgesehen. Als sich die Insel in der Abenddämmerung auflöste, hingen wir beide wohl ähnlichen Gedanken nach.

Wir segelten mit sehr wenig Wind. 2800 Seemeilen lagen vor uns. Das ist weit. Je langsamer wir voran kamen, um so weiter wurde es. Wir segelten fast südlichen Kurs, auf die Cap Verden. Alle hatten uns geraten, auf keinen Fall vor dem 15. Breitengrad nach Westen zu steuern. Der Passat und das Wetter seien nördlicher unbest.

Wir kamen zwar langsam voran, aber wenn die Dünung stärker als der Wind war schlugen die Segel. Dabei brach uns die Aufhängung des Niederholers. Doch Hannes hatte Ersatz und der Fehler war bald behoben.

Nach acht Tagen wußten wir zwar, daß ein Stückchen weiter im Dunst die portugiesischen Inseln lagen, doch sehen konnten wir sie nicht. Ein Marineboot kam in Sicht, drehte aber wieder ab. Ein Flieger flog zwei Schleifen und verschwand. Mehr bekamen wir von den Cap Verden nicht zu sehen.

Als wir nun unseren Kurs nach Westen änderten, raus auf den Atlantik, da wurde es mir doch mulmig. Wenn irgend etwas kaputt gegangen wäre, hätten wir schon nach drei Tagen nicht mehr umkehren können. Gegen den Passat ist nicht ohne Weiteres anzukommen. Andererseits kommt man auch mit einer Notbeseglung bei dem Wind und der Strömung nach Westen in die Karibik.

Es spielte sich eine Routine ein, die sehr gut funktionierte. Tagsüber gingen wir keine bestimmten Wachen. Das Selbststeuer lief einwandfrei, nur aufpassen und Umschau mußten wir halten.

Um die Mittagszeit schoß Hannes mit dem Sextanten eine Sonnenhöhe. Er hatte die

ruhigere Hand. Ich stoppte die Zeit auf der Uhr und rechnete danach unseren Breitengrad aus. Das Ergebnis verglichen wir mit Sat.-Navs. Position. Beide waren sich bis auf drei Meilen fast immer einig. Das war eine gute Sache.

In Ruhe wurde, trotz erstaunlicher Schaukelei, ausgiebig gekocht und gebacken. Mittags gab es ein warmes Essen, nachmittags Tee mit Kuchen, abends recht früh um 5 30 ein Abendessen, meist kalt. Danach ging Hannes schlafen und ich hatte eine fünfstündige Wache. Manchmal war das sehr hart. Oft mußte ich schwer mit der Müdigkeit kämpfen. Aber im Laufe der Zeit gewöhnte man sich daran und es ging besser. Um Mitternacht wechselten wir, Hannes übernahm die Wache und ich konnte schlafen. Das Gute an dieser Einteilung war, daß jeder wirklich fünf Stunden hintereinander ruhen konnte. Wenn man sich dann tagsüber noch ein oder zwei Stunden dazuholte, war man richtig ausgeschlafen.

Drei Sachen hatten wir uns vorgenommen, die wollten wir unbedingt erreichen: Erstens und vor allem, die Sicherheit des Bootes. Danach ausreichender Schlaf, wenn es sein mußte auf Kosten der Geschwindigkeit. Oft haben wir vor den Nachtwachen auf Verdacht gerefft. Und, last not least, vernünftiges und gutes Essen sollte immer zu haben sein. Das haben wir auch unbedingt erreicht.

Für den Fall, daß wir einmal wirklich nicht kochen konnten, waren ausreichend Trockenfrüchte, Nüsse und Instantsuppen an Bord.

Nach der ersten Panne mit der Aufhängung ging nichts mehr kaputt. Nur ein wenig mehr Wind hätten wir haben können.

Es war absoluter Friede an Bord, wir haben uns gut vertragen. Um uns herum war "panta rei", alles bewegte sich. Himmel und Wasser. Jeden Tag hatte der Himmel ein anderes Gesicht. Freundliche kleine Wolken und drohende Berge, alle zogen sie gen Westen an uns vorbei. Oft bedecktes Wetter. Eine Nacht um uns herum in der Ferne drei Gewitter, doch auch sie zogen vorbei.

Nur der Sturm im Nordatlantik schickte uns immer weiter seine Wellen. Alles, was nicht verkeilt war, rutschte hin und her. Mußte man in die Heckkabine, torkelte man rechts und links gegen die Wände.

*Hannes hat in Stichworten, jeden Tag im Kalender, festgehalten:*

1. Tag, 17. November, Samstag.

Besorgungen. Abfahrt 11 30 - 12 05

Gemotort, weil kein Wind.

Reste von Kochfleisch + Reis.

2. Tag, 18. Sonntag.

Ab 7 schönes Segeln, vorher schwach gesegelt dann sehr gut.

Eine Herde Delphine.

Gef. Paprika.

3. Tag, 19. Montag.

Die ganzen 24 Stunden gut gesegelt.

Aubergines + Ketchup und Reis.

4. Tag, 20. Dienstag.

In der Nacht leichteste Regenschauer, guter Wind.

Das "Rollen" hat sich verringert, war danach wechselnd stark.

Risotto mit portugiesischer Lula aus Dose, Rest von Aubergines.

5. Tag, 21. Mittwoch.

Bei gleichmäßigem Wind u. durchweg sonnigem aber teilweise bedecktem Himmel machen wir unter Segel sehr gute Fahrt. Alles O.K.

Holzige Wurzeln, Corned Beef + Kartoffel.

6. Tag 22. Donnerstag.

Nudeln+ jugosl. Paprika + Corned Beef

7. Tag, 23. Freitag.

2 x 1 Stunde motort wg. Batterie + Flaute.

Kartoffel Purée, Sauerkraut, Würstchen.

Nachts große Delphine Herde.

8. Tag, 24. Samstag.

Starkes Geschaukel, wenig Wind. Tibeta total übermüdet, schläft div. Stunden.

2 St. Motor wg. Batterie + Flaute.

Bacalhao + Kartoff Puree

9. Tag, 25. Sonntag.

Mittlerer Wind. Höhe Cap Verde

Kriegsschiff. Fisch am Haken, kam davon.

Gr. br. Bohnen (feijão manteiga) mit Reis + Tomatensalat.

10. Tag, 26. Montag.

Warm, mittelstarker 4-5 Knoten, guter Wind.

Dänischer Schinken, portugiesische Kastanien, Harricots verts, Zwiebel.

11. Tag, 27. Dienstag.

In der Nacht eine Herde Delphin, recht dunstig, aber warm.

1 Angelhaken verloren, DM 34,- abgebissen!

Eintopf: jugoslav. Schweinegulasch, Kohl.

12. Tag, 28. Mittwoch.

Gutstarker Wind, 3 fliegende Fische an Deck.

Paella - Octopus - Reis.

13. Tag, 29. Donnerstag.

2. Angelhaken abgebissen !!

Chickoree in Käsesoße + Frühstücksfleisch.

14. Tag, 30. Freitag.

Frischer Wind

Halbmond

Nudeln m/ Champignons + Spinat.

15. Tag, 1. Dezember, Samstag.

Schaukelt immer weiter.

Bratkartoffeln + Gewürzgurken "Bauernfrühstück"

16. Tag, 2. Sonntag.

Es schaukelt.

1. Advent. Kleine Wetterstörung.

Kartoffel Puree, jugosl. Gulasch, Blumenkohl aus Ceuta.

!6 Uhr ein Fisch an der Angel. Dourado ca. 2 kg sofort gegessen, gegrillt mit Brot, ausgezeichnet.

17. Tag, 3. Montag.

Pfefferschoten gefüllt, Tomaten.

Nachmitt. 1 Dourade ca 7-8 kg brutto  
abends Fisch gegrillt.  
Nachts zwei kleine Regenschauer, warm.

18. Tag, 4. Dienstag.  
Morgens Fisch gebraten  
Mittags Fisch gebacken, letzte Tomaten nicht überreif.  
1 große Yacht kreuzt achterlich unseren Kurs.  
Im VHF hören wir andere Yachten in unserer Nähe:  
ein Schiff im Süden, eine Yacht im Norden.

19. Tag, 5. Mittwoch.  
Kleine Reispfannkuchen mit Apfelmus.

20. Tag, 6. Donnerstag.  
Jeden Tag + Nacht Seevögel !!  
Sauerkraut mit Würstchen und Kartoffelmus

21. Tag !! 7. Freitag.  
ohne Neuigkeiten, wenig Wind.  
6 Stunden Motor.  
Schwarzwurzel, geröstete Kartoffel, Schinken.  
Nachts in der Ferne, achtern Gewitter.

22. Tag, 8. Samstag.  
1 Yacht kreuzt morgens unseren Kurs von NO nach SW Barbados.  
Ravioli + Gemüsesalat + Tomatensoße

23. Tag, 9. Sonntag.  
schwacher Wind.  
2 x geschiftet. ( Das Großsegel von einer Seite auf die andere genommen)

24. Tag, 10. Montag.  
Morgens um 5 30 ein Regenguß von kurzer Dauer.  
Stärkerer Wind, gut.  
Gulasch, französische Erbsen, Kartoffelpuree  
Letzter frischer Kohlsalat.

25. Tag, 11. Dezember, Dienstag. (Beginnt um 12 Uhr) (da wir um 12 Uhr in  
Teneriffa aufgebrochen sind)

Nachts kaum Wind. Leichter Nieselregen.

Frühstücksfleisch à Milanese, Reis, Rosenkohlsalat.

17 30 Martinique in Sicht !

Mond ! Warm.

24 Uhr + etwa Geankert in Anse Flamande, MARTINIQUE

Nach den vielen Vorbereitungen, war die Überfahrt, dann erstaunlich einfach und problemlos.

Trotz wahnsinniger Schaukelei waren Kochen und Backen manchmal mühsam, aber kein wirkliches Problem. Selbst der Hefeteig für das Brot, den ich im Schrank gehen ließ, ging auf und wurde groß und rund.

Gegen das Rutschen lagen feuchte Tücher auf den Abstellflächen in der Küche. Auch beim Essen am Tisch mußte immer ein feuchter Lappen unterliegen, sonst konnte man die Speisen bei der kleinsten Unaufmerksamkeit vom Boden, oder was noch schlimmer war, von der Bank aufkehren.

Als wir schließlich nach 24 und einem halben Tag hier in Fort de France unseren Anker geworfen hatten und die Schaukelei vorbei war, stand ich in meiner Küche und schaute etwas verwirrt auf einen Löffel in meiner Hand. Mein Unterbewußtsein hatte mich gestoppt. Es sagte mir: Löffel darf man nur auf feuchte Tücher legen. Die gab es aber nun nicht mehr. Meine erste Tat im Hafen und vor Anker war diese leicht muffigen Dinger zu entfernen.

Wasser und Vorräte waren überreichlich vorhanden. Nach 10 Tagen in Fort de France hatten wir immer noch etwas in unseren Tanks. Auch die Eier waren noch eßbar. Kartoffeln haben noch weitere 14 Tage gehalten, bis sie alle waren. Auch Obst und Gemüse hielten sich erstaunlich lange frisch. Die letzten ganz grün gekauften Tomaten haben wir nach 21 Tagen gegessen, sie hätten auch noch länger gehalten, ohne zu verderben. Weißkohl war eine neue Entdeckung für mich, er hielt fast so lange.

Morgen Früh muß der Brief auf die Post. Wir hoffen Weihnachten mit Inga, Michael und Hubertus zu feiern. Am 22. treffen sie hier ein. So Gott will.

Wir wünschen Euch ein recht, recht frohes Weihnachtsfest. Alles Gute zum Neuen Jahr.

*Fort de France.*

*Weihnachten mit Froweins in Martinique.*

*Das 5. Segeljahr in der Karibik und den Bahamas.*

*Barbara Epstein in den Virgins.*

*Elga und Ernst-Jürgen Koch in Nanny Kay.*

*Phyliss und Jörgen Fog in St. Thomas.*

*Ein Abstecher nach Rio.*

*Aus Gründen, die ich vergessen habe, finde ich keinen Bericht über die Zeit mit Froweins und Barbara Epstein. So will ich versuchen sie aus der Erinnerung und mit Hilfe des Logbuches nachzuerzählen:*

Mitten in der Nacht hatten wir uns an den Ankerplatz getastet. Wir schliefen uns nach der kurzen Nacht erst einmal richtig aus. Erst dann sahen wir, wo wir gelandet waren. Mitten in einem großen Pulk verankerter Yachten. Wohl fast 200 Meter vom Land und dem Anlegesteg entfernt. Im großen Halbkreis lagen die Häuser und dahinter die Hügel von Martinique.

Nachmittags hing plötzlich ein doppelter Regenbogen über der Stadt. Doch die Sonne siegte. So ganz begreifen konnten wir alles noch nicht.

Wir hatten 10 Tage Zeit uns zurecht zu finden und den Weihnachtsbesuch vorzubereiten.

Mit dem Schlauchboot fuhren wir an Land. Am Steg schwabberten schon eine ganze Reihe, großer und kleiner Beiboote.

Ein Bummel durch die Stadt brachte uns sehr schnell zu den überdachten Markthallen. Es war, wieder einmal, eine andere Welt. Es ist wohl der bemerkenswerteste Markt in der Karibik. Ein Bad im Stimmengewirr. Unbekannten Gerüche. Eine bunte Fülle von Obst, viel Unbekanntes, noch nie gesehenes Gemüse und Gewürze. Dazwischen Blumen, viel Anturien, offensichtlich Massenware.

Doch am meisten staunte ich über die Menschen. Es sind schwarze Franzosen. Sie sprechen ein Patois das ich praktisch nicht verstehen konnte. Doch ihre Körpersprache ist erstaunlich. Sie sind weder so unterwürfig wie die Brasilianer, noch so aggressiv wie die Amerikaner. In dieser noch sehr kolonial geprägten Stadt sieht man fast nur Schwarze. Es gibt schwarze Marktfrauen und schwarze Damen, die mit der größten Selbstverständlichkeit in teuren Wagen fahren. Die meisten sind groß, schlank und selbstbewußt. Ein besonderer Ausdruck ihres Selbstbewußtseins ist, glaube ich, die Haartracht, die man bei vielen jungen Frauen sieht. Es sind hier nicht die Zöpfchen und

eingeflochtenen Bänder und Perlen, sondern regelrechte Skulpturen die geformt werden. Eine häufig wiederkehrende Frisur sieht wie die Haube der Maria Stuart aus, doch ist sie ganz aus schwarzen Haaren geflochten. Ein wirklich künstlerisches Unterstreichen des negroiden Profils.

Bis auf die Touristen und die Segler sah ich wenig Weiße in der Stadt.

Im Auto fahren wir über die Insel. Sie ist wunderschön. Vor der Ostküste liegen weitläufige Korallenriffe. Das Meer brandet darauf. Timm's waren mit ihrem Trimaran bei ihrer ersten Weltumseglung dort hinein gefahren, doch für unser Kielboot wäre das eine gefährliche Sache.

Ananasfelder, Bananenplantagen so weit das Auge reicht. Jeder Bananenbüschel steckte in einem blauen Plastiksack, oben zugebunden, unten offen. Die machten einen sehr gepflegten Eindruck; die alten Herrschaftshäuser aus der Kaiserzeit, meist aus Holz, machten dagegen einen "romantisch" verfallenen. Bunt und genial die abblättern-den Dörfer unterwegs.

Doch weite Strecken sind noch Wald, weder bebaut noch bepflanzt. An den Straßen ins Gebirge sah ich unglaublich viele wild wachsende Fuchsien. Die Vegetation ist tropisch üppig. Es ist eine hügelige, vulkanische Insel.

Der aktive Mont Pelée hat 1902 St. Pierre mit seinen 30.000 Einwohnern in Minuten vernichtet. Man versucht die Stadt wieder aufzubauen, doch sie bleibt gespenstisch. Ein oder zwei Tage nachdem wir angekommen waren, entdeckte ich morgens das rote Stahlboot aus Teneriffa. Wie wir, hatte auch er in der Nacht seinen Weg in den Ankerplatz gefunden. Ihre Überfahrt war nicht so glatt gegangen. In den Cap Verden wären sie beinahe auf ein Riff getrieben. Der Mitsegler hatte nicht aufgepaßt, und als es fast zu spät war wollte der Motor nicht anspringen.

Nach ein paar Tagen, wir hatten uns ausgiebig wieder mit frischen Lebensmitteln versorgt, zogen es uns weiter. Schräg gegenüber in die einsamere Bucht von Trois Ilets. Wir waren die vielen Boote leid.

Die erste Frau Napoleon Bonapartes, die Kaiserin Josephine, soll dort geboren sein. Auch drohten die Ausläufer eines verspäteten Hurricanes. In der geschützten Bucht hätten wir ihn, im Notfall, besser ausreiten können. Täglich mehrmals hörten wir besorgt den Wetterbericht. Doch wir hatten Glück, nur ein Schwanz von Regen und schlechtem Wetter mit mittelstarkem Wind erreichte uns.

Am 22. fuhr Hannes mit dem Schlauchboot die 10 Minuten zum Anlegesteg von Trois Ilets. Es war immer noch bedecktes Wetter und recht kabbeliges Wasser. Ich wartete an Bord auf unsere Frowein Gäste.

Vorsorglich hatte Hannes Ölzeug mitgenommen, doch trotzdem wurde es eine feuchte Überfahrt. Hauptsächlich das Gepäck hatte so recht im Wasser gestanden. Salzwasser...

Noch einmal fuhr Hannes zurück, um Hubertus zu holen. Er kam ohne Gepäck. Sein



Koffer war nicht angekommen. In den nächsten Tagen versuchten sie es noch ein paar Mal. Doch er blieb verschwunden. Nach Monaten, als sie ihn längst abgeschrieben hatten, erschien er dann doch, allerdings sehr gründlich gefleddert.

Wir blieben bis Weihnachten. Hannes hatte für meinen Geburtstag ein Essen in Trois Ilets an Land bestellt. Er hatte es mit der schwarze Mammy besprochen. Als wir ankamen war schon alles vorbereitet. Ein Tisch war gedeckt, mit unterschiedlichen Gläsern und irgendwelchen Tellern. Erst schluckten wir ein wenig über das erstaunlich primitive Ambiente. Doch dann wurde es recht lustig. Nach den vielen tropischen Gewürzen auf dem Markt, war Hannes das Essen nicht scharf genug, er wollte nachwürzen. Doch er hatte die Rechnung ohne die Köchin gemacht. Er bekam einfach nur einen empörten Verweis: "Das Essen schmeckt wie es ist."

Noch einmal tankten wir Wasser und Diesel in Fort de France, dann segelten wir weiter nach Dominica.

Schon außerhalb der weiten Prince Rupert Bay überfiel uns eine Horde kleiner Jungens in Booten. Das Handbuch sagt: sucht euch den stärksten aus, dann habt ihr Ruhe vor den anderen. So haben wir es gemacht. Um ihn zu beschäftigen, machten er und ein Freund das Unterwasserschiff einmal wieder sauber. Aber noch viel wichtiger, er brachte uns dutzendweise die allerherrlichsten Grapefruits. So schmackhafte Früchte bekommt man in Europa fast nie zu sehen, sie haben mich verdorben, wählerisch gemacht.

Mit einem Boot fuhren wir den Indian River hinauf. Das war Palmen und Urwald, hautnah. Doch leider auch hier schon touristisch vermarktet.

Zwei Tage später versuchten wir einen stillen Ankerplatz bei den bezaubernd, tropischen Îles de Saints zu finden. Doch irgendwie schafften wir es nicht. So warfen wir schließlich in der Bucht von Bourge de Saintes unseren Anker in recht tiefem Wasser, zwischen vielen anderen Booten.

An Land fanden wir französische Karibik, ein bißchen viel Touristen, aber gut anzusehen.

Abends fuhren wir mit unserem recht feuchten Schlauchboot an Land. Michael spendierte uns ein Essen. Diesmal war es gepflegt, mit Blick über den Hafen.

Nachts passierte dann, was wir eigentlich schon befürchtet hatten. Die Boote fingen an zu drehen. Auf dem engen, vollen Ankerplatz hatte es auch tagsüber schon Kollisionen gegeben. Als es dann mitten in der Nacht rummste, eilten Hannes und Michael an Deck um unser Boot zu verteidigen. Zu ihrer großen Freude, erschien die Seglerin auf dem Nachbarschiff wie Gott sie geschaffen, und offensichtlich gar nicht schlecht. Die Freude war jedenfalls groß.

Mit wechselnden Winden segelten wir einen Tag die Westküste von Guadeloupe entlang. Die Bucht von Deshayes war unser Ziel. Doch kurz vorher erfaßte uns eine scharfe Bö, legte das schwere Boot auf die Seite und ließ es fast aus dem Ruder laufen.

So schnell sie gekommen war, war sie auch wieder vorbei.

Der Ankerplatz war weit, aber gegen den Passat sicher durch einen hohen Berg geschützt.

Inga und ich ließen uns an Land absetzen, Michael und Hubertus wollten Tauchen. Eine neue asphaltierte Straße liefen wir entlang.

Doch außer einem weiten Blick über die Bucht und die Insel war zu Fuß nicht viel zu entdecken. Das Nest wie üblich mit seinen bunten Holzhäusern, romantisch und überall so ein wenig verfallen, aber sauber. Mitten im Dorf ein überdachtes, öffentliches Waschhaus, mit zwei Reihen Tanks und Wasserhähnen. Hier sollten die Frauen wohl gemeinsam ihre Wäsche waschen.

Bei Sonnenuntergang standen wir beide immer noch auf dem Steg, vor lauter Tauchen, hatten sie uns wohl vergessen.

Zu kaufen gibt es auf diesen Inseln fast nichts. Ich weiß nicht mehr genau, wo es war. Wir wollten Möhren haben. Schließlich fanden wir ein Haus, kein Laden, man hatte uns dorthin geschickt. Die Frau verkaufte auch wirklich ein paar Lebensmittel, doch als wir die Wurzeln wiegen wollten, da hieß es: "Nein, stückweise".

Am 2. Januar 85 segelten wir nach Antigua. Es war ein toller Segeltag. Starker fast gleichmäßiger Wind, runde Wellen, ein strammes aber schönes Segeln. Es machte Spaß aber auch Arbeit. Michael genoß es einmal wieder. Inga fand es nur in Grenzen gut. Sie saß auf dem hinteren Deck ganz eingemummelt, hatte zwar keine Angst, aber wenn das Wasser bis zu ihr sprühte, rümpfte sie die Nase. "Salzwasser, igitt!"

English Harbour ist der Traum jedes Seglers. Auch wir haben es genossen. Eine sehr pittoreske Kulisse mit vielen teuren Charterbooten.

Lord Nelson hat hier schon geankert. Sicher es ist die Karibik. Doch nun sind wir in der englischen, es ist nicht zu übersehen. Es sind die Fahnen, es ist das geputzte Messing, das Klubhaus. Die Tradition wird gepflegt.

Natürlich mußte man, wenn schon nicht im Abendanzug, so doch auf jeden Fall ordentlich "angezogen" im Restaurant erscheinen. Ich weiß nicht mehr, ob Krawatte verlangt wurde, aber die Kleiderordnung stand außen dran. In altem Gemäuer, im Admirals Inn, hatten wir ein traditionsschwangeres Abendessen.

(Ingas Kommentar dazu: Quatsch: Hummer. Meine Satz bezog sich auf die Umgebung!!) (

Es war wieder der Abschied, von hier flogen Froweins nach Hause. Wir blieben noch. Inzwischen hatten wir uns mit dem Heck an Nelsons Dockyard angebunden. Neben einer großen Motorjacht kamen wir uns ganz klein vor. Doch die nette Besatzung gab uns die Adresse von einem lokalen Arzt.

Hannes hatte sich eine Infektion am Bein zugelegt, die wir nicht in den Griff bekamen. Von einem einheimischen Arzt wurde er untersucht. Etwas mißtrauisch zogen wir mit

einem Rezept versehen zur Apotheke. Hier bekamen wir ein paar Pillen aus einem beschrifteten großen Glashafen in ein Papiertütchen gezählt. Doch, kaum zu glauben, es half, in ein paar Tagen war alles vorbei und vergessen.

Hier wollten wir die gute Gelegenheit für Reparaturen ausnützen. Ein Relais mußte ersetzt werden, das hatten wir uns aus England schicken lassen, und der kardanische Herd sollte eine neue Aufhängung bekommen. An der Wasserpumpe war auch wieder etwas zu machen. So lange genossen wir die sympathische Umgebung.

Vor Monaten schon hatte Hannes seiner alten Bekannten, Barbara Epstein, einen Brief geschrieben. Ob sie nicht Lust habe in der Karibik mit uns zu segeln. Es kam keine Antwort. Schließlich kurz vor Weihnachten rief Inga sie in New York an. Sie war umgezogen und hatte den Brief nie bekommen.

Sehr überrascht aber dann erstaunlich kurz entschlossen sagte sie Inga einen Termin, zu dem sie sich frei machen konnte. Nun mußten wir sie nur noch anrufen, um Ort und Zeit zu vereinbaren.

Es sollte St. Marten sein. Hannes wollte sie vom Flugplatz abholen, da auf dieser Insel der Ankerplatz vom Wind abhängig ist, konnten wir ihn nicht angeben.

Die Insel ist zweigeteilt in einen holländischen und einen französischen Teil. Es ist kaum zu glauben, in Philipsburg kommt man an Land und denkt man sei in Holland. Häuser wie an den Grachten, nur ein wenig auf karibisch. Doch fährt man mit dem Bus über den Berg, keine 20 Minuten, so kommt man nach Frankreich, in die französische Karibik. Hier liegt auch der Flugplatz. Die Grenze ist eindeutig, aber nach jahrhundertem Streit hat man beschlossen sie zu ignorieren.

Hannes fuhr zum Flugplatz, um Barbara wie verabredet abzuholen. Das Flugzeug war gelandet, die Passagiere waren offensichtlich alle vorbei, doch nicht unser Gast.

Er hatte sie länger nicht gesehen und begann, an sich zu zweifeln. Doch dann erschien sie schließlich in einer halb geöffneten Tür und winkte.

Man wollte sie nicht aussteigen lassen, drohte sie zurück zu schicken, da sie nur ein One-Way-Ticket hätte. Auch das vorgezeigte Geld für eine Rückreise reichte den Beamten nicht. Sie wollten keine gestrandeten Leute auf der Insel. Da sie auch nicht sagen konnte, wo unser Boot liegt, blieb die Einreisebehörde stur. Doch Kaptain Hannes klärte die Lage. Er wußte ja auch, wo unser Schiff vor Anker lag. Außerdem konnte er versichern Barbara wieder außer Landes zu nehmen.

Am Telefon hatte Barbara gefragt, was sie uns denn mitbringen könne. Hannes hatte offensichtlich etwas von Fleisch gemurmelt, denn als erstes packte sie eine Kühlkiste voller Steaks und Braten aus. Ich fiel fast auf den Rücken. Was sollten wir bloß mit dem vielen Fleisch machen? Die Amerikanerin hatte unsere europäischen Kühleinrichtungen offensichtlich weit überschätzt. Doch man sollte es nicht glauben, mit sauer Einlegen und Anbraten haben wir nichts verderben lassen.

Es war eine gute und interessante Zeit mit Barbara. Ich kannte sie vorher nicht. Sie ist

Rechtsanwältin, gebildet und wohlerzogen. Grauhaarig und gut anzusehen, eine begeisterte Seglerin. Vor einigen Jahren hatte sie bei einer staatlichen Studie mitgemacht. Es ging darum die karibischen Inseln wieder aufzuforsten. Das Ergebnis war negativ. Wie überall in den Tropen ist der abgeholzte Boden durch die heiße Sonne nach wenigen Jahren so steril, daß kaum etwas zu machen ist. Auf den meisten vulkanischen Inseln ist die Krume dünn. Wenn der Urwald sie nicht mehr schützt ist sie bald dahin.

Hannes war glücklich. Sie haben sich tagelang über Wirtschaft und Politik unterhalten und fanden immer noch etwas Neues. Ihr Englisch war klar und deutlich, auch ich hatte keine Schwierigkeit sie zu verstehen.

Über Nacht segelten wir zu den "Virgin Islands", zu den Jungfern Inseln. Vor Virgin Gorda wußten wir nicht recht, was wir machen sollten. Wo nach der Karte die Einfahrt war, brandete es. Doch ein anderes Boot kannte die Gegend, fuhr fast auf den Strand um dann im rechten Winkel hinter das Riff zu kommen. Wir machten es ihm nach, gewußt wie. Das Riff schützte nicht nur den Hafen, sondern auch eine herrliche englische Marina, mit rotem Telephonhäuschen und perfektem Rasen.

Die Virgins sind ein ideales Segelgebiet, viele kleine Inseln und Ankerplätze. Immer wieder segelten wir Tagestouren. In klarem Wasser und Wärme konnten wir baden. Viele mittelgroße Charterboote sind hier unterwegs. Tagsüber ist das Feld so groß, da verteilt es sich. Abends, wenn der Ankerplatz ruhig und sicher sein soll, da ist man dann doch selten allein. Eine herrliche Gegend. Bis auf Tortola und St. Thomas sehr spärlich besiedelt.

Von weitem konnte man sehen, woher die Segler auf den Booten kamen. Die Engländer eisern mit Poloheemd, Bermudashorts, Kniestrümpfen und Tropenhelm. Die Franzosen am liebsten ohne alles, auf jeden Fall so wenig wie nur möglich. Und wir hielten es dazwischen.

Einen Abend ankerten wir in "The Bright", der großen geschützten Bucht von Norman Island. Dicht neben uns lag ein Dufour 35. Am Heck der Name: PIPAPO.

Im Beiboot ruderten wir an Land. Da haben wir sie natürlich angesprochen. Ihnen erzählt, von unserem Dufour, den wir in Rio hatten.

Abends kamen sie rüber. Sie hatten ihr Boot erst vor kurzem erstanden und wollten von unseren Erfahrungen hören.

Peter, ein Deutscher, seine Freundin Paula, eine Engländerin, und Pompom, der Kater, das war die Besatzung. Daher auch der Name des Schiffes. PIPAPO.

Sie gaben uns auch den guten Rat, auf keinen Fall das Boot in St. Thomas allein zu lassen. Lieber sollten wir in Nanny Kay auf Tortola anbinden. Das sei sicherer und vor allem billiger. Da sei auch noch ein anderes deutsches Ehepaar angebunden. Wir folgten dem Rat. Am 22.01. machten wir bei Regen und einmal wieder recht ungeschickt mit unserer behäbigen Seekuh am Steg in der Marina fest. Elga Koch kam und

half uns. Ihre "Kairos" lag ein paar Meter weiter an der anderen Seite vom Steg. Wenn wir vorbei liefen grüßten wir, ließen sie aber bewußt in Frieden. Einen Nachmittag kamen sie dann doch zu uns an Bord. Es wurde ein ganz besonderer Abend. Es war der Anfang einer Freundschaft.

Doch vorher war noch Mittwoch, der 23. Januar. Es war ein rappendvoller Tag. Barbara hatte für diesen Tag von St. Thomas, einer der Nachbarinsel, einen Rückflug nach New York gebucht.

In Charlotte Amalie, der Hauptstadt, waren wir mit dem dänischen Ehepaar Fog verabredet. Wir hatten sie auf Bettys Geburtstag in Madeira kennen gelernt. Schon dort hatten sie uns ganz herzlich eingeladen.

Mit Taxi fuhren wir von der Marina zum Fährhafen. Mit der Fähre nach Chalotte Amalie. Mrs Phylliss Fog holte uns im Wagen ab. Den Weg zu ihrem Haus dehnte sie zu einer Rundfahrt über die Insel aus. Es war für uns die erste amerikanische Karibikinsel. Und es war eindeutig zu sehen. Alles war größer und, ja, eben amerikanisch.

In ihrem wunderschön gelegenen Haus, mit Blick über die Stadt, trafen wir auch Mr. Fog. Es gab noch ein gemeinsames Mittagessen im "L'Escargot". Dann mußte Barbara schleunigst an den Flugplatz.

Die gute Zeit mit ihr war vorbei.

Wir hatten noch einen gemütlichen Tee, Hannes mit Kognak, bei Fogs. Dann mußten auch wir aufbrechen, unser Fährboot zurück nach Tortola bekommen. Doch wir waren verabredet, nach unserer Rioreise würden wir uns wieder bei ihnen melden.

Zwei Tage später brachen wir auf. Wieder Taxi, Fähre und Fahrt zum Flugplatz. Gemeinsam flogen wir nach Miami, da trennten wir uns. Hannes flog nach Deutschland, ich nach Rio.

Hannes wollte unsere Bootspapiere in Deutsche umtauschen. Uns war inzwischen klar geworden, daß wir mit dem brasilianischen Boot in Amerika die größten Schwierigkeiten bekommen würden. Da wir das legal machen konnten, war es ihm die Reise wert.

Eine Woche später war auch Hannes wieder in Rio. Er ging jeden Morgen ins Büro. Hatte nicht viel zu tun, versuchte jedoch ohne großen Erfolg sich um den Familienprozeß zu kümmern.

Ich schaute jeden Tag nach meinen Eltern.

Der Zustand meiner Mutter ist traurig. Wenn ich komme, ihr die Hand und einen Kuß gebe, dann freut sie sich. Aber das gesprochene Wort kommt sicher nicht an.

Sie wird immer weniger. Der Pflegezustand ist sagenhaft gut. Die Haut im Gesicht und am ganzen Körper fühlt sich glatt und geschmeidig an. Auch Haare und Hände. Clecy ist wirklich ein erstaunliches Mädchen. Sie pflegt Omi liebevoll und mit Überzeugung. Für mich ist es immer wieder tröstlich, daß die Ungeduld und der Ärger, den meine Mutter am Anfang ihrer Krankheit hatte, nun ganz vorbei ist. Sie ist zufrieden und hat offensichtlich keine Schmerzen.

Carneval kam, Rosenmontag fuhren wir nach Teresópolis. Ingrid und Arne Woldemar hatten zur Feijoada eingeladen. Es war besonders nett, wir trafen alte Bekannte und Freunde. Auch in Rio sahen wir Gerda Poppinga und Michahelles.

Doch in der Nacht zum 1. März flogen wir wieder los. Zur letzten Etappe unserer Segelei.

Bahamas, Long Island,  
Clarence Town, 29.03.85

Ihr Lieben, vor einem Monat kamen wir nach glatter, aber durch die Umsteigerei etwas mühsamer Reise in Nanny Cay an pünktlich und richtig. Das "kleine Gepäck" war doch wieder einmal schwer, und mit Jacken und Mäntel recht unhandlich geworden. Elga sah uns über den Steg kommen. Beide Kochs kamen uns entgegen, große Begrüßung. Wir haben uns alle richtig gefreut.

Die beiden waren rührend. Sie hatten sich in jeder Weise um unser Boot gekümmert. Ich hatte mir in Rio keine Gedanken gemacht, aber sie hatten sich hier gesorgt.

Das gemeinsame Abendessen auf der "Kairos" haben wir doch lieber auf den nächsten Tag verschoben. Wir waren todmüde, es wäre schade gewesen.

Sie sind ein erstaunliches Paar, jeder auf seine Art. Selten traf ich so intensive Menschen. Sie selber sagen es, aber man merkt es auch, sie machen alles mühsam, nehmen alles sehr ernst.

Sie segelten nicht nur um die Welt, sie dachten sich auch etwas dabei. Wir hatten nachhaltige, anregende Stunden zusammen.

Auch das rote Stahlschiff trafen wir wieder. Der junge Berliner hatte Pech gehabt. Das Boot hatte seinen Mast verloren. Aus Zeitnot war er nicht vorsichtig genug gewesen. Nun hoffte er, daß die Versicherung ihm einen Ersatzmast schicken würde.

Am übernächsten Tag kam, unweigerlich wie immer, der Abschied. In Westend im Fährhafen mußten wir uns noch die Ausreise aus den British Virgins in unseren Paß stem-peln lassen. Dazu war Hannes im Schlauchboot an Land gefahren.

Ich blieb im Boot und schaute etwas traurig, auf unsere echt mitgenommene, brasiliani-sche Fahne. Die grüngelbe Fahne war mit uns durch halb Europa und über den großen Teich gesegelt, nun würden wir sie in ein paar Stunden gegen Schwarz, Rot, Gold umtauschen.

Vor Charlotte Amalie auf St. Thomas ging mit der gelben Zollfahne bei uns auch die deutsche Fahne hoch. So ganz habe ich mich noch nicht daran gewöhnt. Manchmal, wenn mein Blick die Fahne streift, denke ich: noch ein deutsches Boot... dabei sind wir es selber.

Unsere dänischen Freunde waren wieder ganz rührend. Sie versuchten uns in jeder Weise zu helfen. Phyliss, nicht mehr ganz jung, fuhr Hannes zum Einkaufen und zur

Gasfüllstation. Wir hatten noch Gas, doch das Ende war abzusehen. Leider kamen sie mit leeren Flaschen zurück. Das amerikanische und das französische System passen nicht zusammen. St. Thomas ist zollfrei. Das nutzten wir aus, um uns noch einmal gut und reichlich mit Getränken einzudecken. Alles andere war eigentlich recht teuer.

Bei Jörgen und seiner Frau gab es ein leckeres Lammessen. Abends ein Cocktail und Gebäck bei uns an Bord.

Sie brachten uns mit ihrem Freund Basil zusammen. Wir bekamen eine Menge guter Ratschläge für die Bahamas. Er kannte sich aus. Sein Boot war beim letzten Hurrikan mit Glück der Zerstörung entgangen. Er hatte es rechtzeitig aus der Marina entfernt. In einer wellengeschützten Bucht vor drei Anker gelegt. So war er heil davon gekommen. Wir konnten an mehreren Stellen noch die gestrandeten Boote sehen, die wohl eine Reparatur nicht mehr lohnten.

Donnerstag brachte uns ein herrlicher Segeltag nach Culebra, einer recht verlassen Insel, die schon zu Porto Rico gehört. In der Nacht lagen wir vor Anker, an einem wunderschönen Strand. Nachts legte die Strömung uns immer wieder quer zum Schwell, das war nicht gut, wir schaukelten erbärmlich.

Am nächsten Morgen erwarteten uns Dunst und Nebel. Doch war die Navigation kein wirkliches Problem. Vorsichtig umsegelten wir ein betonntes Riff. Fajardo liegt im Osten der Hauptinsel, da wollten wir hin.

Als wir uns dort umsahen, haben wir uns doch lieber für die vorgelagerte Isleta Marina entschieden. Nach einigem Hin und Her, als nicht Mitglieder wollten sie uns eigentlich nicht haben, durften wir dann doch anbinden. Das war eine gute Sache. Wir konnten das Boot unbesorgt alleine lassen.

Samstag früh fuhren wir mit der Fähre an Land. Wie verabredet stand dort ein Mietwagen. Wieder hatten wir unsere leeren Gasflaschen dabei. Wieder hatten wir keinen Erfolg. Man wollte sie nicht füllen. Nun mußte wir eine Zwischenlösung finden. Wir erstanden eine kleine amerikanische Flasche und einen dazugehörenden Druckregler mit langem Schlauch, den wir im Notfall an unser Gassystem anschließen konnten.

Alles wurde an der hinteren festen Reeling angelascht. Hannes mokierte sich etwas. Das sei ja für Windstärke 12. Aber wenn erst einmal Windstärke 9 ist habe ich sicher keine Lust mehr, auf dem hinteren Deck Tonnen festzubinden.

Das Gasproblem war also vorübergehend gelöst. Nun fehlten uns noch Seekarten. Ursprünglich wollten wir nicht nach Porto Rico und auch nicht nach Hispaniola, so besaßen wir auch keine Detailkarten. Im Wagen fuhren wir nach San Juan, der Hauptstadt von Porto Rico. Eine gute neue Straße führte uns bis ins Herz der alten Stadt. In ihrem Umkreis leben heute über eine Million Menschen. Auf der ganzen Insel aber nur drei Millionen.

Auf dieser Strecke sah man nicht viel. Kaum Landwirtschaft, aber mehrere große Industrien. Die amerikanischen Gesetze geben ihren Firmen auf Porto Rico Steuer-

freiheit. Damit ist es ein Geschäft auf der Insel zu produzieren. Im Augenblick stand anscheinend zur Diskussion diese Steuerfreiheit einzuschränken, oder sie sogar abzubauen. Die Meinung hier: falls Reagan damit durchkomme, zögen sich die Firmen am nächsten Tag zurück. Eine kaum auszudenkende Kalamität für die Insel. Sie lebt zum größten Teil von dieser Arbeitsbeschaffung.

In San Juan drehten wir eine Runde, fanden das Parkhaus mitten in der Stadt. Zu Fuß zogen wir weiter. Nach Karten von der Nachbarinsel wollten wir suchen. Im Hafen lagen vier oder fünf große Cruisingships. Damit war natürlich in seiner Nähe alles auf Tourismus eingestellt. In dem zollfreien Hafen gab es alles, vom teuersten Schmuck bis zu "bugiganga". Allerdings: bugiganga auf Porto Rico.

Doch die leicht ansteigenden Straßen haben ihren Charme nicht verloren. Die spanischen Balkone an den Häusern und das viele Schmiedeisen machten mir Spaß.

Aber der größte Spaß war unser Mittagessen im "Burger King". Eine richtig alte, spanische Lagerhalle, darin gegossene Eisentischchen mit dazugehörigen schnörkeligen Stühlen. Grüne Plastikpalmen in schmiedeisernen Töpfen. Alles Weiß und Grün gestrichen. Wie ein Zeichentrickfilm sah das aus.

Laute Musik und spanisches Geschnatter füllten den großen Raum. Man stand Schlange, um sein Essen zu bekommen. Auch hinter der Theke alles Weiß und Grün. Sauber und effizient alles was man sogar erstaunlich schnell bekam. Mädchen an zwei Kassen, 10 weitere Bedienungen sorgten für den glatten Ausstoß der Bestellungen. Im Rhythmus der lauten Musik wippten und tanzten sie. Die Mädchen, die Brote, die Messer und die Gabeln.

Diese spanische Mischung aus wilhelminischer Dekoration und Plastik und amerikanischem Fließband war einfach zu "schön".

Gestärkt gingen wir weiter, schließlich mit Taxi, auf Seekartensuche. Wir fanden auch etwas. Doch nichts vom "feindlichen" Ausland, Hispaniola. Immerhin der Nachbarinsel. Im Gegensatz dazu war von den Bahamas alles zu bekommen.

Auf der Rückfahrt, wieder auf großer Straße, nahmen wir einen anderen Weg. Über das Gebirge an die Südküste der Insel. Palmen, Strand und blaues Wasser in allen Farben. Einfach zauberhaft.

Sonntag mittag waren wir von einer litauischen Familie zum "Barbecue" eingeladen. Sie verbrachten gerade 14 Tage in einem der Ferien-Compounds neben der Marina, hatten unser Boot bewundert und waren mit Hannes ins Gespräch gekommen. Sie hätten eine "fiesta", würden uns dazu abholen.

Mittags brachte man uns quer durch eine große Anlage mit Schwimmbad und Tennisplätzen. Wir kamen auf die andere Seite der Insel. Hier am Wasser, unter einem Strohdach, neben einem Holzgrill hatte sich die "fiesta" versammelt: Großmutter, Sohn mit Frau und zwei Enkelsöhnen. Dazu ein weiteres Ehepaar aus Porto Rico mit Tochter und deren neugebackenem, chilenischen Ehemann. Der allerdings war schwer vergrippt



und lag nur 'rum.

Die kleine, sehr wendische Großmutter war, was man dem zarten Persönchen zuerst kaum glauben mochte, Computerfachmann. Seit längerem kommt sie jeden Monat einmal aus New York angeflogen, um den Bau und die Einrichtung eines Computerzentrums zu organisieren. Als Hannes von seinem Manöver mit der Reiterschwadron an der litauischen Grenze erzählte und ihm auch noch Namen einfielen, da war es aus. Vor Heimweh fing sie fast zu weinen an. Dort in der Nähe sei ihre Schwiegertochter geboren.

Die Schwiegertochter, eine aparte blonde Frau, litt wohl nicht unter Heimweh. Ihre schon ganz amerikanischen Söhne bestimmt nicht.

Chub Cay, 09.04.85

Es war eine eigenartige Gesellschaft, in die wir da hinein gekommen waren. Die entwurzelte alte und die bereits integrierte neue Generation. Dazu die Kulisse, der Blick über das Meer, das Riff und die fernen Inseln. Wechselnde Beleuchtung ließ Farben schillern. Opal, türkis, blau, tiefblau, Tinte... ein erstaunlicher Hintergrund.

Über Nacht umsegelten wir Porto Rico und fanden an der Westküste einen geeigneten Ankerplatz. Hier in Mayaguez fand Hannes auch noch einen Handwerker, der ihm ein Zwischenstück für unsere Ersatzgasanlage schweißte. Damit konnten wir ohne großen Umbau im Hafen oder vor Anker den Rest in unseren eingebauten Flaschen schonen. Nach einer gut geschlafenen Nacht segelten wir am nächsten Tag weiter nach Hispaniola.

Auf meinem Navigationstisch lag ein Haufen Xerox-Kopien. Ein Segler auf Isleta Marina hatte uns seine alte Karte geliehen. Hannes ließ Abzüge davon machen. Teilabzüge, da die Maschine nur Abschnitte drucken konnte. Nun versuchten wir sie zusammen zu kleben. Es war besser als gar nichts. Mit Hilfe des Handbuches und dieser Witzkarte würden wir es schon schaffen.

Die Mona Passage, zwischen Hispaniola und Porto Rico, ist eine viel befahrene Schifffahrtsstraße. Wir sahen eine ganze Reihe Schiffe. Zwei Wale erschienen, kreuzten unseren Kurs auf ihrem Weg nach Norden. Wir beobachteten sie, doch von uns wollten sie nichts wissen.

Mit uns segelte "Vagabond", eine Jacht aus Florida. Irgend wie packt einen dann doch der Ehrgeiz. Wurde der Wind stärker, kamen wir voran. Wurde er schwächer, fielen wir wieder zurück. Auch in der Nacht sahen wir ihre Lichter. Am morgen sprachen wir noch kurz über Kurzwelle, dann trennten wir uns. Er segelte nach Norden zu den Caicos Inseln, wir bogen nach Westen, Richtung Samaná.

Vorsichtig navigierten wir mit unseren Kartenstücken in den sehr geschützten Naturhafen. Als erstes sah ich eine Dufour 35 vor Anker liegen. Es waren tatsächlich unsere Bekannten aus den Virgins, PIPAPO.

Laut Handbuch mußten wir uns zuerst und vor allem bei den Behörden melden. Es war

nicht auszumachen, wo das sein sollte. Mit uns kreisten noch zwei andere Yachten, auch sie waren offensichtlich unschlüssig. Per Funk versuchte ich das Amt zu erreichen. Mehrmals ohne Erfolg. Doch dann meldete sich Paula von der PIPAPO. Sie gab uns ganz genaue Anweisungen, wie und wo wir uns für das Einklarieren anbinden mußten. Es dauerte, doch dann kamen fünf Mann über das wackelige Brett, das wir von Frankreich noch an Bord hatten, zu uns 'rüber. Zum Teil in Uniform und mit umgeschnallten Pistolen. Doch trotz des kriegerischen Aussehens ging alles freundschaftlich und friedlich vonstatten. Sie freuten sich über unser Portugiesisch, so konnten sie Spanisch sprechen.

Nach einer halben Stunde waren wir frei und ankerten neben Peter und Paula. Nun feierten wir zuerst einmal Wiedersehen, so konnten wir ihnen auch danken und erzählen wie gut und sicher wir in Nanny Cay gelegen hatten. Sie hatten es uns ja geraten. Bei dem kurzen Spaziergang durch Samaná entdeckte Hannes ein Restaurant. Die Langusten, die der Chinese in seiner Tafel anpries, ließen Hannes natürlich keine Ruhe. Wir mußten sie probieren. Vor der Abreise in Portugal und nun nach der Atlantiküberquerung.. sie waren ja eigentlich wieder einmal dran !!

Wie immer über Nacht, um tagsüber anzukommen, segelten wir nach Porto Plata. Kein schöner, aber ein sicherer Hafen. Scheußlich und dreckig. Seine alten Holzhäusern waren sehenswert. Geschnitzte hölzerne Säulen und durchbrochene Geländer an den Balkonen vor dem Haus, auch die Spitze aus Holz unter dem Dach. Ein Stückchen weiter ein erstaunlich armseliger Markt, in einer sagenhaft schmutzigen Straße. Eine Frau saß hinter einer Hand voll Wurzeln, die sie auf ein Stück Zeitung gelegt hatte. Die wollte sie verkaufen. Das andere war nicht viel besser. Nach dem überquellenden Markt in Martinique waren wir betreten. Das war nicht Mangel, das war Armut.

Über der Stadt eine große Kirche, darum ein paar pompöse Häuser. Es gab Sachen zu kaufen, aber sehr, sehr bescheiden. So bald wir konnten zogen wir weiter.

Das Wetter war wechselnd, der Wind mäßig. Der Motor lief eine Zeit mit. Aus Vorsicht hatten wir vor Dunkelwerden gerefft. Nachts wurde es unruhig, Wind und Wellen nahmen zu. Kein gutes Zeichen. Es fing an zu regnen. Mit reduzierten Segeln und laufender Maschine schaukelten wir gegenan. Zwischen uns und dem Land lag eine große langgestreckte Untiefe, auf die wir in keinem Fall kommen wollten. Wie Wellen sich auf Untiefen hochschaukeln können hatten wir zu Genüge vor Malta erlebt.

Der Sat.-Nav. hatte die ganze Nacht keinen brauchbar Fix fertig gebracht. Meine Navigation war bei der Schaukelei nur in Grenzen sicher. Als im Morgengrauen ein Frachter ganz in unserer Nähe vorbei fuhr, rief ich ihn mit UKW an. Er antwortete auch sofort. Ich bat ihn um seine Position, um meine damit vergleichen zu können. Nach kurzem Zögern bekam ich, mit freundlichem Gruß, meine Position durchgesagt. Alles war in Ordnung, und wir wußten uns doppelt sicher von der Untiefe.

Nun wechselten wir Kurs, nach Süden, auf Cap Haitien. Zu sehen war nichts, es fing

auch wieder an zu regnen. Schräg zu einer langen hohen Dünung segelten wir vor dem Wind auf Haiti zu. Irgendwann mußte Land in Sicht kommen. Es kam noch mehr Regen. Schließlich tauchte im Radar, zwischen Regenflecken, auch ein Landecho auf. Zuerst ganz verschwommen, doch dann deutlich die Landzunge mit dem Leuchtturm.

Wir hatten uns genau für die laut Handbuch komplizierte Einfahrt vorbereitet. Doch das war überflüssig. Die Rinne war mir neuen Tonnen eindeutig und klar bezeichnet. Auch im Hafen war alles anders und neu.

Cap Haitien war für mich ein Erlebnis. Es war wieder einmal so anders. Wieso, ist nicht so ganz leicht zu sagen.

Es fing damit an, daß wir an den großen Dampferkai gewunken wurden. Dort stand ein Haufen Schwarzer herum. Wer eigentlich das Sagen hatte, war nicht zu ergründen. Die Kaimauer war hoch und wir kamen unmöglich an die Poller. Alle halfen, im Nu lagen wir richtig, trotz ablandigem Wind. Aber nun wurde es "Haiti". Mit Hin und Her und viel Geschnatter wollten sie uns an dem völlig leeren Kai doch noch einmal verlegen. Nun ja, bis der Wind uns richtig weit abgetrieben hatte. Mit Geduld und vielem Kurbeln auf unserer Seite lagen wir dann endlich wieder richtig an der Mauer. An den großen schwarzen Gummipollern, die für Hochseeschiffe und nicht für uns gedacht waren.

Bewaffnet und uniformiert kamen sie auch hier zu uns an Bord. Freundlich und bester Laune wurden wir abgefertigt. Hannes schenkte einen Süßwein aus, der gerne angenommen wurde.

Wir bekamen einen "boy" empfohlen. Wenn wir auf der anderen Seite in der Marina angebunden seien, würde er sich um uns und das Boot kümmern. Maico war für uns eine gute Sache. Wir für ihn wohl auch. Er führte uns in die Stadt, zeigte was wir wollten und machte unsere Einkäufe. Wenn das Patois der Eingeborenen Schwarzen zu unverständlich war, übersetzte er.

Hannes hat sich lange mit ihm unterhalten. Tourismus sei sein Beruf, er könne Sprachen. Aber das sei nicht so leicht. Früher war mindestens einmal in der Woche ein Kreuzfahrtschiff in den Hafen gekommen. Nun sei das selten. Die paar Yachten seien nicht genug. Mit uns lagen vier Yachten in der "Marina". Das sei aber schon viel.

Kochs hatten uns die Adresse des deutschen Konsuls gegeben. Herr Schütt wollte aber nicht viel von uns wissen. Eigentlich wollten wir ja auch nichts von ihm. Doch er riet Hannes zu einer Autotour nach "Sans Souci". Den großen Palast hat sich ein größensinniger schwarzer Regierungschef am Anfang des 19 Jahrhunderts, am Ende des Zuckerbooms bauen lassen. Der Palast liegt in Trümmern, ein Erdbeben hat ihn wenige Jahre nach der Fertigstellung zerstört. Nun ist er Touristenattraktion. Am Hang gelegen führen große Freitreppen rauf zu den Zyklopenmauern mit Hallen und Bögen. Doch die Dächer sind eingestürzt. Die Zimmerflucht endete in einem Rosengarten, den es natürlich auch nicht mehr gibt.

Dazu gehört eine noch größere Zitadelle, weiter oben auf dem Berg. Sie ist nie fertig

geworden, und die Feinde, die sie belagern sollten, sind auch nie gekommen.

Der Weg führt über flaches Land. Vorbei an Zuckerrohrplantagen. Am Weg die Häuser der Arbeiter. Sie sind klein und windschief. Die Wände aus Ästen und einer Art Reet geflochten, mit Lehm verschmiert, dann aber bunt und lustig bemalt. Auch die Menschen unsagbar armselig, aber vergnügt.

Auf dem Rückweg kam uns eine Gruppe, etwa 30 Menschen, mit Fahnen und Musik entgegen. Ich dachte an Wahl, oder vielleicht Propaganda. Aber dann verschlug es mir doch etwas die Sprache. Ich dachte, so etwas gäbe es nur im Film. Die tanzenden, wippenden, singenden Menschen schaukelten einen Sarg die Straße entlang. Der Fahrer wunderte sich über mein Staunen. "Ja, ja, ein Begräbnis."

Die Shantytown, am Eingang zur Stadt, war über jede Beschreibung armselig und schrecklich. Verkaufsstände und Bars in Bretterbuden an der Straße. Schmutz und Müll. Dazwischen Kinder und Erwachsene, zum Teil in Lumpen, aber fast immer und überall vergnügt.

Am Hafen ist alles neu. Ein Stückchen weiter dahinter stehen noch heute die alten, großen Lagerhäuser. Die massiven Bohlentüren und schmiedeisernen Beschläge sind erhalten. Die neue Zeit ist in die alten Mauern gezogen. Der Supermarkt und der Elektroladen schließen abends Türen aus der Kolonialzeit. Aber auch ganze Familien sind hier eingezogen. Jede Tür ein Haus. Innen armselig, außen bunt und lustig gestrichen.

Aber der Höhepunkt war wohl der pittoreske Markt. Ein buntes Gemüse. Ein sagenhaftes Gedränge in und um die Markthalle. Wie in Martinique merkte man sofort die französische Tradition. Es gab nicht alles, doch was es gab war gut. Auch hier märchenhafte Grapefruit und gutes Gemüse. Man sah kaum ein weißes Gesicht, Käufer und Verkäufer, alles schwarz. Mit dem Strom ließen wir uns treiben, anders ging es auch nicht. Außerhalb der Halle hockten sie zwischen ihren Waren. Hier verkauften sie grobes Salz und geräucherte Fische, Süsskartoffeln und noch andere Knollen, die wir nicht kannten, nie gesehenes Blattzeug und Gewürze aller Art. Überall wurde gehandelt und gefeilscht. Maico legte Wert darauf, es für uns zu tun. Er kam wohl besser und wir nicht schlechter dabei heraus.

In der großen, überdachten Halle gab es alles noch einmal. Hier lagen die Waren auf langen, gemauerten Tischen. Nun drängten wir uns durch die schmalen Gänge, durch knöchelhohen Dreck und Pfützen. Es hatte geregnet, das Wasser konnte wohl nicht richtig ablaufen. Aber alle waren freundlich und geduldig. Man lief eben um den größten Dreck herum.

In einer Ecke der Halle entdeckte ich einen großen Haufen Plastik- und Emaillegeschirr. So viele Emailletöpfe und Eimer hatte ich noch nie in meinem Leben auf einem Haufen gesehen. Daneben, auf vielen Quadratmetern, Türme von ineinander gesteckten Strohhüten. 1 Dollar das Stück. Mit eingeflochtenen Spitzenmustern oder schlicht, weiß oder

bunt, alles war zu haben. Ich suchte mir einen schlichten, weißen, feingeflochtenen aus. 1 Dollar das Stück.

Es mußte sein. Eine Frau in meinem Alter lief nicht ohne Hut auf der Straße. Nicht in Cap Haitien. Wie war egal, aber nicht ohne Hut.

Daneben hingen Taschen und Körbe, Flechtsachen aller Art. Auch dies ein buntes Bild. Hannes wurde etwas nervös. Es dauerte ihm zu lange, er hatte wohl Angst ich würde noch mehr kaufen. Doch ich wollte nur schauen. Es war so hübsch anzusehen. Bunt vergnügt und adrett, auch die meisten Schwarzen sind hier so.

Dazu gehören auch die herrlichen Kleinbusse, man kann sie kaum beschreiben. Bunt bemalt mit Sprüchen und Bildern und mit Trotteln dekoriert.

Wir bummelten durch die Straßen und stiegen den Hang rauf zur Klosterschule. Neben dem alten ein großes neues Gebäude. Hier hatten wir einen weiten Blick über die Stadt und die Bucht, die alten grünen Dächer und das blaue Wasser.

In der Marina hatten wir neben einem großen amerikanischen Segler angebunden. Wenn so wenig Boote im Hafen liegen, kommt man unweigerlich ins Gespräch: Was, ihr seid aus Brasilien? Meine Frau ist aus Bahia. Es dauerte nicht lange und die beiden Ehepaare von nebenan saßen mit ihren Drinks bei uns unter dem Sonnensegel. Antonietas Mann war 9 Jahre lang 2. Mann in der amerikanischen Marinebasis auf Cuba. Nun lebten sie in Washington. Er ist Rechtsanwalt und pensioniert. Ihre Familie pflanzt Kakao in Süd-Bahia.

Die Unterhaltung schlug immer größere Wellen. Sie wußten Neuigkeiten über Brasilien und den kranken Präsidenten zu berichten. Wir zeigten ihnen die "Manchete" mit Bildern vom letzten Carneval in Rio.

Wenn wir nach Washington kämen, sollten wir sie auf jeden Fall besuchen. Sie hätten ein großes Haus, jede Menge Platz. Auf seine gelassene Weise meinte Sandy: "Allein schon für die brasilianische Familie, die ständig bei uns wohnt, brauchen wir das große Haus. Ich mag das, nur wenn sich diese Südamerikaner dann einfach nicht um Ordnung und Gesetze kümmern und meinen, ein gültiges Visum sei für sie nicht nötig, dann finde ich das nicht so gut....."

Abends luden sie uns zum Essen ins "posh" Hotel in Cap Haitien ein. Es wurde viel geredet, getrunken und gelacht.

Eigentlich waren wir nach Haiti gesegelt, um unsere französischen Gasflaschen zu füllen. Die tauschten wir hier auch ohne weiteres um, das war überhaupt kein Problem. Das daraus aber ein Erlebnis werden könnte, damit haben wir nicht gerechnet.

Doch auch diese Zeit ging zuende. Am 22. März ging es weiter. Über Nacht segelten wir gen Great Inagua, in den Bahamas.

Hier trafen wir auf das klare, durchsichtige Wasser, da hat man immer Angst gleich aufzusetzen. Haarsträubend die Fahrt in den Hafen. Der steinige Boden war zum Greifen nahe, doch die Karte hatte uns drei Meter Tiefe versprochen, was sicher auch stimmte.

Die nächste Nacht verbrachten wir im Hogsty Reef. Es ist eines der wenigen Atolle im Nordatlantik. Das Korallenriff steigt aus tiefem Wasser hoch und umschließt eine seichte Fläche von etwas 5x9 Kilometer. Sie ist so groß, man kann das Ende nur ahnen. An der Nordseite des Eingangs steht ein kleines Leuchtfeuer, die Sanddüne ist nur ein paar Meter hoch. Ganz plötzlich segelt man aus tintenblauem Wasser ins Flache. Türkis und milchig grün, die kleinen Wellen im Sand sind zu erkennen. Man konnte sehen wie der Anker griff. Weiterhin erkennt man das Riff nur an der Brandung die sich ständig daran bricht. Weit weg am anderen Ende ein paar Maste, vom Liberty Schiff, das '63 dort gestrandet ist.

Der weite Himmel, absolute Einsamkeit und Stille bis auf das leise Zischen der Brandung. Es dämmerte, eine eigenartige Stimmung ergriff uns. Mitten im Atlantik lagen wir vor Anker.

Hannes notierte: "einsam + verloren, dennoch großartig."

Man hatte uns von Vögeln und Schildkröten erzählt. Aber wir sahen nichts. Ein anders Boot kam noch mit der letzten Dämmerung, es ankerte weit weg. Wir hatten eine ruhige, windstille Nacht.

Doch plötzlich brauste und kreischte es. In der dunklen Nacht sah man nichts. Man hörte nur das Flügelschlagen und Schreien von hunderten von Vögeln. Überall, der ganze Himmel war voll davon. Mehrmals in der Nacht zogen sie über uns weg, dann war wieder Stille.

In den nächsten Tagen zeigte Pantarai, was er konnte. Als uns ein starker Nordwind überraschte, verkrochen wir uns unter eine Klippe. Am Tag darauf, wieder nach einem herrlichen Segeltag, hatten wir weniger Glück. Nachts mußten wir drei Mal raus, um immer wieder neu zu ankern. Er wollte einfach nicht halten. Wir versuchten es mit zwei Ankern, aber das half nichts, es brachte nur verhedderte Leinen. Als wir das Ankergeschirr am nächsten Morgen aus dem Wasser zogen, war es rund herum blank poliert. Es hatte sich glatt geschliffen.

Es kam ein herrlicher Segeltag, mit starkem aber gleichmäßigem Wind und hoher Dünung.

Wir segelten immer in Landsicht, zwischen den Inseln. Am Nachmittag navigierten wir, genau nach Karte, in die Einfahrt von Clarence Town auf Long Island. Es sah erschreckend aus: auf der einen Seite hohe Dünung, auf der anderen Brandung auf dem Riff. Doch kaum waren wir durch hatten wir stilles, blaues Wasser.

Wir trafen fünf Boote. Sie hatten die letzten fünf Tage hier gelegen. Während wir segelten, hatten sie hier den Starkwind abgewartet. Nun ruhten wir uns erst einmal aus. Drei Nächte ankerten wir in diesem bezaubernden Naturhafen.

Hannes fuhr mit dem Beiboot rüber in das Nest, um ein paar Besorgungen zu machen. Er hatte einen Haufen Plastiksäcke dabei, so hofften wir die Sachen trocken an Bord zu bekommen. Es wehte immer noch, und das Kappelwasser spritzte ins Schlauchboot.

Zufrieden und auch garnicht so schrecklich naß kam er nach Stunden wieder. Er hatte alles bekommen: Motoröl für den Ölwechsel, Brot und etwas Gemüse und, last not least, Trinkwasser aus der Regenwasserzisterne des Bürgermeisters.

Am dritten Nachmittag wollten wir diesen friedlichen Ort verlassen. Über Nacht sollte es nach George Town gehen. Meine Navigation war schlampig. Ich rechnete damit, daß die Brandung mir das Riff zeigen würde. Das hat sich auch sofort gerächt. Nichts brach sich, und Hannes konnte im Bugkorb gegen die Sonne auch nichts erkennen.

Wir rumpelten einmal und rumpelten nochmal und stockten. (Der Kiel war aufgelaufen.) Aber auch diesmal ging es weiter. Wir hatten Glück, wir hatten das Riff nur berührt, wir waren nicht hängen geblieben.

Dem Schiff macht so eine weiche Berührung nichts, aber der Navigator war doch sehr geknickt. Es war eine Lehre: gegen die Sonne keine schwierige Durchfahrt.

Nach einer geruhsamen Nachtfahrt, ging es am nächsten Morgen wieder in eine verteufelt flache und gewundene Einfahrt, Sand, Seegras und Korallenstöcke, durch das klare Wasser, immer zum Greifen nahe. Über eine Stunde tasteten wir uns mit klopfendem Herzen in den tieferen Hafen.

In der Gegend von George Town ankerten mehr als 80 Boote. Es ist die zweitgrößte Stadt der Bahamas und eine der wenigen Möglichkeiten sich richtig zu versorgen. Hier gibt es auch Telephon und eine Bank.

Der Ankerplatz war gut, aber es zog uns weiter. Bis jetzt waren wir fast immer alleine gesegelt. Nun hatten wir Begleitung. Mittags kam stärkerer Wind, eine unangenehme kurze Dünung baute sich auf. Wir alle segelten im tiefen Wasser an den Exuma Inseln entlang. Als die anderen Boote abbogen, um Schutz hinter den Inseln zu suchen, bekam ich plötzlich Panik. Mir war plötzlich klar, daß wenn wir nicht gleich mit segelten, dann heute Abend, unseren Weg allein, gegen die tiefe Sonne würde finden müssen. "Syl Bee" segelte nicht weit von uns. Über UKW verständigten wir uns. "OK, fahrt nur hinter uns her. Wir ankern im Little Galliot Cay." Die Karte lag vor uns. Ein herrliches Gefühl, in dem verflixt flachen Wasser jemand vor sich zu haben.

Bei dem Cay lagen wir zwei Tage und warteten das schlechte Wetter ab. Sehr gut war der Platz nicht, aber der Anker hielt.

Als wir weiter wollten, sogar zu gut. Er saß bombenfest. Ohne Erfolg versuchten wir ihn nach allen Seiten herauszuziehen. Das Boot lag quer zu Wind und Strömung, die gegeneinander liefen. Zum Tauchen war es zu tief, aber ich wollte mir die Sache wenigstens einmal richtig ansehen. Mit Schnorchel und Brille sprang ich ins Wasser, nicht bevor Hannes mir ein Tau um die Taille gebunden hatte. Die Strömung war so stark, ich hätte auch mit Schwimfflossen kaum dagegen an schwimmen können.

Nun war eindeutig zu sehen, was los war. Die Kette hatte sich um einen Korallenstock gewickelt, der Anker lag friedlich daneben. Mit der Maschine fuhren wir einen großen Bogen. Doch ehe wir alles oben hatten, saßen wir schon wieder fest. Die Strömung trieb

uns immer wieder in die falsche Richtung. So ging das also auch nicht. Den Anker wollten wir nicht verlieren, da mußte uns etwas einfallen.

Hannes ließ das Beiboot runter und band es am Bug fest. Nun konnte ich mit dem Kopf unter Wasser, bäuchlings auf dem Schlauchboot liegend, sehen was passierte. Konnte mit dem Ankerkettenkommando in der Hand genau dosiert, die Kette rauf und runter lassen, damit sie sich nicht wieder verklemmte. Nach zwei vergeblichen Versuchen kamen wir frei.

Die Exumas, eine wunderschöne Inselgruppe, ziehen sich in einem großen Bogen von Süden nach Norden. Sie liegen am Rande zwischen der flachen Bank und dem tiefen Wasser des Exuma Sounds.

Ich hatte mir geschworen, nur in tiefem Wasser zu segeln, höchstens zum Ankern auf die Bank zu gehen. An diesem Morgen sprach nun aber alles gegen den Sound und für die Bank. Innen war der Wind ablandig, das Wasser glatt und laut Karte auch nicht gar so seicht. Draußen hatte sich eine erstaunliche See aufgebaut.

Zuerst mit Zagen steuerten wir raus auf die Bank und dann nach Norden, entlang der Inseln. Wieder und wieder ließ ich den Tiefenmesser laufen. Doch das flaschengrüne Wasser, auch wenn man den Grund sehen konnte, war immer mindestens vier Meter tief. Im Laufe des Tages lernten wir viel dazu und wurden sicherer. Ehe das Grün nicht eine milchige, weißliche Farbe annahm, konnten wir beruhigt weiter segeln. Aber wechselte der Grund von Sand auf Seegras oder umgekehrt, war man doch immer wieder zuerst erschrocken.

"Syl Bee" war vor uns ausgelaufen und segelte ein paar Meilen vor uns her. Sie wollten wie wir zum Cambridge Cay. Die lange Kette kleiner und großer Inseln an denen wir vorbei segelten, waren nicht leicht zu identifizieren. Es war verwirrend, wie sie sich vor und ineinander schoben. In Abständen lief der Radar und half uns die Position zu bestimmen.

Es lief eine starke Strömung mit uns. Wir kamen viel schneller voran als wir dachten. Mittags riefen wir über UKW "Syl Bee" zurück. Sie waren ohne Radar auch prompt an der Einfahrt vorbei gesegelt.

So ein bißchen haarsträubend war auch diese Einfahrt, aber wir bekamen langsam etwas Übung und damit Selbstvertrauen.

Der Platz war wunderschön. Geschützt und doch groß genug. Etwa 15 Boote lagen hier, ohne sich zu stören. Das war auch gut so, in den Bahamas soll man aus Sicherheitsgründen nicht alleine ankern.

Auch am nächsten Tag segelten wir wieder raus auf die Bank. Nun machte es schon richtig Spaß. Tiefgrünes Wasser um uns herum, nur wo die Sonne kurz durch die Wolken kam flammte es auf.

Allans Cay. Wieder ankerten wir mit acht oder zehn Booten, aber keiner störte den anderen. Auch die großen Leguane am Strand ließen sich nicht stören. Sie sind Boote



und Menschen gewöhnt.

Alles war unglaublich friedlich, aufregend nur die Symphonie der Farben. Als zum changierenden Wasser auch noch ein bunter Abendhimmel kam, fühlten wir uns wie verzaubert. Es war einfach alles unwirklich.

Der nächste Tag war Hannes Geburtstag. Wir feierten ihn mit einer Kerze auf dem Frühstückstisch. Schon vor Monaten hatte Hannes immer wieder gesagt, er wolle in den Bahamas, nach "Nassau". Nun bekam er es zum Geburtstag. Mittags liefen wir in Nassau ein.

Der Hafen ist weitläufig und schmutzlig. Eigentlich weder "posh" noch schön. Wir schlängelten uns an verankerten Booten, Fischerkähnen und gestrandeten Schiffen vorbei, bis zu einer kleinen, offensichtlich vollen Marina, fast unter der großen Brücke. Hannes Optimismus war einmal wieder richtig. Wir bekamen einen guten und sicheren Platz.

Bahamas, Cat Cay Marina, 14.04.85

Gleich nebenan, unter der großen Autobrücke nach "Paradise Island" war ein Freimarkt im Gange. Sehr bunt war alles zu haben. Obst und Gemüse, Muscheln und Fisch. Energische, gestenreiche schwarze Verkäufer und schwarze Mammies, wollten für ihre Waren so märchenhafte Preise haben, daß wir nichts kaufen mochten. Danach versuchten wir es im Supermarkt. Hier kosteten die Sachen die Hälfte bis zu einem Drittel. So konnten wir uns einmal wieder mit gutem Gewissen mit frischem Obst und Gemüse eindecken. Der große Vorrat an Lebensmittel, den wir uns in Ceuta und Portugal angelegt haben, reicht immer noch. So war es auch gedacht. Doch die leeren Stellen werden größer, und die Büchsen fangen an zu rutschen. Die Ölfaschen mußte ich schon mit Zeitungspapier stützen.

In Nassau ist in der Stadt nicht viel zu sehen. Hannes wollte wenigstens die Fassaden der großen Banken sehen, die hier einen riesigen Teil der Eurodollars bewegen. Alle 250 sahen wir nicht, aber einen großen Haufen.

Es war Ostersonntag. Wir bummelten in unserem Bootsdress etwas unpassend durch die Stadt. In der Kirche sangen sie die Ostermesse. Wir blieben stehen. Es klang bis auf die Straße. Die schwarze Bevölkerung hatte sich fein gemacht. Die Männer, aber auch die kleinen Buben mit Schlips und Kragen. Nur die kleinen Mädchen durften ohne Hut gehen. Wer etwas auf sich hält, weiblich und über 20 ist, trägt ein weißes oder buntes Gebilde auf dem Kopf. Die Kleider sind neu und modisch. Viel weißer Tüll und Seide in klaren, kräftigen Farben. Der Kontrast zwischen dunkler Haut und buntem Stoff sieht einfach gut aus.

Vergeblich versuchten wir in das Seewasseraquarium zu kommen. Es sei bemerkenswert. Nach einem langen Fußmarsch in der heißen Sonne fanden wir es Sonntags geschlossen.

Tags darauf ging es durch windloses, drohendes Wetter in die Marina von Chup Cay.

Hier lagen hauptsächlich dicke, große amerikanische Motorboote. Diese Boote sind hauptsächlich zum Fischen da. Sie haben auf hohem Gestänge eine zweite Steuerkanzel. Wie in einem Mastkorb stehen die Fischer da oben, von dort aus können sie im klaren Wasser metertief den Grund sehen.

Wir lagen gut und sicher, doch in den Stagen heulte der Wind. Regen drohte eigentlich immer. Der Wetterbericht klang nicht gut. Wir blieben liegen.

Neben uns lag ein amerikanisches Paar. Sie waren in fünf Jahren um die Welt gesegelt. Sie eine energische Frau, mit den Füßen auf dem Boden. Wir machten einen langen Spaziergang am Strand. Hier fand ich eine Fächerkoralle, die ich Inga nach Stamford bringen will.

Die Amerikanerin erzählte mir ihre Geschichte.

Sie hatten ihr Haus verkauft, die Arbeit aufgegeben. Er wollte die Welt umsegeln. Das war sein Wunsch, das war sein Ziel. Sie hatte die Reise mitgemacht, um ihren Mann zu begleiten und um die fremden Länder zu sehen. Er ist 55, gut aussehend, und nun ein gebrochener Mann. Man sah es ihm an. Sie machte die Arbeit, er saß am Niedergang und rauchte und war mit seinen Gedanken offensichtlich ganz wo anders. Jahrelang habe er die Herausforderung mit sich herum getragen, nun sei sein Ziel fast erreicht, nun wisse er einfach nicht weiter. Ich solle ihr helfen und sagen, wie wir es machen. Hannes sei so vergnügt und voller Pläne für die Zeit nach dem Segeln. Sie tat mir leid. Ich konnte zuhören, aber nicht viel helfen.

Am Ende der Liegezeit merkten wir, daß die Strompauschale für unsere großen Nachbarboote berechnet war. Wir hatten weder Luftkühlung noch Freezer.

Nach vier Tagen sah es so aus, als ob wir es wagen könnten. Einen langen Tag segelten wir herrlich über die große Bahama Bank. Wenn Korallen drohten, saß einer von uns im Bugkorb, um sie rechtzeitig zu vermeiden. Bei Dunkelwerden fehlten uns noch ein paar Meilen bis Cat Cay.

Den ganzen Tag sahen wir vor uns eine große, alte Ketch. Im Dunkeln konnten wir es nicht wagen weiter zu segeln. So ankerten wir nebeneinander in dem flachen Wasser der Bank, weit weg von den Inseln und ohne Windschutz.

Es wehte, es wehte wirklich. Aber noch unangenehmer waren die erstaunlich hohen Wellen, die immer wieder anrollten. Das Boot riß und schüttelte am Ankertau. Trotz langer Leine rutschten wir. Als Hannes noch einen zweiten Anker auslegte lagen wir fest, aber das Rucken wurde noch schlimmer. Nachts gab es dann irgend wann einen furchtbaren Knall, damit war die Bremse unserer Ankermaschine rausgesprengt. Aber sonst ist, Gott sei Dank, trotz der irren Schaukelei nichts passiert.

Der Morgen danach, war ruhig und friedlich, als ob nichts gewesen. Mit viel Geduld, bei langsam laufender Maschine, Tiefenmesser und Radar navigierten wir durch das gebogene tiefere Wasser in die Marina. Rechts und links lagen zwei ungenau vermessene Sandbänke. Hier ist es friedlich und schön.

Emma, die Möwe, sitzt neben uns auf dem Duckdalben, schüttelt die Flügel und sagt: "Ich auch!" Erst wenn wir ihr etwas zum Fressen in die Luft werfen, ist sie für eine Weile zufrieden.

Morgen segeln wir nach Fort Lauderdale. Dort kann der Brief endlich auf die Post.

Fort Lauderdale, 26.04.85

Liebe Elga, lieber Hans-Jürgen, vielleicht erreicht Euch dieser Brief im Umweg über die Schweiz. In Nanny Cay seid ihr ja nun bestimmt nicht mehr. Ob Ihr das Boot wohl noch habt, oder schon dabei seid einen festen Wohnsitz zu suchen ??? Was macht das Buch, was macht die Gesundheit ???

Ich habe viel an Euch gedacht. In Haiti, und vor allem in den Bahamas. Immer wieder sah ich Elga, wie sie mit ihrem Finger einen großen Kreis, einen großen Bogen um all die Flachs und vielen Inseln machte. Ihr seid außen herum, wir sind nun zu guter letzt doch mitten durchgesegelt und gefahren. Im Nachhinein hat es sich gelohnt, obwohl es mit unserem Tiefgang ein ewiges Peilen und Loten war.

*Mike und Hilda Timm in Fort Lauderdale.*

*Der Inland Waterway.*

*Chesapeake Bay mit Annapolis und Washington.*

*New York.*

*Stamford bei Inga und Michael. Mit Froweins in Maine.*

*Der Pantarai ist verkauft.*

*Wir sind wieder an Land..*

Rio, 01.09.85

Liebe Helga, lieber Heiner, der Golfstrom, vor dem uns alle Leute so gewarnt hatten, war sanft zu uns. Ohne Wind sind wir fast die ganze Strecke motort.

Da wir nicht im Dunkeln in Port Everglades einlaufen wollten, trudelten wir noch 2 Stunden gegen den Strom an. Dabei kam dann plötzlich aus der Dunkelheit, mit unbeleuchtetem Motorboot, der Zoll zu uns an Bord.

Der Beamte war völlig fassungslos, daß wir von Nassau über Cat Cay nach Fort Lauderdale gekommen waren, ohne daß uns die Coast Guard angehalten hatte. Immer wieder wollte er wissen, ob wir wirklich von Cat Cay gekommen seien. Wir hatten zwar Helikopter und Schiffe der Coast Guard gesehen, auch mitbekommen, daß eine große Motorjacht von der Marine offensichtlich aufgebracht worden war, aber von uns wollte keiner etwas wissen.

Nun erfuhren wir von 26 Schmugglerbooten, die sie in den letzten 36 Stunden festgenommen hatten.

Unter Deck fragte der Beamte, ob er durchsuchen dürfe. Hannes Handbewegung sagte:

bitte, was sie wollen. Anstandshalber wurde eine Klappe aufgemacht. Das war es dann auch.

Über eine Stunde fuhren wir den New River hinauf. Rechts und links unzählige Sommerhäuser. Davor und in den vielen Seitenkanälen hunderte von Yachten, unserer Größe und größer. Langsam wurde der Fluß schmaler, die Yachten kleiner.

Hannes war nicht zu halten. Er wollte unsere Freunde aus Süd Afrika treffen.

Die Klappbrücken öffneten sich, bis auf eine. Da mußten wir warten. Als sie aufging, regnete es Kiefernzapfen. Der Mast hatte sich in dem riesen Baum verfangen, ohne daß wir es gemerkt hatten. Doch mit einem energischen Ruck kamen wir frei, hatten allerdings einen kleinen Tannenbaum oben am Mast. Auch die letzte feste Brücke schafften wir ohne den Mast zu verlieren. Gegen alle Logik, da unser Mast höher als die Durchfahrt laut Karte war.

Fünf Meter vor dem Kai der Marina waren wir dann glücklich aufgelaufen und saßen fest. Aber unsere Freunde lagen nebenan. Hannes hatte es einmal wieder gegen mein Gezeter geschafft. Er hatte einmal wieder richtig Glück gehabt.

Allerdings mußten wir 14 Tage auf die nächste tiefe Ebbe warten, um durch die feste Brücke wieder heil heraus zu kommen, sie ist für unser Boot wirklich zu niedrig.

Angekommen kurbelte Hannes mich auf den Mast. Ich sollte den Tannenbaum entfernen und sehen, was von der Windmeßanlage übrig geblieben war. Wir hatten Glück auch hier. Sie mußte nur aufgerichtet und wieder eingestellt werden.

Als ich da oben hing, fragte ein junger Amerikaner Mike mit Schaudern:" würden Sie da rauf??" Mikes Antwort war einfach: "Was würden sie sagen, wenn ihre Mutter da oben wäre??"

Die Tage nutzten wir, um den Motor zu revidieren.

Mit einem gemieteten Auto fuhren wir in die Everglades, dem großen Feuchtgebiet. Auch Vetter Gert Nottebohm besuchten wir in Key Biscayne, wo sie seit Jahren eine Fluchtburg haben, wenn es ihnen in Guatemala zu gefährlich wird.

Einen Nachmittag besuchten wir den Vater von Barbara Epstein in Miami.

Auch mit Mike und Hilda hatten wir eine gute Zeit. Sie zeigten uns die Gegend, brachten uns mit ihren Freunden zusammen, die sie schon von ihrer letzten Reise kannten. Das alles tröstete uns über die etwas miese Marina hinweg.

Rio, 11.09.85

Liebe Rena, lieber Jürgen, unseren allerherzlichsten Glückwunsch. Jürgens Anruf hat bei uns natürlich große Aufregung verursacht. Vor allem Freude. Bei Hannes sehr laut und selig: "Endlich ein Mädchen." Bei mir war die Freude etwas leiser, deswegen aber nicht weniger. Ein bißchen, wie konnte es auch anders sein, mit Sorge, ob wohl trotz der "Patentlösung" in der Badewanne alles gut gegangen war.

Ich muß schon sagen, Rena bringt immer wieder etwas Neues. Entbindung in der Badewanne! Ich rufe bestimmt in den nächsten Tagen noch einmal bei Euch an, um zu hören wie es weiter ging. Aber sonst sind wir wieder einmal gräßlich stolz auf Euch. Kaum hatte Jürgen bei uns angerufen, versuchten wir Opis zu erreichen. Eine Stunde versuchten wir es vergeblich. Das Telephon war besetzt, oder es ging keiner dran. Daraufhin setzten wir uns abends um 8 Uhr noch einmal ins Auto um runter zu fahren. Wir mußten doch unsere Neuigkeit loswerden.

Michael in Stamford wurde angerufen und Heinz Mirow in Rio. Alle lassen herzlich gratulieren. Uns gratulieren sie auch, als ob wir etwas dafür könnten. Aber hören tun wir es natürlich gerne.

Einen riesigen Juchzer habt Ihr bei Dorit geerntet: "Que lindo!!!" Sie hat sich richtig mitgefremt. Auch Lonard läßt grüßen.

Rio, 13.03.86

Liebe Elga, lieber Hans-Jürgen, für sechs Wochen sind wir nach Rio gekommen. Hannes wollte nach seinen restlichen Geschäften sehen und ich kümmere mich um meine Eltern, die beide noch leben. Sie sind gut versorgt, sodaß wir Ende April wieder nach Hamburg reisen können.

In den letzten Tagen in Wentorf rief ich zuerst in Hamburg und dann in Bielefeld beim Verlag an. Als ich es schon beinahe aufgegeben hatte, bekam ich, zuerst zögernd aber dann doch von einer Dame ( Frau Steinbrunter??) Eure Adresse. Sie ist wohl Lektorin, war reizend und läßt Euch herzlich grüßen.

Wie es Euch wohl geht?? Aus Martinique ist also nichts geworden, Ihr baut Euer Haus auf La Palma. Viel mehr konnte ich auch in Bielefeld nicht erfahren. Wir haben so oft an Euch gedacht. Aber, daß der Brief über die Schweiz fast ein Jahr ohne die versprochene Fortsetzung blieb, hat mich ja doch etwas erschrocken.

Das Jahr war so intensiv gelebt und ist so schnell vorbei gegangen.

Fünf und eine halbe Wochen sind wir die 1500 Meilen des Inter Coastel Waterway hinauf gefahren. Es war sehr lohnend, abwechslungsreich aber anstrengend. Nicht selten mußte einer den Finger auf der Karte und der andere die Hand fest am Steuer haben. Bei unerwarteten Schleifen saß man sonst sehr schnell auf Schlick oder Muscheln. Bei starker Strömung wurde das dann doch sehr aufregend. Wir hatten Glück und kamen immer wieder frei. Stundenlang war es aber auch friedlich und leicht. Es ging durch weite Lagunen, enge Kanäle und quer durch große Flußdeltas. Ich hatte nicht gewußt, wie viele schiffbare Flüsse es an der amerikanischen Ostküste gibt.

An einem Morgen, wir fuhren gerade einen gut betonnten Fluß hinauf, da kam uns eines dieser riesen Atom-U-Boote entgegen. In Rio wären wir an den Rand oder sonst wohin

gescheucht worden. Hier kümmerte sich niemand um uns. Der Soldat im Turm winkte uns freundlich zu, dann waren sie auch schon vorbei.

In den Kanälen und kleinen Flüssen, den Lagunen und Seen ging es friedlicher zu. Auch hier begegneten wir manchmal Lastkähnen, doch meist nur Freizeitschiffen.

Manchmal ging der Blick über die Dünen bis auf das Meer, der Horizont war weit. Weiter im Norden fuhren wir oft durch Mangroven, die beiden Seiten gaben sich fast die Hand. Alles wechselte ständig, große Einsamkeit und dann wieder bewohnte Gegend. Die Natur, vor den Gewittern oft in zauberhafter Beleuchtung, die Schwärme von Wasservögel, viele Kormorane, Büsche voller Reiher, Fischadler, die an der Fahrinne auf den Seezeichen nisteten und Schildkröten, immer gab es etwas zu sehen. Eine Möwe, die zum fischen mit ihrem Schnabel die Wasseroberfläche ritzt, begleitete uns eine Zeit.

Wenn möglich ankerten wir, das war mit unserem Tiefgang nicht immer leicht. Sonst banden wir in Marinas, oder auch einmal für eine Nacht an einer Tankstelle an.

Die ersten fünf Tage hatten wir Besuch an Bord. Timms Freundin Barbara Clark kam bis nach Merrit Island mit. Zusammen fuhren wir im Auto nach Orlando zum EPCOT Center, am nächsten Tag nach Cap Kennedy. Cap Canaveral war nicht nur weitläufig, sondern auch richtig sehenswert.

St. Augustin hat mir großen Spaß gemacht, die alten Holzhäuser, wie wir sie aus Filmen kennen. Auch durch Savannah und Charlston sind wir ausgiebig gebummelt. Zum Teil war es so stimmungsvoll, daß man Krinolinen und Zylinder vermißte. Immer wieder mußte ich die wunderhübschen weißgestrichenen Haustüren und das viele Gußeisen an den Häusern bewundern. Die Segelschiffe sollen es als Ballast hier her gebracht haben. Noch einmal bekamen wir eine lange Liste mit guten Tips. Ein alter Amerikaner schrieb sie uns auf. Seit vielen Jahren skippert er den Inland Waterway rauf und runter. Das waren Geheimtips, die wir gerne befolgten.

Die 1500 Meilen wollten geschafft werden, so haben wir an manchen Tagen bis zu 10 Stunden motort. Das war anstrengend und nicht so gut.

Danach war das tiefe Wasser der Chesapeake Bay ein Genuß. Hier gab es Ankerplätze, jede Menge.

In Annapolis banden wir bei Arnold Gay (seit 1600 und etwas) an. Die Marina war, Gott sei Dank, nicht ganz so alt, aber die Umgebung und die Werft hatte Tradition.

Zwei Tage fuhren wir im Omnibus nach Washington. In den Museen hätte ich mich tagelang nicht gelangweilt, aber einen Eindruck bekamen wir doch.

Sandy und Antonieta, das amerikanisch - brasilianische Ehepaar aus Haiti, holte uns zu sich. Gestern hätten wir da sein sollen. Eine richtige "festa brasileira" hätten sie gemacht, zu schade. Ich hab es ihr geglaubt, mitten in Washington empfing uns in ihrem Haus eine herrliche, gemütliche "bagunça brasileira". So bekamen wir aus der Hauptstadt auch noch eine richtig private Note mit.

Früh an einem nebeligen Morgen ging es weiter, unter den beiden riesigen Autobrücken zum Kanal, der Chesapeake und Delaware, im äußersten Norden verbinden. Als wir morgens aufwachten hatte eine Ente mit Jungen unser Beiboot erobert. Süß, aber mit Folgen.

Im Delaware gab es für uns kaum Ankerplätze. Eine Nacht verbrachten wir in einer Flußmündung. Bald merkten wir, warum sie so elend tief war. Flut und Ebbe setzen bis zu 4 Knoten. Wir hatten Glück und mitten in einem Neerstrudel geankert. Die Kette hing fast die ganze Zeit schlapp ins Wasser. Ein paar Meter weiter rauschte es vorbei.

In einer Nachtfahrt ging es um Sandy Hook nach New York.

Es ist schon eindrucksvoll, auf die Kulisse der großen Stadt zu zusehen. Im Morgenrauen war sie immer deutlicher geworden.

Wir mußten auf das Stillwasser von Hell Gate warten. Die Zeit nutzten wir, um den Hudson ein Stück hinauf und hinunter zu fahren. Dann rundeten wir Manhattan, mit den beiden großen Gebäuden des World Trade Centers, und warfen einen Blick in die Schneise der Wall Street.

Zum Schluß trudelten noch andere Boote und Schleppkähne mit uns. Wir alle warteten auf Stillwasser, um durch die Enge vom East River in den Long Island Sound zu kommen.

Noch eine Übernachtung vor Anker. Gegen Mittag liefen wir im Hafen von Stamford ein. Tochter Inga war einfach beleidigt, daß wir weiter an Bord wohnen wollten. Sie holte uns nach Hause.

Nach herrlich verwöhnten Tagen sind wir doch noch einmal los. Rauf nach Maine. In Portland trafen wir Inga und Mann, die ein verlängertes Wochenende mit uns segeln wollten. Daß sie uns nachflogen, obwohl wir ihnen doch gerade 14 Tage auf der Pelle gelegen hatten, beruhigte uns sehr.

Maine ist ein herrliches Stück Land. Im Auto sind wir dann auch noch zwei Tage durch das Land gefahren. Es erinnert sehr an Norwegen. Viel Wald, an der Küste tiefe Fjorde, hunderte von Inseln, überall Sommerhäuser an den geschützten Buchten.

In "The Basin", einer dieser Buchten, aber nur mit einem ganz versteckten Haus, ankerten wir zwischen lauter Hummerkörben. Die Bojen schwammen um uns herum. Als der Fischer kam, erstanden wir zwei Exemplare. Frischer war nicht möglich.

Die ganze Gegend ist einfach zauberhaft schön, aber auch der Nebel war wie man ihn uns geschildert hatte. Innerhalb von wenigen Minuten war jede Sicht vorbei.

Am 30. Juni segelten wir bei schönem Wetter und Wind von Plymouth nach Marblehead. Vor uns ein großes Feld mit Segelbooten. Es war Sonntag, die Boote aus Boston segelten Regatta. Hinter unserem Rücken sah das Wasser plötzlich so anders aus. Kurz darauf war aus dem schönen Sonntag ein riesen Wattebausch geworden. Hören konnte man die Boote, lange bevor man sie sah.

Nur mit dem Radar fanden wir den Hafen und den Ankerplatz in Marblehead. Als ich bei

der Rausfahrt sah, wo wir uns durchgeschlängelt hatten, wurde mir etwas anders. Auf dem Rückweg ließen wir uns etwas mehr Zeit. Wenn Nebel drohte, blieben wir eben liegen. Bummelten durch die Gegend und schauten uns Neu England an.

Auch in Cape Cod sind wir an Land gegangen. Provincetown hat einen grossen Fischereihafen, im Nest spielt man ausgeflippt verrückt.

Auch auf dem Rückweg hatten wir im Cape Cod Kanal kein Glück. Wir waren zwar diesmal mit der richtigen Tide reingesegelt, dann aber von der Wasserpolizei aufgehalten worden. Die große Eisenbahnbrücke war runtergeholt worden, ein Zug sollte kommen. Wir mußten warten. Ein ganzer Pulk Boote wartete mit uns.

Auch hier ist ein starker Tidenstrom wie in Sizilien und Euböa, der zweimal am Tag rauf und dann wieder runter läuft.

Wir alle hatten gedreht und versuchten die Stellung gegen den Strom zu halten. Die Polizei mit ihrem starken Motorboot als letzter. Sollte ein Motor versagen, würden sie wohl retten.

Wir schauten auf die Uhr. Es dauerte. Die Tiede, die günstige, drohte zu kippen. Schließlich ging die Brücke wieder hoch. Doch zu spät. In den letzten Meilen erwischte uns ein solches Kabbelwasser und Gegenwind, daß wir große Bedenken bekamen. An Umdrehen war in der schmalen Fahrrinne nicht zu denken. Wir versuchten Kurs zu halten und mußten durch. Kaum hatten wir wieder tiefes Wasser unter dem Kiel konnten wir herrlich nach Marion segeln.

Schon auf dem Hinweg hatten wir in diesem gemütlichen New England Städtchen geankert. Lauter Postkartenhäuser und Läden.

Über vier Wochen waren wir unterwegs gewesen, bis wir dann langsam wieder nach Stamford getrudelt waren.

In tagelanger Arbeit haben wir das Boot teilweise ausgeräumt, aufgeräumt und zum Verkauf fertig gemacht. Fünf volle Wagenladungen kamen zusammen, nur unsere privaten Sachen, Bücher und ein bißchen Gemütsheu, was sich doch angesammelt hatte. Wir habt Ihr das bloß ohne Auto und Tochter gemacht??? Ich war einfach fassungslos über die Mengen.

Am 24 Juli haben wir den Pantarai an der Mooring in Stamford angebunden. Bis Oktober blieb er dort, dann brachten wir ihn in den Yachtclub wo er überwintern sollte. Er blieb im Wasser liegen und sollte später ein "bubble-Bett" bekommen. Mit Frostschutzmittel machten wir ihn winterfest und noch einmal sauber. Ein eigenartiges Gefühl, unseren Kameraden so eifach zu verlassen.

Seit Fort Lauderdale stand das Boot zum Verkauf. Wir hatten eine gute Zeit mit ihm gehabt. Hatten eigentlich fast mehr erreicht und gemacht, als wir ursprünglich vorhatten. Aber zum Schluß wurde es dann doch mühsam. Auch Hannes Blutdruck stieg und wollte nicht wieder runter kommen. Als Navigator war ich immer vorsichtig, aber nun fand ich von mir selber, es sei Angst. Das war neu und nicht gut. Es war Zeit aufzuhö-



ren.

Ende Oktober waren wir bei unseren Kindern in Hamburg. Das haben wir alle genossen. Endlich konnten wir in Ruhe und mit Zeit zusammen sein. Jeder wohnt für sich, aber man kann sich sehen und sprechen.

Komischerweise fiel mir nicht der Abschied vom Boot und auch nicht das Einleben in Hamburg, sondern der tägliche Kleinkram an Land richtig schwer.

Ich weiß nicht recht wie ich das ausdrücken soll. Es ist der Anspruch, den man stellt. Nicht an die Anderen, an sich selber. An Bord war das eindeutig, an Land nicht unbedingt.

Aber auch das wird sich einspielen. Wir wollen nun die längere Zeit des Jahres in Wentorf wohnen. Im oberen Stock, aber ganz selbständig, lebt unser jüngster Sohn. Er und seine Freundin sind immer wieder bei uns. Wir helfen uns gegenseitig, aber jeder hat seine Freiheit.

Tochter Rena, mit drei kleinen Kindern und Mann überfällt uns in unregelmäßigen Abständen. Das erste Mal dachte ich das Haus fällt über mir zusammen. Aber eine Großmutter lernt auch das. Das vierte und fünfte Mal ging schon alles viel leichter und machte richtig Spaß. Wenn sie traurig abziehen räumen wir die Trümmer weg und freuen uns auf das nächste Mal.

Unser Ältester hat es nicht so leicht. Er kämpft seit Jahren um seine Tochter aus der geschiedenen Ehe. Es geht hin und her, es reibt ihn auf. Auch er geht bei uns ein und aus. Er ist dabei aus der Wohnung auszuziehen, in die wir nun einziehen werden.

Hannes und ich haben so manchen Tag mit Malen und Tapezieren zugebracht. Wenn es nicht überhand nimmt ist es sogar lustig.

Auch unsere alten Freunde sehen wir wieder und können sie nun auch bald bei uns haben.

Mit Kai Dröge und seiner Frau Irmie waren wir vor ein paar Tagen wieder ganz besonders nett zusammen. Auch sie haben ihr Boot verkauft, sind in diesen Tagen in eine kleinere und handlichere Wohnung umgezogen.

Pantarai ist verkauft. Kurz vor Neujahr bekamen wir die Ankündigung, im Februar wurde er bezahlt. Der neue Besitzer, ein Amerikaner aus Florida, will das Boot Anfang April in fünf Tagen segelklar machen und dann in die Bermudas segeln.

Oft denke ich: Ob sie wohl dies... Ob sie wohl das...Ob sie daran denken???

Was ist aus Euerm Boot geworden? Habt Ihr es verkauft?

Ob Ihr mal nach Hamburg kommt? Wir würden uns riesig freuen Euch wieder zu sehen.

Auch wohnen könnt Ihr jederzeit bei uns. Wir werden Euch auch Eure Freiheit lassen.

Die vielen Seiten sind eigentlich eine Anmaßung. Bitte erhebt keinen Anspruch an sie. Sie sind ein in die Maschine geschriebener Bericht. Vielleicht macht er Euch Spaß,

sonst schmeißt ihn weg.

Eigentlich wollte ich ja nur erzählen, daß wir viel an Euch denken, nun ist es aber doch wieder ein langer Brief geworden.